

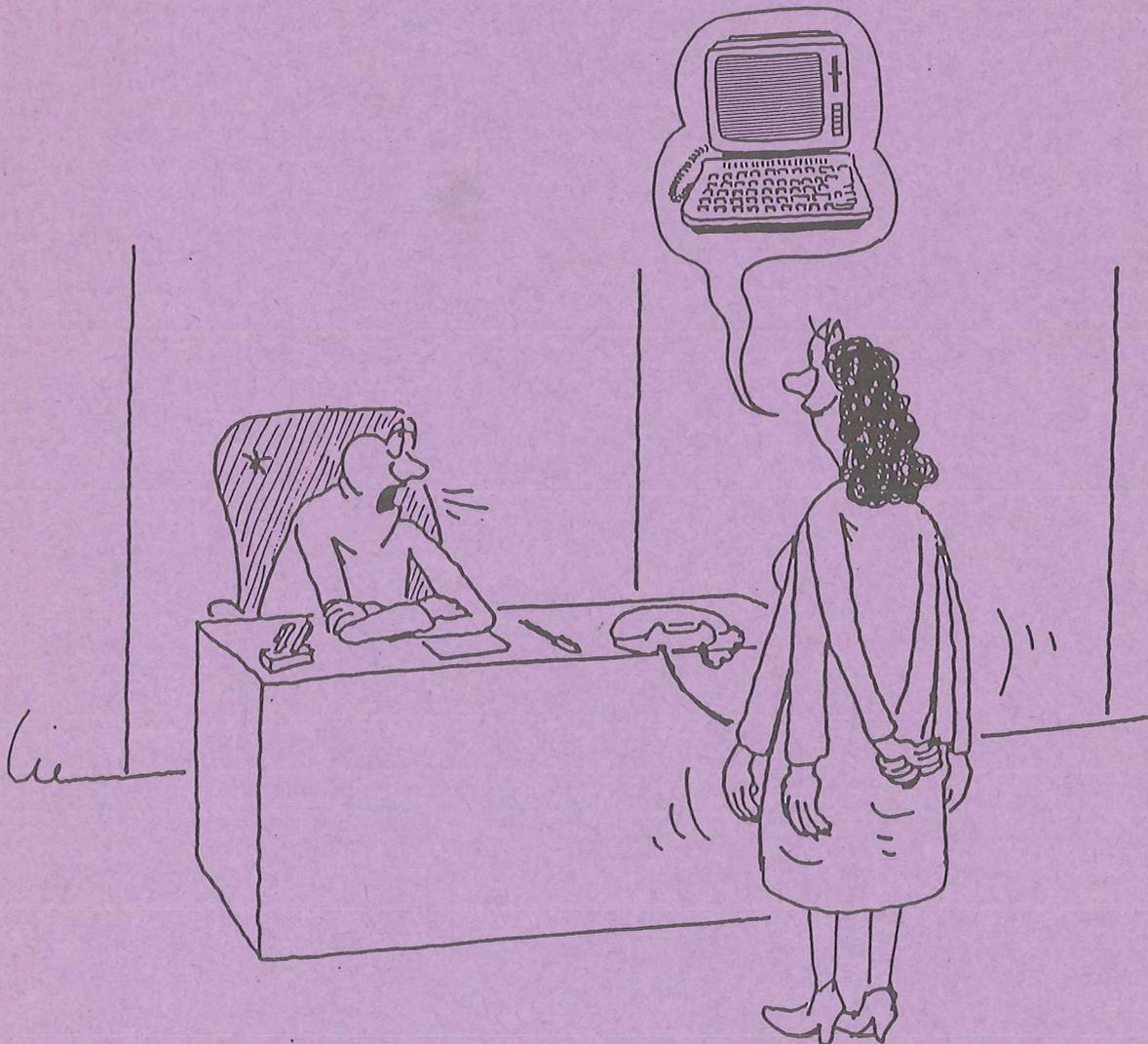
Z 7625 F

KOMMUNIKATION

Forum InformatikerInnen
für Frieden und
gesellschaftliche
Verantwortung e.V.

11. Jahrgang
April 1994
ISSN 0938-3476
Einzelpreis: 6 DM

Heft 1/94



(Erik Liebermann)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Noch ein langer Weg zur Chancengleichheit • Computerfrauen in den Medien
Informatikerinnen – eine aussterbende Spezies? • Feministische Technikforschung
Frauen fordern *Weiberlehranstalt* • Die Arbeitswelt von Frauen in der EDV
„Computer pornos? - Ich wußte gar nicht, daß es so was gibt!“

INHALT

EDITORIAL	3
• „Frauen und Technik“	3
AKTUELL	4
FIFF e.V	15
• MdFIF-Rat	15
• 1984 plus 10 – Realität und Utopien der Informatik	16
• FIFF Logo und Faltblatt neu	17
• Aus Vorstand und Beirat	17
• FIFF-Mitgliederversammlung 1993	18
• Neuer Geschäftsführer im FIFF-Büro	19
Das gläserne Netzwerk	20
Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik	23
• Noch ein langer Weg zur Chancengleichheit	23
• Computerfrauen in den Medien	28
• Unsereiner – Ein Fragebogen für die FIFF-Mitglieder	29
• „ ..., und wie war Ihre Erziehung?“	33
• Informatikerinnen – eine aussterbende Spezies?	34
• Feministische Technikforschung	36
• Frauen fordern <i>Weiberlehranstalt</i>	37
• Die Arbeitswelt von Frauen in der EDV	38
• Frauenforschung will Einfluß nehmen auf Curriculum- und Leitbilddiskussionen der Informatik	39
• Kontakte	43
• „Computer pornos? - Ich wußte gar nicht, daß es so was gibt!“	45
• FIFF-Plakat gegen Pornos am Computer	52
• ... nur 1%	53
• Für mehr weiblichen Stil in Wirtschaft und Gesellschaft	53
FIFF ÜBERALL	54
TERMINE	54
LESEN?	55
VIELZWECKSCHNIPSEL	56
DAS FIFF – IMPRESSUM	57
ADRESSEN	58
SCHLUSS-PFIFF	59

EDITORIAL

„Frauen und Technik ...!“

... In diesem gönnerisch-herablassenden, leicht spöttischen Kommentar, in dem die „weibliche Hilflosigkeit“ großmütig belächelt wird, um sich dann selbst zur Retterfigur aufschwängen zu können, kommt die ganze männliche Selbstüberschätzung und damit einhergehende Geringschätzung des weiblichen Geschlechts zum Ausdruck. Jeder hat dies in seinem Leben schon gehört, ob Mann oder Frau, ob aus eigenem oder fremdem Munde. Ja, auch aus Frauenmund, denn das wohlbehütete und wohlgenährte Klischee wird irgendwann verinnerlicht und als normal erachtet, so daß es als Selbstbezeichnung der eigenen Unfähigkeit übernommen und – wenn auch in Koketterie verpackt – selbst weitergegeben wird. „Frauen und Technik!“ – mit diesem scheinbaren Antagonismus im Ohr werden denn auch unsere Kinder groß...

Rückblende um 100 Jahre*):

»Zweihundert Damen haben im Semester 1897/98 die Berliner Universität besucht. Erst zwei Jahre ist es her, daß sie die ablehnende Haltung gegen die Damen endgültig aufgegeben hat [...] Die soeben mit dem beginnenden Semester herausgegebenen Bestimmungen „über die Zulassung von Frauen zu den Vorlesungen an der Universität Berlin“ dürften unter solchen Umständen also interessant sein: „Frauen, die an den Universitätsvorlesungen als Gasthörerinnen teilnehmen wollen, haben zunächst schriftlich die Genehmigung des königlichen Universitätskuratoriums nachzusuchen [...] Nach erteilter Genehmigung des Kuratoriums ist die Ausstellung des Rektoratserlaubnisscheines nachzusuchen. Sodann ist die schriftliche Einwilli-

gung der Herren Professoren und Dozenten, deren Vorlesung zu hören gewünscht wird, einzuholen und der Universitätsquästor vorzulegen, welche beim Belegen der Vorlesungen den Rektoratserlaubnisschein aushändigt. Die Ausstellung eines Rektoratserlaubnisscheines ist in jedem Semester nachzusuchen ...“

Wie sehr aber die Zulassungsbestimmungen der Einschränkung bedürfen, glaubt der Herr Rektor damit begründen zu können, daß ohne solche in Berlin nicht zweihundert, sondern zweitausend Damen der Drang in den Hörsaal führen würde, und das geht allerdings nicht. Man hat weiter zu bedenken, daß Damen auf preussischen Universitäten vorläufig noch kein Staatsexamen machen können...«

Und wie sieht es heute – rund 100 Jahre später – aus? Blitzlicht aus der Presse 1993:

»Über 40 Prozent der Studentinnen im Fach Informatik an der Technischen Universität Berlin fühlen sich spürbar benachteiligt. Sie beklagen außerdem, von Mitsudenten häufig belächelt oder nicht für voll genommen zu werden. Eine Untersuchung der Studiensituation des Fachbereichs kommt zu dem Fazit, daß die Informatik wie auch andere technische Fachbereiche eine Männerdomäne sei. Frauen seien mit einem Anteil von nur 14 Prozent ... deutlich in der Minderheit ...«

Nicht viel besser sieht die berufliche Situation von Arbeitnehmerinnen in der Computerwelt aus: Frauen stellen auch hier mit zwanzig Prozent eine Minderheit dar. In Führungspositionen bleiben die Männer dabei unter sich. Nicht mehr als drei Prozent Frauen gelang bislang der Sprung in die Chefetage. Was sich hinter anonymen Zahlen relativ undramatisch liest, ist jedoch kaum faßbar, wenn mensch bedenkt, daß die industrielle Revolution, tragi-

scherweise zwei Weltkriege und eine völlige Technologisierung des privaten und öffentlichen Lebens stattfinden konnten, ohne daß sich an der Situation der Frau ähnlich atemberaubende Veränderungen eingestellt hätten.

Und dabei geht es nicht nur um das „Zuerkennen“ gleicher beruflicher Verwirklichungschancen für Frauen – und dies ohne belächelt zu werden und auch ohne 10-mal so hart und so gut wie ein männlicher Kollege arbeiten zu müssen, um als gleich anerkannt zu werden. Es geht auch gar nicht darum, als gleich anerkannt zu werden, sondern um die Einbindung und den Einfluß der fraulichen Erfahrungshorizonte und Fähigkeiten in die Technikgestaltung und -anwendung!

Ohne Frauen bleibt die Informationstechnik männlich: männlich erforscht, männlich konstruiert, männlich geplant, männlich implementiert, männlich angewendet. Männlich wird zum Synonym für technokratisch und einseitig, für autoritätsstabilisierend, für mangelnde soziale Kompetenz und blinde, unkritische Technologie-Hörigkeit.

Die Männerseilschaften und mit ihnen die männlich definierten Perspektiven und Spielregeln haben nicht aufgehört zu existieren und zu funktionieren. Dabei ist es mehr als an der Zeit gegen Ende des 20. Jahrhunderts, daß sich Männer und Frauen trennen von herbeigeredetem und blind zuteilten geschlechtsspezifischen Rollen am öffentlichen und privaten Leben, in Wirtschaft und Wissenschaft. Denn die Lösung liegt sehr simpel im Zulassen der Fähigkeiten von Menschen in ihrer gesamten individuellen Bandbreite, egal welchen Geschlechts (und welcher Hautfarbe und welcher Religion usw.) sie sind.

Der Verzicht auf die Grenzziehung wird ein Gewinn für alle sein – künftige Generationen werden es danken.

*) Heinrich Lee, Erste Studentinnen um 1900, aus: Deutsche Sozialgeschichte II, S. 421 f., zitiert in „Frauen – ein historisches Lesebuch“, Hrsg. Andrea von Dülmen, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1988

(Therese Großwiele und Ina Hönicke)

AKTUELL

Regener Kontakt via Telefon

Ex-Hacker entwickelt akustisches Cyberspace- Projekt

Ein Telefonanschluß genügt, um in eine künstliche Hörwelt einsteigen zu können. Audio Reality – akustische Wirklichkeit – heißt das Schlagwort, mit dem Ex-Hacker Steffen Wernéry Anrufer aus verschiedenen Orten mit Hilfe eines rein akustischen Simulationsspiels zusammenbringen will. Doch Vorsicht: Der Spaß ist nicht gerade billig – und süchtig machen kann er auch.

Bei dem Schlagwort „Cyberspace“ geraten viele Computerexperten ins Träumen. Schließlich ist die virtuelle Realität die schönere Wirklichkeit, in der alles geht. Sogar Sex wird in der Cyberspace-Welt nicht ausgespart. Schließlich arbeitet die High-Tech-Industrie auf Hochtouren am partnerlosen Glücks-Surrogat: Cybersex – virtuelle Erotik mit dem Computer (siehe „Der Spiegel“ Nr. 46/1993, „Sex mit Marilyn“.) Doch während die Erotik via Datenhandschuh und Helm wohl noch etwas auf sich warten lassen wird, ist das „akustisch virtuelle Sexerlebnis“ bereits auf dem Markt.

Die Technik für Beate Uhse erfolgreiche Sex-Vermarktung „Knusper“- oder „Erotik-Insel“ bietet die Firma „Audioland Medienproduktion“. Die einzige Voraussetzung für den Einstieg in die sexuelle Hörwelt ist ein Telefonanschluß. Anrufern wird die Möglichkeit geboten, sich anonym untereinander oder mit professionellen Telefonsex-Partnern zu unterhalten. In einer künstlichen Hörwelt, die computerunterstützt erzeugt wird, hat der Anrufende den Eindruck, er bewege sich im strukturierten Raum eines „Erotik-Hotels“ (Männerbor-

dell, Sex total, Sauna, Partysaal). Mithilfe von Tasteneingaben an einem Telefonapparat mit Tonwählverfahren kann man Sprachmitteilungen in den Raum hineinbringen, andere hören und gegenseitige „Vorlieben“ austauschen.

Initiator und Erfinder ist Steffen Wernéry, der Kennern der Computerszene durch seine früheren Hacker-Aktivitäten im Hamburger „Chaos-Computer-Club“ in Erinnerung sein dürfte. Vor allem seine Verhaftung, im Jahre 1988 auf dem Flughafen in Paris, erregte großes Aufsehen. Die französischen Verfassungsschützer warfen ihm damals vor, den Geheimschlüssel der NASA-Computer geknackt zu haben. Heute leitet Wernéry bei besagter Audioland Medienproduktion einen 14-köpfigen Stab, vermarktet künstliche Hörwelten und findet seinen Job „ganz einfach traumhaft“. Seinen Werdegang vom engagierten Hacker zum akustischen „Sexträumelieferanten“ erklärt der Hamburger so: „Ich hatte die Schnauze voll von jahrelangen Ermittlungsverfahren als angeblicher Staatsfeind Nummer Eins und wollte meine Ideen im kommerziellen Bereich durchsetzen. Doch sämtliche Firmen im Audiotex-Bereich haben mir die Tür vor der Nase zugeschlagen, da ihnen meine Hackervergangenheit unheimlich war.“ Lediglich Uli Rotermund, der Sohn von Beate Uhse, hätte ihm und seinen Ideen eine Chance gegeben. Wernéry legt Wert auf die Feststellung, daß die „Erotik-Insel“ derzeit telefonisch nicht erreichbar ist – aber nur, weil er an einem neuen, noch professionelleren Sexprojekt für die künstliche Hörwelt arbeitet.

Während Wernéry sich mit Erklärungen über die von ihm entwickelte „Erotik-Insel“ zurückhält, gerät er über sein zweites – eher harmloses – Projekt „Die Villa“ direkt ins Schwärmen. Seit Herbst 1993 kann sich jeder Telefonteilnehmer über eine 0190er Nummer (bundesweit 0190-57 79 95) in das Computersystem der für den Vertrieb der „Audio-Villa“ zuständigen Firma Megatax einwählen – und betritt akustisch eine andere Welt. Wernéry: „Es ist das erste akustische Cyberspace-Projekt, das wirkliche und künstliche

Welten zusammenführt. Das Neue an diesem System ist die Simulation, bei der ein Computer einzelne Geräuschfetzen – Samples genannt – so zusammenfügt, daß dem jeweiligen Anrufer der Eindruck entsteht, er würde sich mit den anderen Anrufern in dieser Welt bewegen.“

Wer sich nun also per Telefon durch die Klangwelt der „Villa“ tastet, wird als erstes von der freundlichen Stimme des Mit-Entwicklers André Schnoor begrüßt, um seinen echten oder Codenamen gebeten und den anderen Gästen per Lautsprecherdurchsage vorgestellt. Dieselbe Stimme begleitet ihn nun auf seinem Weg durch die Räume, sagt ihm, wo er sich befindet und gibt ihm Tips. Geräusche simulieren die räumliche Wahrnehmung. Man tastet sich per Gehör und Telefon vorwärts. Gleichzeitig erfährt man, wo sich die anderen Besucher gerade befinden. Die Kommunikation findet über Nachrichten statt. Da die Telekom keine direkten Gespräche erlaubt, hinterlassen die Villengäste sich Botschaften. Der Anrufer kann Nachrichten aufsprechen oder abhören – Sexbotschaften sind in der „Villa“ allerdings nicht erlaubt.

„Die Leute wohnen richtig in ihrer künstlichen Stadt und können genau das tun, wozu sie Lust haben, sich ausleben und in andere Rollen schlüpfen“, erzählt Steffen Wernéry. Um das Medium „vorurteilsfrei wahrnehmen“ zu können, meint der Hamburger Hacker, müsse man sich indes erst einmal darauf einlassen. Dann allerdings könne es einem ähnlich ergehen wie bereits einigen der „Villa-Bewohner“: Die ziehen die künstliche Realität inzwischen der Wirklichkeit vor – auch wenn sie für jede Minute 1,15 Mark bezahlen müssen. Damit sich die „Gäste“ aber finanziell nicht ruinieren, werden alle Anrufe nach 30 Minuten automatisch getrennt. Selbst bei totalem Verlust der Selbstkontrolle kostet so ein Besuch also maximal 34,50 Mark. Bei der Frage nach dem Umsatz von Audioland wurde der sonst so redselige Wernéry plötzlich sehr wortkarg: Zu diesbezüglichen Aussagen sei er nicht befugt.

Das technische System basiert auf der Software „Audio-Actor“ der

Audioland Medienproduktion GmbH. Eingebettet in das Gesamtkonzept finden sich vor allem klassische Elemente der Telefonanwendungen: Voice Mail, Foren und Konferenzen. Hinter der Fassade verbirgt sich ein komplexes System, das eine Vielfalt von Technologien integriert: ISDN-Telefon, Echtzeitkonferenzen und eine moderne Form der Tonwahl- und Spracherkennung. Die Software gliedert sich dabei in zwei Teile: eine systemunabhängige Steuerung für die Realisierung der Welten (Audio-Actor), die vollständig in einer objektorientierten Sprache erstellt wurde (Smalltalk) und ein technologiebezogener Teil (Audio-Engine), der eine abstrakte „Audio-Maschine“ modelliert, die von Audio-Actor benutzt wird.

Da mit dem ISDN-Merkmal „Rufnummernanzeige“ die Erkennung der Telefonnummer der Anrufenden möglich ist, kann auch bei einem anonymen Anruf der Anschluß, von dem aus angerufen wurde, registriert und gespeichert werden. Allerdings ist die Identität des Anrufenden sowieso bekannt, sobald der Anrufer offiziell Mitglied in der „Erotik-Insel“ oder der „Villa“ wird. Schließlich muß zur Identifizierung eine Geheimnummer eingegeben werden. Ob und wie diese Informationen später eventuell einmal genutzt werden – bleibt das Geheimnis des Hauses Beate Uhse.

Quellen:

Pressematerial der Beate-Uhse-Töchter „Audioland“ und „Megatax“ (letztere existiert bereits nicht mehr) sowie der Informationsdienst »Computer & Medien«.

(Ina Hönicke)

Presseerklärung des FIFF:

Gegen Linke?

Rechtsextremismus durch Kontrolle und Verbote von Kommunikationstechnik bekämpfen?

Wie der Parlamentarische Staatssekretär Lintner (CSU) in einem Interview mit dem Saarländischen Rundfunk am 6. Oktober 1993 mitteilte, prüft das Bundesinnenministerium (BMI) derzeit, wie die zunehmende Nutzung von modernen Kommunikationstechniken durch Rechtsextreme eingedämmt werden kann.

Die von der rechtsextremen Szene eingesetzten »Mailboxen, Anrufbeantworter und Funktelefone« seien eine Gefährdung für den Staat. Um eine Vernetzung rechtsextremer Organisationen zu verhindern, werde im BMI über ein Verbot der »höheren Ebenen der Kommunikationstechnik« nachgedacht. Lintner steht mit diesen Ideen nicht allein. Auch der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz, Werthebach, hat sich in Fachkreisen ähnlich geäußert.

Eine vom Bundesland Bayern gestartete Bundesratsinitiative fügt sich ins Bild. In dem dem Bundestag zugeleiteten Gesetzesentwurf (BT-Drucksache 12/5683) soll durch eine Änderung des G-10 Gesetzes das Post- und Fernmeldegeheimnis weiter ausgehöhlt werden: Grundlage für eine Telefonüberwachung durch die Verfassungsschutzämter soll nun auch die Bildung einer kriminellen Vereinigung (§ 129 StGB) sowie Volksverhetzung (§ 130 StGB) und Aufstachelung zum Rassenhaß (§ 131 StGB) werden.

Begründet wird dies damit, daß auch bei »Anhaltspunkten für einen Verdacht« eine Beobachtung möglich sein sollte und die für den § 129a notwendigen »organisatorischen Strukturen« von Rechtsextremisten nicht bestünden. Da die Polizei bereits die Befugnis zur Telefonüberwachung bei Taten nach §§ 129 und 130 habe, sei diese Gesetzesän-

derung nur eine »Angleichung der Befugnisse der Verfassungsschutzbehörden«.

Das FIFF begrüßt, daß die Bundesregierung die vom Rechtsextremismus für unsere Demokratie ausgehende Gefahr erkannt hat und diesem offenbar stärker entgegenzutreten will als bisher. Wir fragen uns aber, warum für diesen Zweck die Grundrechte aller weiter eingeschränkt werden sollen. Mord, Totschlag und Volksverhetzung sind strafbar. Die Polizei darf bei diesen Delikten Telefone überwachen. Straftaten sind nicht nur solche schwere Delikte, sondern auch wesentlich »leichtere« wie etwa das Verwenden von Symbolen nationalsozialistischer Organisationen (§ 86 StGB). Das rechtliche Instrumentarium ist durchaus ausreichend zur Verfolgung rechtsextremistischer Straftaten. Die scheinbare Hilflosigkeit der Strafverfolger liegt also nicht an fehlenden Gesetzen, sondern eher an ihrer Nichtanwendung.

Nun soll der Verfassungsschutz dieselben Überwachungsbefugnisse wie die Polizei behörden erhalten. Glaubt das BMI ernsthaft, eine Übertragung der Überwachungsbefugnisse von Informations- und Kommunikationstechnik wegen Straftatsdelikten auf den Verfassungsschutz würde bessere Ergebnisse erbringen? Welcher verfassungsrechtliche Teufel reitet das BMI, zum polizeilichen Bereich gehörende Aufgaben auf den Verfassungsschutz zu übertragen?

Die Beobachtung des Rechtsextremismus gehört zu den Aufgaben des Verfassungsschutzes. Trotzdem stehen bisher nur in wenigen Bundesländern ein kleine Zahl von rechtsextremistischen Organisationen unter Beobachtung. Zur Beobachtung mit nachrichtendienstlichen Mitteln gehört bisher schon die Ausspähung von Mailboxen und anderen informationstechnischen Mitteln. Dabei ist das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) zur Amtshilfe verpflichtet. Wozu also Lintners Vorschläge?

Wie soll ein von Lintner angedachtes Verbot der »höheren Ebenen der Kommunikationstechnik« konkret aussehen? Will das BMI eine Vorzensur bei der Nutzung von »Mailboxen, Anrufbeantwortern und Funk-

telefonen« einführen? Verlangt das BMI alsbald ein Gesinnungsgutachten beim Kauf von Geräten der sogenannten »höheren Kommunikationstechnik«?

Wie soll ein solches Verbot überwacht werden? Die Bundesratsinitiative der CSU-Parteifreunde Lintners gibt darauf eine Antwort: Durch weitreichende Kontrolle und Überwachung der gesamten Informations- und Kommunikationstechnik. Das hieße konkret das Abhören des Funktelefonverkehrs und die Überwachung des gesamten Datenverkehrs in der Bundesrepublik durch den Verfassungsschutz. Betroffen wären davon nicht nur rechtsextreme Mailbox-Benutzer, sondern vor allem die an internationale Datenetze angeschlossenen Unternehmen, Universitäten und Forschungseinrichtungen, aber auch Verbände und Parteien, die die moderne Informationstechnik nutzen.

Glaubt das BMI ernsthaft, rechtsextreme Gesinnung allein durch die Austrocknung des ausgemachten informationstechnischen Sumpfes zum Schweigen zu bringen? Wie kommt das BMI darauf, politischem Extremismus und Gewalt durch Überwachung und Verbote informationstechnischer Mittel zu begegnen? Rechtsextreme nutzen nicht allein informationstechnische Mittel zu ihrer Organisation, sondern auch Autos oder öffentliche Verkehrsmittel. Wird nach der Logik des BMI jetzt auch daran gedacht, diese herkömmlichen technischen Mittel entsprechend überwachen zu lassen und für bestimmte Gruppen zu verbieten? Es kann deshalb ernsthaft nicht argumentiert werden, die Informationstechnik sei deshalb stärker zu reglementieren, weil Rechtsextremisten nun Mailboxen und ähnliches benutzen.

Aus dieser besonderen Einstellung des BMI gegenüber der Informationstechnik als potentieller Gefahr für Sicherheit und Ordnung spricht sowohl ein tiefes Mißtrauen als auch ein fundamentales Verkennen der Bedeutung dieser Schlüsseltechnik. Die Nutzung der Informationstechnik derart reglementieren zu wollen, spricht Bände. Eine solche Idee kann nur in einem Land entstehen, in dem

der Informations- und Kommunikationstechnik von der Bundesregierung eine derart geringe Bedeutung zugemessen wird. Während in den USA Präsident Clinton für jedermann per elektronischer Mail erreichbar ist, sind deutsche Ministerien und Behörden noch weit davon entfernt. Dem Grundgedanken einer offenen Informationsgesellschaft wird durch solche Maßnahmen hier die obrigkeitstaatlich reglementierte Informationstechnik entgegengesetzt.

Ein weiteres überflüssiges Gesetz zur Überwachung, Kontrolle und Reglementierung der Informationstechnik vorgeblich gegen Rechtsradikale schadet nach Ansicht des FIFF nicht nur Wirtschaft, Wissenschaft und Gesellschaft. Es fügt der Demokratie insgesamt einen weit größeren Schaden zu, als es jemals Erfolge gegen Rechtsextreme erzielen kann.

Das FIFF fordert die Bundesregierung auf, verschärft gegen den Rechtsextremismus vorzugehen. Das FIFF ist jedoch der Ansicht, daß Grundrechte nicht durch Abschaffung derselben verteidigt werden können.

(*FIFF e.V.*)

Gesetze + Computer = Innere Sicherheit?

Bundesinnenminister Kanther hat Anfang November 1993 sein »Sicherheitspaket '94« vorgestellt. Dieses Paket soll eines der Schwerpunktthemen des CDU-Wahlkampfes 1994 werden. Bei einer Betrachtung seines Pakets fällt auf, daß für Kanther neben den geplanten Gesetzesverschärfungen besonders die Informationstechnik ein probates Mittel im Kampf gegen alle Formen der Kriminalität ist. Dies sieht im Einzelnen folgendermaßen aus:

Die Alltagskriminalität will Kanther unter anderem dadurch bekämp-

fen, daß »die technischen Möglichkeiten zur Verhinderung von Straftaten – z.B. im Bereich des elektronischen Banking (...)« fortzuentwickeln seien. Ganz Unrecht hat Kanther hier nicht einmal, denn bisher hat sich die technische Entwicklung – Stichworte: Telephone Banking oder die fahrlässige Verschlüsselung der Daten bei MS-Money (siehe FIFF KOMMUNIKATION 2/93) – allzuoft als zusätzlicher Risikofaktor gezeigt. Delikte mit und an technischen Geräten haben bei der Alltagskriminalität insgesamt jedoch nur geringe Bedeutung.

Die organisierte Kriminalität will Kanther durch besondere Maßnahmen bekämpfen. Der große Lauschangriff, die Erweiterung der BND-Befugnisse zur Überwachung des Fernmeldeverkehrs auf den Waffen- und Drogenhandel sowie die Geldwäsche sind die schon bekannten Punkte. Pikant dabei: Der BND, eine der größten Waffenhandelsorganisationen Deutschlands, soll damit seine Konkurrenz überwachen dürfen. Neu ist:

- Der Verfassungsschutz soll Daten über die organisierte Kriminalität sammeln dürfen und wird damit in polizeiliche Aufgabenfelder einbezogen.
- Der bloße Verdacht auf Geldwäsche soll als Grund zur Telefonüberwachung ausreichend sein.
- Das BKA soll auch dann, »wenn nur vage Anhaltspunkte dafür vorliegen«, daß organisierte Kriminelle in Zukunft Straftaten begehen, Daten sammeln dürfen.
- Die »Internationale Kriminalität« ist durch die »Erweiterung des Schengener Informationssystem zu einem Europäischen Informationssystem« zu bekämpfen.
- Das Ausländerzentralregister soll von Polizeien und Nachrichtendiensten »verstärkt« genutzt werden.

Die Schwelle für polizeiliche Eingriffe wird also immer niedriger, die Trennung von Nachrichtendiensten und Polizei immer verschwommener.

Welche Vorschläge hat Kanther zur Bekämpfung der Gewaltkriminalität? Dies ist für ihn vor allem politischer Extremismus. Hier sollen Computer und technische Mittel helfen durch

- eine »verstärkte Nutzung des Instruments „Polizeiliche Beobachtung“«,
- nachrichtendienstliche Post- und Fernmeldeüberwachung gegen Wehrsportgruppen und zur Aufdeckung der Vorbereitung zur Volksverhetzung und Rassenhaß,
- »nachrichtendienstlicher Einsatz technischer Mittel« – also Wanzen und Videokameras – in Wohnungen bei Terrorismus, Extremismus und Spionage,
- verstärkte Informationsversorgung des Verfassungsschutzes aus Asylverfahren, Strafverfahren, Ausländerzentralregister und Häftlingsüberwachung,
- und generell: »Änderung von Datenschutzvorschriften, die sich nach der Praxiserfahrung hemmend auf die Arbeit des Verfassungsschutzes auswirken, soweit sie aus Gründen des Grundrechtsschutzes nicht zwingend sind«.

Auch hier gilt: Was in den 70er Jahren als Horrorszenario für einen technisierten Überwachungsstaat an die Wand gemalt wurde, ist heute erklärtes Ziel des Innenministers.

Wie einfach das schließlich alles aussieht: Neue Gesetze, mehr Computer und die Kriminalität ist besiegt. Vergessen scheint, daß selbst dem BKA-Präsidenten Zachert der Computer nur ein Hilfsmittel unter anderen war, dessen Wert nicht übermäßig hoch eingeschätzt werden dürfe und der die normale Polizeiarbeit nicht ersetzen könne.

Vereine

Auch für Vereine hat Kanther noch ein ganz besonderes Bonbon parat: Kanther plant, daß sich »ein Verein verbotsrelevante Handlungen und Erklärungen seiner Mitglieder zurechnen lassen muß, soweit nicht offensichtlich ist, daß sie nicht als Mitglied des Vereins begangen« wurden.

Auch hier ist wieder zu fragen, wie dies konkret aussehen soll. Ein Fall aus der Vergangenheit: In den 80er Jahren fiel ein CDU-Vertreter eines niederrheinischen Gemeinderates bundesweit unangenehm durch rassistische Äußerungen auf. Könnte so

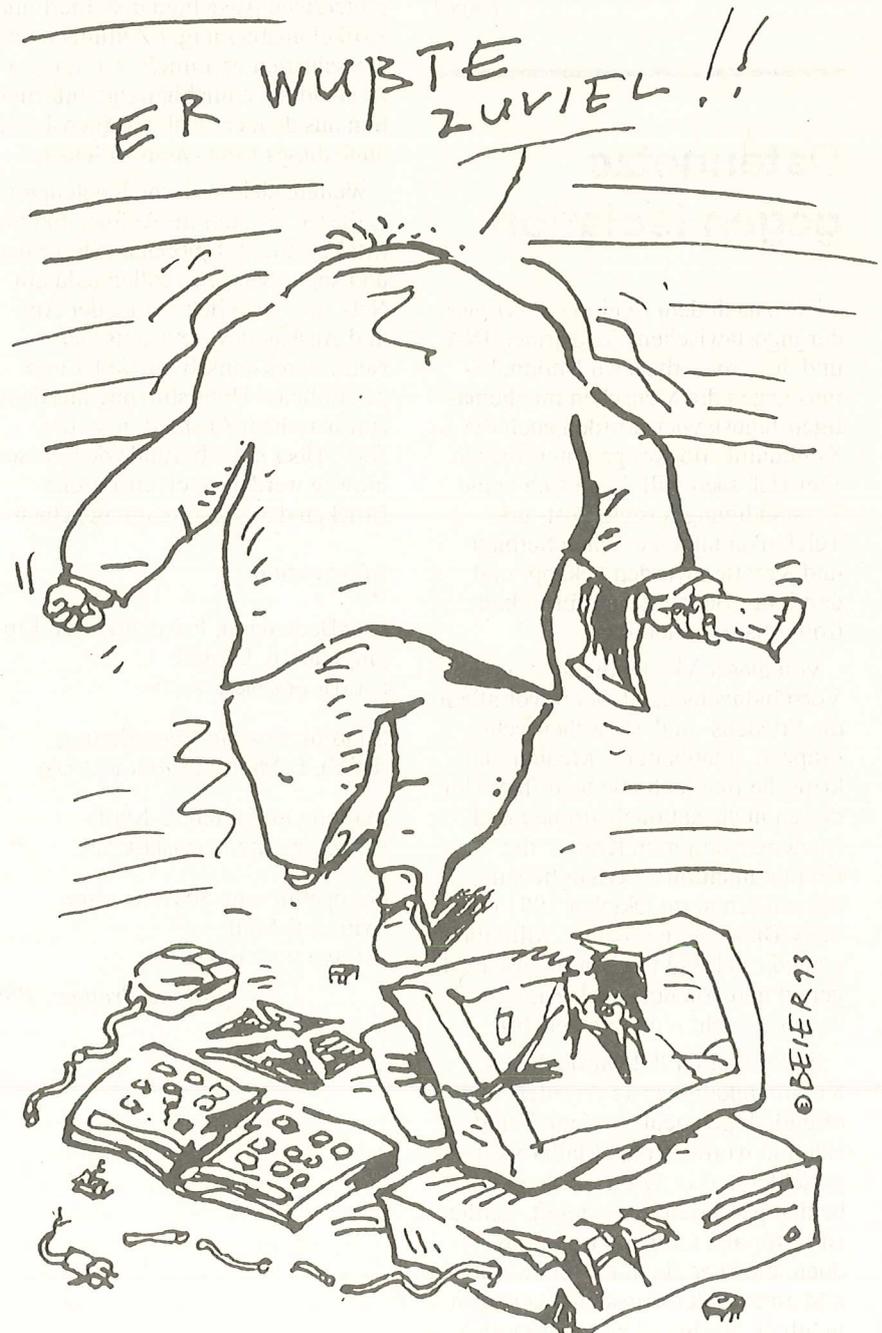
etwas heute für ein Verbot der CDU ausreichend sein?

Fazit

Polizeigesetze zielen auf eine Reduktion von Verbrechen ab. Dafür müssen sie jedoch durchführbar und effektiv sein. Andernfalls bleiben sie öffentlichkeitswirksame, aber folgenlose symbolische Gesetzgebungshandlung. Abstrakte Gesetzestexte,

ideologische Redefloskeln und umfassende Datenhuberei sind kein polizeiliches Repressionsinstrument.

Wenn in Kanthers Programm Beschaffung und Vernetzung von Computern den maximal konkretesten Lösungsansatz darstellen, dann bleibt als Fazit die Erkenntnis, daß die sicherheitspolitisch Verantwortlichen der Bundesregierung nicht nur wenig zu den Ursachen zu sagen,



sondern obendrein wenig zur möglichen Bewältigung des von ihnen georteten Sicherheitsproblems zu bieten haben. Stattdessen sollen einmal mehr Grundrechte wie die Unverletzlichkeit der Wohnung, das Post- und Fernmeldegeheimnis und der Datenschutz beseitigt oder weiter ausgehöhlt werden. Hier werden Grundrechte als Wahlkampfthema zur Mobilisierung des rechten Wählerspektrums zur Disposition gestellt.

(Ingo)

Datennetze gegen Isolation

Kurz nach dem Beginn des Krieges der jugoslawischen Volksarmee JNA und des großserbischen Nationalismus gegen die Menschen im ehemaligen Jugoslawien wurden auch die Kommunikationswege unterbrochen. Wer Haß säen will, kann sich keine Verständigung leisten. Post- und Telefonkontakte zwischen Serbien und Kroatien wurden gekappt und damit der Boden gelegt für unkontrollierbare Feindbilder.

Von dieser Verständigungs- und Verständnislosigkeit waren vor allem die Friedens- und Menschenrechtsgruppen, unabhängige Medien und kritische Intellektuelle betroffen. Um diesen nicht-nationalistischen und friedensorientierten Kräften die Kommunikation zu ermöglichen, begann schon im Oktober 1991 eine »Fax-Brücke« zu arbeiten. Mitteilungen von Belgrad wurden ins Ausland gefaxt und von dort nach Zagreb weitergereicht – und umgekehrt.

Im Frühjahr 1992 wurde dieses Kommunikationsnetz erweitert und öffentlich gemacht. In Zagreb und Belgrad wurde je eine Mailbox eingerichtet und in Wien wurden diese beiden per Telefon verknüpft. Seither ist es für alle Gruppen und Individuen, die über einen PC, ein Modem und einen Telefonanschluß verfügen, möglich, Nachrichten auf öffentliche Konferenzen und/oder Briefe an andere Gruppen und FreundInnen

»auf der anderen Seite« und rund um die Welt zu schicken.

Heute sind in Belgrad und Zagreb je über 150 Gruppen und Einzelpersonen vernetzt. Auch innerhalb Kroatiens und Serbiens stellt »elektroniska posta« ein schnelles und zuverlässiges Kommunikationssystem dar. Zwischen den beiden Ländern werden gemeinsame Aktivitäten und Projekte geplant, Meinungen und Informationen ausgetauscht, unterschiedliche Ansichten diskutiert und Artikel unabhängiger Zeitungen und Zeitschriften vermittelt. Für uns im Ausland wäre unabhängige Information aus dem ehemaligen Jugoslawien ohne dieses Netz kaum zu haben.

Weitere elektronische Knotenpunkte dieser Art sind im Aufbau: Skopje (Makedonien), Ljubljana (Slowenien) und sogar Sarajewo sollen bald am Netz sein. Möglich wurde der Aufbau und Ausbau des elektronischen Netzwerkes dank finanzieller und persönlicher Unterstützung aus dem europäischen Ausland, u. a. des BSV. Über die Abgründe des Hasses hinweg werden so elektronische Brücken der Verständigung gebaut.

Information

Eric Bachmann, Friedenskotten Lippinghausen, E-Mail:

E.Bachmann@Bionic.Zer.De

Bund für Soziale Verteidigung (BSV), E-Mail: BSV@Bionic.Zer.De

Mailbox in Zagreb, E-Mail: MIRZG@ZAMIRZG.ComLink.APC

Gruppe für eine Schweiz ohne Armee, E-Mail:

GSOA@LINK-CH1.aworld.D

(Roland Brunner, BSV)

Gerichtshof beseitigt Datenschutz

In Österreich hat der Verfassungsgerichtshof in einer jüngst ergangenen Entscheidung den § 14 des Datenschutzgesetzes aufgehoben und damit der Datenschutzkommission die rechtliche Grundlage entzogen. Begründung: Eine oberste Behörde darf nicht von einer anderen Behörde kontrolliert werden. Damit ist ab Jahresende jede Möglichkeit, sich gegen Datenschutzverletzungen durch Behörden oder Kammern zu beschweren, beseitigt. Bisher hat die Datenschutzkommission in fast 500 Entscheidungen immerhin für ein Mindestmaß an Rechtsschutz gesorgt.

Zahnloses Datenschutzgesetz

Schon bisher war das Recht auf Datenschutz schwer durchsetzbar. Im privatrechtlichen Bereich ist der Weg zum Datenschutz durch ein hohes Prozeßrisiko versperrt. Durch die unbürokratische Beschwerdemöglichkeit bei der Datenschutzkommission konnten zumindest im öffentlichen Bereich die Rechte auf Auskunft, Richtigstellung und Löschung personenbezogener Daten durchgesetzt werden. Illegale Datenweitergabe wurde durch die Datenschutzkommission geahndet. Das Recht auf Datenschutz besteht nun - undurchsetzbar - nur mehr auf dem Papier.

Seit 15 Jahren Aushöhlung des Datenschutzes

1978 wurde das Datenschutzgesetz beschlossen. Schon damals wurde kritisiert, daß bei Verletzungen des Datenschutzes kein Schadenersatz zu zahlen ist. Seither ist der Datenschutz in Österreich zunehmend ausgehöhlt worden. Erst letztes Jahr wurde der Handel mit Adressen ohne Zustimmung der Betroffenen erlaubt. Viele Banken erzwingen von ihren Kunden den »freiwilligen« Verzicht auf Datenschutz und Bankgeheimnis.

Neuen technischen Entwicklungen hinkt das Datenschutzrecht um Jahre nach. So ist zum Beispiel das computerisierte Telefonnetz ISDN nicht gesetzlich geregelt. Eine Reform des Datenschutzgesetzes ist dringend notwendig, wird aber vom Gesetzgeber verschlafen. Nun hat diese negative Entwicklung ihren unrühmlichen Höhepunkt gefunden.

ARGE Daten fordert grundlegende Reform des Datenschutzes

Dieter Kronegger: »Wenn in Österreich Datenschutz noch etwas bedeuten soll, dann darf der Gesetzgeber sich jetzt nicht darauf beschränken, bloß eine Lücke im Gesetz notdürftig zu stopfen. Eine umfassende Reform des Datenschutzrechts ist längst überfällig. Vor allem muß den Bürgern eine Anlaufstelle gegeben werden, die raschen und wirksamen Schutz gegen Gesetzesverletzungen bietet.« Weitere offene Probleme sind z.B. der Schutz nichtcomputerisierter Daten und die Verhinderung der Umgehung des Datenschutzes durch

»freiwilligen« Datenschutzverzicht der Konsumenten.

Die Begründung des Verfassungsgerichtshofes

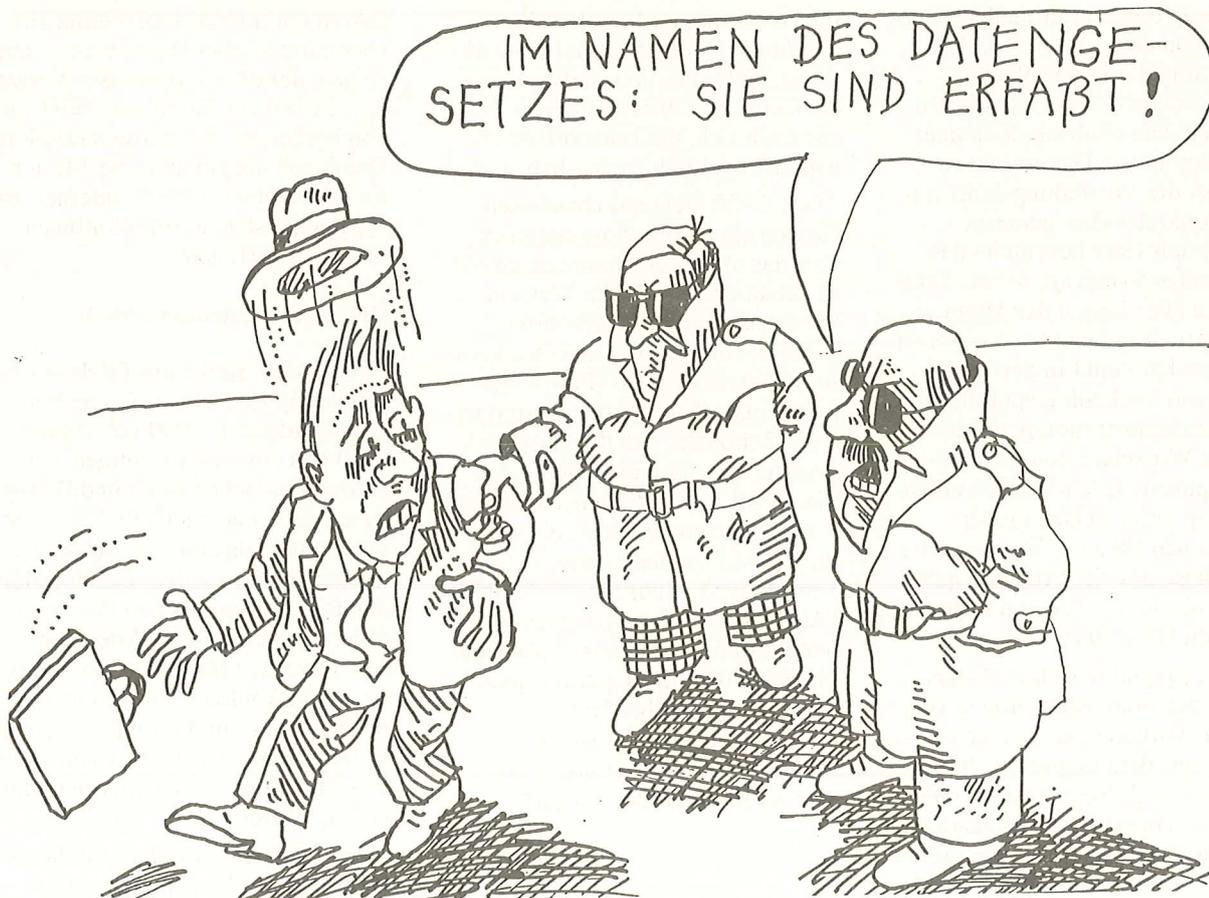
Der Verfassungsgerichtshof (VfGH) begründete seine Entscheidung (Erkenntnis vom 1. Dezember 1993, G 139-141/93-6) damit, daß nach der Bundesverfassung (Art. 19) die Bundesminister und Landesregierungen »oberste Organe« seien. »Oberstes Organ« bedeute, daß diesen Behörden keine andere Behörde übergeordnet werden darf. Da die Datenschutzkommission nicht nur über Beschwerden entscheidet, sondern ihre Rechtsansicht auch durchsetzen kann (§§ 14, 36, 37 DSGVO), übe sie eine Kontrollfunktion über oberste Organe aus, die mit der Verfassung nicht in Einklang zu bringen sei.

Die Entscheidung des VfGH ist sehr formalistisch und beschäftigt sich auch mit der Abgrenzung zwischen »hoheitlichen« und »privatwirtschaftlichen« Datenverarbeitun-

gen (§§ 4 und 5 DSGVO), die dem Gesetzgeber ziemlich mißglückt ist und vom VfGH schon einmal teilweise als verfassungswidrig aufgehoben wurde.

Bis zum Jahresende 1994 ist § 14 noch in Geltung, weshalb die Datenschutzkommission wahrscheinlich noch normal weiterarbeiten kann. Wenn die Bestimmung aber nicht rechtzeitig saniert wird, dann kann man sich ab 1995 im Prinzip nirgends mehr gegen Datenschutzverletzungen wie der Verletzung des Rechts auf Auskunft oder Löschung beschweren. Wahrscheinlich wird nur in Ausnahmefällen (wenn aufgrund der Datenschutzverletzung ein rechtswidriger Bescheid ausgestellt werden wird) eine Beschwerde bei einem der beiden Höchstgerichte (VwGH und VfGH) möglich sein - mit Anwaltspflicht und hohem Prozeßkostenrisiko.

(Pressemitteilung der ARGE Daten, Österreich)



(Jan Tomaschoff)

Datenautobahnen

Als Ausweg aus der hiesigen Wirtschaftskrise wurde in der letzten Zeit in einigen Zeitschriften neidvoll in die USA geblickt, die sich intensiv um die Infrastruktur des 21. Jahrhunderts kümmern. Das große Thema dort ist die nationale Informationsinfrastruktur (NII), breitbandige Datenautobahnen. Was hat es damit auf sich?

Eine sehr gute Aufarbeitung der Hintergründe und Planungen lieferte der CPSR Newsletter 2/93. Das NII geht auf eine Initiative zurück, die der jetzige Vizepräsident Al Gore seit einiger Zeit vorantreibt. Um die Wettbewerbsfähigkeit der USA und gleichzeitig dem Informationssektor einen großen Markt zu sichern, hat Gore den Begriff der »Data Highways« geprägt. Teleheimarbeit, Zugang zu Behördendaten ebenso wie die Abgabe der Steuererklärung per Datenleitung, Teleschule, ärztliche Versorgung durch multimediale Vernetzung und eine explosionsartige Vermehrung der Fernsehkanäle gehören zu den derzeit diskutierten Beispielen. Die Highway-Metapher hat aus den Ideen, Datennetze zu bauen, für die Vorstellungskraft vieler ein konkretes Bild gemacht. Damit knüpft Gore bewußt an den Erfolg seines Vaters an, der als Senator in den 50er Jahren den Highwaybau auf den Weg brachte. Das NII ist zum zentralen Punkt in der Wirtschafts- und Technologiepolitik der Clinton-Administration geworden. Auch die Wirtschaft unterstützt diese Idee vehement: Jeden Monat werden neue Kooperationspläne großer Unternehmen bekannt. Bereits in der Anlaufphase des NII-Projektes geht es um Projekte in Höhe von mehreren Milliarden US-Dollar.

Ausgangspunkt der Pläne ist das Internet, der weltweite Verbund von mehreren Millionen Computersystemen, das aus dem ursprünglich militärischen ARPA-Netz entstand. Die Struktur des bisher stark an akademischen Interessen ausgerichteten Internets wird sich in Zukunft ändern. Während auf der einen Seite die

Infrastruktur des Internets durch Hochleistungsübertragungswege gestärkt werden soll, ziehen sich auf der anderen Seite die Vertreter der US-Regierung bis Mitte 1994 aus der Finanzierung zurück, um den Weg für eine Kommerzialisierung frei zu machen. Kleinere Netzanbieter werden also in Zukunft gegen Medien Giganten wie Time-Warner konkurrieren müssen. Mittlerweile ist jedoch auch der US-Industrie klargeworden, daß die Entwicklung der NII mindestens 20 Jahre in Anspruch nehmen wird. Was dies für die Benutzung des Internets bedeuten wird, ist offen. Die sozialen Umwälzungen werden in jedem Fall immens sein. Während die Vorteile betont werden, die Bestände der größten Bibliotheken in Zukunft überall online verfügbar zu haben, wird nicht über die Kosten geredet, die für Benutzer dieses Dienstes anfallen werden. Es ist genauso abschbar, daß viele Bibliotheken nicht länger die Mittel haben werden, sich am NII zu beteiligen. Das Resultat wäre ein Verlust an Vielfalt des Informationsangebots, aber auch intakten lokalen Strukturen. Wenn das Ziel des NII die Erschließung eines Milliardenmarktes ist, zieht dies notwendigerweise die Kommerzialisierung vieler Bereiche nach sich, die heute öffentlich und unentgeltlich zugänglich sind.

Das CPSR sieht aus ebendiesem Grunde eine große Notwendigkeit, über das öffentliche Interesse an NII zu debattieren. Auf dem Weg zur Informationsgesellschaft dürfen durch kommerzielle Interessen keine zusätzlichen sozialen Ungleichgewichte entstehen. Positiv ist zum jetzigen Zeitpunkt, daß die Ausgestaltung der NII offen diskutiert wird. Das CPSR hat zu diesem Thema eine Mailingliste eingerichtet, die mit einer E-Mail an listserv@cpsr.org (mit dem Mailtext »Subscribe CPSR-NII-TALK <Vorname> <Nachname>«) automatisch abonniert werden kann. Die Pläne der US-Regierung sind sogar per E-Mail bei Präsident Clinton oder seinem Vize zu beziehen: Clinton-Info@Campaign.org oder vice-president@whitehouse.gov.

(Ute)

Datenlandstraßen in der EU

Vergleiche der Telekommunikationsinfrastruktur in den USA und in Europa kommen schnell zu dem Resultat, daß Europa mindestens 10 Jahre hinter den USA herhinkt. Mit dem Projekt NII, der National Infrastructure Initiative, droht sich dieser Abstand weiter zu vergrößern. Vergleiche dieser Art vergessen jedoch allzuoft, wozu in Europa Netze genutzt werden.

In den USA zieht sich der Staat aus der Finanzierung des Internets zurück. Eine umfassende Kommerzialisierung soll einen riesigen Informations- und Telekommunikationsmarkt abschöpfen. Anders in Europa. Hier gibt es ebenfalls Pläne für ein umfassendes europäisches Datennetz. Aufbauend auf nationalen Datennetzen der Verwaltungen soll in weniger als den in den USA angepeilten 20 Jahren ein interoperabler einheitlicher europäischer Datenverbund entstehen, der den europäischen Verwaltungen und der Politik eine Vielzahl von hochwertigen Diensten offeriert. Damit soll die europäische NII nur für eine kleine elitäre Minderheit zur Verfügung stehen: BürokratInnen und PolitikerInnen.

Bundesbehördennetz 2000

Ende 1993 stellte die Telekom dem Bundestag ihr Projekt für das Bundesbehördennetz 2000 vor. Ausgehend von einer breitbandigen Verbindung zwischen Bonn und Berlin sollen nach und nach alle Bundesbehörden per Glasfaser an das Netz angeschlossen werden. Damit sollen den Bundesbeamten und Parlamentariern verschiedenste Arten von Datendiensten bis hin zu geschlossenen Videokonferenzen auf einem eigenen Netz zur Verfügung gestellt werden. Die jährlichen Kosten sollen von jetzt 9,6 auf 6,6 Milliarden Mark gesenkt werden.

Angeschlossen werden soll dieses Netz auch an das geplante europaweite Datennetz, den »transeuropäi-

schen Telematikverbund von Verwaltungen«.

Telematik für Euro-Verwaltungen

Bereits am 12 März 1993 hat die EG-Kommission einen Vorschlag unterbreitet, bis 1997 über eine Milliarde Mark für die Weiterentwicklung gemeinsamer Standards und die Verknüpfung bestehender Datennetze europäischer Verwaltungen auszugeben (Ratsdok. 5521/93). Die EG will dazu die Aktion IDA (Interchange of Data between Administrations) starten.

Mit dem gemeinsamen Binnenmarkt hätte es absolute Priorität, zur Kriminalitäts- und Betrugsbekämpfung

und der Abwicklung einer EU-weiten gemeinsamen Agrar-, Steuer- und Wirtschaftspolitik ein Netz der verschiedenen beteiligten Behörden auf der Ebene der einzelnen Staaten und der EU einzurichten. In einer nächsten Stufe sollen dann die nicht der EU angehörenden EFTA-Staaten in den Verbund aufgenommen werden.

Erster Schritt ist die Herstellung einer Interoperabilität bisheriger Netze. Genannt werden dabei über ein Dutzend bestehender EU-weiter Netze. Geplant ist dann die Angleichung der in Europa genutzten Netz- und Systemarchitekturen einerseits sowie der Verwaltungsabläufe andererseits, um zu einheitlichen Forma-

ten für die übermittelten Nachrichteninhalte zu gelangen.

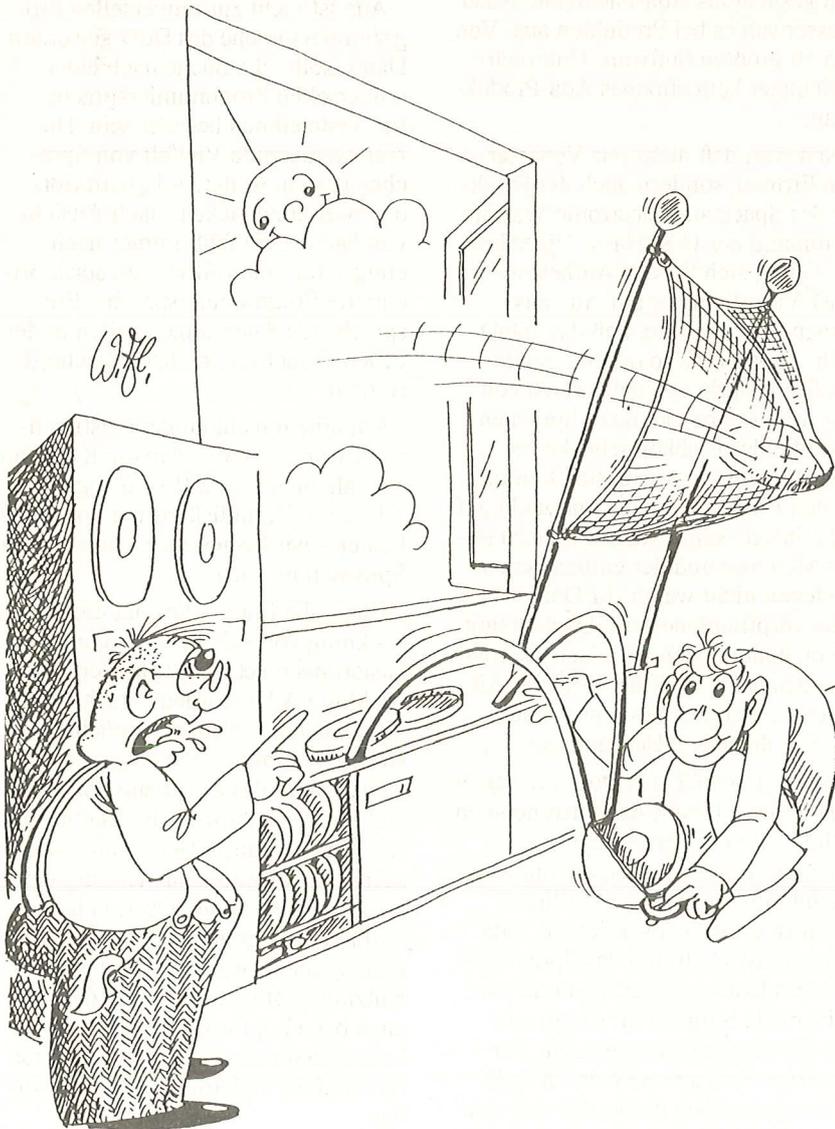
Der im Bundestag für diese Pläne zuständige Ausschuß für Post- und Telekommunikation hat diese Pläne zwar einstimmig abgelehnt, dies wird jedoch nur geringe Konsequenzen haben.

Mittlerweile hat die EU beschlossen, das ISDN zu vereinheitlichen (Ratsdok. 8601/93). Trotz eindeutiger Normen hat sich ISDN in den einzelnen Mitgliedsstaaten der EU zu einem technischen Babel entwickelt (vgl. FIFF KOMMUNIKATION 1/90). Nun wird das EURO-ISDN eingeführt, mit dem dieser Wirrwarr beendet werden soll. Das Gesamtvolumen der Investitionen wird auf über 150 Milliarden Mark beziffert. Danach sollen breitbandige ISDN entstehen, die später zur Grundlage des Datenaustauschs werden könnten: EURO-ISDN ist, so die Vorlage, »mit Architekturen zu koordinieren, die für die Aktion IDA« entwickelt werden.

Nimmt man die Finanzmittel zusammen, die allein die EU und die Bundesregierung für eine Informationsinfrastruktur aufwenden wollen, wird sichtbar, daß in Europa erhebliche Investitionen anstehen. Im Gegensatz zu den USA wird dies jedoch aufgewandt für ein Netz mit einem auf Dauer eng begrenzten Benutzerkreis. Damit wird jeder Anschein aufgegeben, auf einem solchen Netz jemals kommerziell erfolgreiche und an einer Vielzahl von BenutzerInnen erprobte Produkte entwickeln zu können.

Die Informationsgesellschaft Europas bleibt so eine Gesellschaft von BeamtenInnen. Die Nachteile für die BürgerInnen der EU und die Gefahren der Datenweitergaben quer durch die EU sind mit der europäischen Lösung genauso wichtig und ernst wie bei der NII in den USA. Im Gegensatz zur Lage dort wird hier jedoch kaum auf die beteiligten Parlamente gehört, BürgerInnen kommen nur als Objekte der Verwaltungen vor.

Gleichzeitig werden immer mehr Datenschutzregelungen auf EU-Ebene verwässert. Gerade in den von der EU als zentral für die Vernetzung genannten Punkten öffentliche Sicherheit, Finanzen und Justiz soll



„Mann, wo haben Sie die Datenübertragung gelernt?“

(Dr. Wolfgang Hasenpusch, aus Bierschenk (Hrsg.):
Auch PS-Freaks sind nur Menschen, Verlagsunion Pabel Moewig, Rastatt)

die Datenschutz-Richtlinie der EU nach dem neuesten Entwurf nicht mehr gelten. Exklusive Verwaltungsnetze ohne nennenswerten Datenschutz in der EU – daran wird erst sichtbar, woran es in Europa auf dem Weg in eine Informationsgesellschaft noch extrem mangelt.

(Ingo)

Debatte um Ada geht weiter

Nach über 10 Jahren Ada ist die Debatte über die Nützlichkeit dieser Programmiersprache wieder aufgeflammt.

Die Geschichte

Ada wurde seit 1975 als Programmiersprache für die Bedürfnisse des U.S. Department of Defense (DoD) entwickelt¹. Eine Vorversion wurde 1979 veröffentlicht. Ada – eingetragenes Warenzeichen des DoD – wurde in den USA 1982 per Gesetz zu der Programmiersprache gemacht, in der alle Projekte des DoD geschrieben werden sollten. Dies wurde später von vielen NATO-Staaten übernommen. So ist Ada auch in Projekten der Bundeswehr vorgeschrieben.

Wissenschaftler wie C.A.R. Hoare warnten zu Beginn der Ada-Entwicklung vor deren Unübersichtlichkeit und zweifelhaften Sprachkonstrukten. Hoare hielt es für ein Sicherheits-Risiko, diese Sprache für DoD-Projekte zwingend vorzuschreiben².

Die nominelle Bindung der Militärs an Ada ist jedoch faktisch nie umgesetzt worden. Ada war also auch für das DoD nicht die erhoffte Lösung der Probleme.

Ada sollte auch einen zivilen Markt finden, doch ist die Zahl solcher Anwendungen gering. Vertreter der Industrie hielten Ada seit einiger Zeit für einen Flop. Einen kleinen Überblick über Projekte in der Bundesrepublik gegen Ende der 80er Jahre gibt das Informatik Spektrum³.

Distanzierung?

Im Juni 1993 fand das Washington Ada Symposium statt, bei dem die gegensätzlichen Standpunkte der geladenen Militärs, Wissenschaftler und Industrievertreter aufs Neue offenbar wurden. Im Mittelpunkt sollte die neue Version Ada 9X stehen. Wie die Zeitschrift „Defense Electronics“⁴ berichtete, wurde diesmal aber nicht nur über die Probleme der Nutzung debattiert, sondern auch die Festlegung des DoD auf Ada zur Diskussion gestellt.

Software-Experten stellten zum wiederholten Male die kommerziellen Probleme Adas fest. So würden 25mal mehr C++-ProgrammiererInnen gesucht als Ada-Fachleute. Noch krasser sah es bei Produkten aus: Von den 50 größten Software-Unternehmen bietet kein einziges Ada-Produkte an.

Neu war, daß nicht nur Vertreter von Firmen, sondern auch der Direktor des Space and Electronic Warfare Command der U.S.-Navy, Vizeadmiral Tuttle, sich für das Aufheben der DoD-Verpflichtung auf Ada aussprach. Er bemerkte, daß das „DoD nicht länger eine so dominierende Kraft im Markt sei, daß es sich von den weiter entwickelnden Sprachen und Standards abkoppeln“ könne. Das DoD müsse „die besten kommerziellen Produkte nutzen und nicht auf Ada fixiert“ sein. Ada sollte nach seiner Meinung und der einiger seiner Kollegen nicht weiter für DoD-Projekte verpflichtend sein. Unabhängig davon äußerte sich auf einer anderen Veranstaltung der Chef des U.S. Air Force Electronics Systems Centers mit fast derselben Begründung.

Wenn nun auch das DoD von seiner Ada-Unterstützung Abschied nehmen sollte, wäre dies das endgültige Scheitern des Versuchs, die Software-Produktion vorrangig an militärischen Interessen auszurichten. Ada wurde entwickelt, um das Sprachgewirr des DoD zu beseitigen und eine universelle Sprache für so gut wie alle Anwendungen zu nutzen. Der bisherige Einsatz von Ada im DoD ist ein Anzeichen dafür, daß mit Ada dieses Ziel bisher nicht erreicht werden konnte. Dies war nicht der erste derartige Versuch: auch IBM hat mit PL/I den Versuch einer universellen

Sprache gemacht und ist damit gescheitert.

Dies ist jedoch kein Zeichen für einen Abgang auf Ada. Im Gegenteil: Für die nächste Ada-Generation werden derzeit Vorschläge gesammelt und beraten.

Zwischenbilanz

Ist Ada nun lediglich eine Programmiersprache unter vielen? Vielleicht ein Beispiel für einen weiteren vergeblichen Versuch einer Universallösung? Die Debatte könnte Anlaß sein, den Nutzen von Ada und die Geschichte dieser Sprache einer Zwischenbewertung zu unterziehen. Einige Punkte lassen sich festhalten:

Ada ist nicht zur universellen Programmiersprache des DoD geworden. Damit sollte die Suche nach einer universellen Programmiersprache fürs erste einmal beendet sein. Die real existierende Vielfalt von Sprachen besteht weiter. Ada wird trotzdem weiterentwickelt; nach Ansicht von Fachleuten fehlt immer noch einiges für eine vollwertige objektorientierte Programmiersprache. Entsprechende Änderungen sollen in der neuen Sprachversion berücksichtigt werden.

Mit einem nicht länger existierenden Zwang zu Ada wäre die Kritik an Ada als Sicherheits-Risiko abgeschwächt: Dann ließen sich Software-Fehler – wie bisher auch – in anderen Sprachen machen.

Bleibt die Frage: Was hat die Entwicklung von Ada an wichtigen Neuerungen gebracht? Bei der Entwicklung Adas wurden verschiedenartige, bereits bekannte Sprachkonstrukte verwandt⁵. Vorrangig war jedoch nicht das Ziel, neue Sprachkonstrukte zu entwickeln. Stattdessen war eine geordnete Herangehensweise an die Software-Entwicklung von zentraler Bedeutung. Ob Ada hier wirklich erfolgreich war, wurde von Anfang an bezweifelt⁶. Die heutige Nutzung läßt vermuten, daß dies auch berechtigt war. Ob Ada in der Lehre besser als andere Sprachen ist, ist ebenfalls vielerorts bestritten worden.

Der Nutzen von Ada ist also – abgewogen gegen die Entwicklungskosten – nur undeutlich auszumachen.

chen. Selbst der Auftraggeber, das DoD, scheint mittlerweile dazu Überlegungen anzustellen. Es scheint, als ob einige der fachlichen Bedenken, die von den oft schnell als „plumpe Antimilitaristen“ gescholtenen KritikerInnen geäußert wurden, sich heute bewahrheitet haben.

Doch damit Ada nicht in den Geruch kommt, eine weitere mit öffentlichen Geldern geförderte Subventionsruine zu sein, will die Ada Handelsorganisation, die Ada Software Alliance, ab Januar 1994 eine Million Dollar für eine Marketing-Kampagne ausgeben, um das Bild von Ada als militärischer Programmiersprache zu korrigieren⁷ und die Weiterentwicklung zu fördern.

Literatur

¹Ada: Past, Present and Future. An Interview with Jean Ichbiah, the Principal Designer of Ada; in: Comm. of the ACM, Vol 27, Oct., 1984, S. 990-997, bes. S.992

²C.A.R. Hoare: The emperor's old clothes. 1980 Turing Award Lecture., Comm. of the ACM, Vol 24, Feb 1981, S. 75-83

³Informatik Spektrum 4/89, S. 211-214.

⁴Defense Electronics, Sept. 1993, S. 8ff

⁵Ichbiah, a.a.O., S.994

⁶Rob Kling, Walter Scacchi: The DoD Common High Order Programming Language Effort (DoD-1): What will the Impacts be?; in: ACM Sigplan Notices, Vol 14, Feb 1979, S.29-41

⁷Defense Electronics, October 1993, S. 21

(Ingo)

Träume von Computerkids

Im Informatikstudium können Wunsch und Realität kollidieren.

Überholt ist das Bild des kontakt-scheuen, jugendlichen DV-Freaks, dessen einziger Lebensinhalt der Rechner ist. Die heutige Jugend weiß durchaus auch andere Freizeitbeschäftigungen zu schätzen. Zwar steht der Computer unvermindert hoch im Kurs, doch erhoffen sich die Kids von dem angeeigneten DV-Wissen vor allem bessere Karrierechancen im späteren Berufsleben.

»Wer im Jahr 2000 kein Basic kann, wird ein Analphabet sein«, meinte ein jugendlicher Computerfan Ende der 80er Jahre im Gespräch mit Forschern des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Diese Aussage – typisch für die Sichtweise jugendlicher, die ihre eigene Erfahrungswelt auf den Rest der Gesellschaft projizieren – artikuliert gesellschaftliche, von vielen geteilte Vorstellungen von einer raschen Durchcomputerisierung der Gesellschaft. Optimistische Vorhersagen hinsichtlich der baldigen Einführung von spracherkennenden Schreibsystemen oder Visionen von computerisierten, menschenleeren Fabriken gehören seit Jahren zum Zukunftsdiskurs Erwachsener und selbsternannter Experten.

Ende der 80er Jahre hatte das Frankfurter Institut für Sozialforschung das Freizeitverhalten von Computerfans untersucht. Wie andere Studien auch ergab diese Analyse folgendes Bild: In der Regel sind es männliche Jugendliche, die sich intensiv mit dem Computer beschäftigen, das heißt nicht nur – wie die Mehrheit – spielen, sondern auch eigene Programme schreiben. Sie stammen aus der Mittelschicht, oft aus einem Elternhaus, in dem der Vater einen technischen Beruf hat, und gehen zum großen Teil auf das Gymnasium, wo sie sich von technisch-naturwissenschaftlichen Fächern vergleichsweise stark angezogen fühlen.

Sportlich und kontaktfreudig

Ein optimistisches Selbstbild, vielfältige Außenkontakte und zahlreiche Freizeitaktivitäten, allen voran der Sport, widerlegen das mediale Zerrbild des schüchternen, ganz in seinen Programmwelten versunkenen »zwanghaften Programmierers«. Der Technik positiv gegenüberstehend und traditionellen Sicherheits- und Leistungsdenken verpflichtet, sind sie ganz »normale« Jugendliche, die die Zukunft der Gesellschaft eher optimistisch beurteilen. Verhaltensweisen mancher Jugendkulturen, wie Ausbruchsgedanken, Herumhängen, Ablehnung von Eltern und Erwachsenen sind ihnen fremd.

Den Computer sehen sie als Symbol einer technisierten Zukunft, die Beschäftigung mit ihm als Eintrittskarte in die attraktive Berufswelt. Gut drei Viertel der DV-Kids glauben, daß die Computerkenntnisse für das Erreichen der Berufsziele eine große Rolle spielen. Die Apple-Aufstiegs-saga hat hier eine Leitbildfunktion: »Was man mit dieser Maschine alles anfangen kann, ist sagenhaft, und daß man vom pickligen, Sandalen tragenden Teenager zum Geschäftsmann mit Rolls-Royce vor der Haustür wird. Man muß heute was mit dem Computer lernen, sonst hat man im Arbeitsmarkt überhaupt keine Chance mehr«, drückte ein jugendlicher seine Mischung aus Faszination, Aufstiegs Wünschen und Berufsplanung aus.

Die Vorstellung vom DV-Wissen als Garantiekarte für die Karriere ist nicht unbedingt jugendspezifisch. Sie steckt auch in den Köpfen vieler Erwachsener: Der ewig junge amerikanische Mythos des Selfmademan im Elektronikzeitalter, der das große Geld mit einem tollen Programm oder einem neuen Spiel macht. Die Realität von arbeitsteiliger, industrialisierter Softwareerstellung mit Tausenden von Ingenieurstunden, in der die Qualifikationen der Kids – wie Basic-Kenntnisse und intuitives Herumprobieren – wenig zählen, paßt nicht in diesen Wunschtraum.

Weibliche Computerfans gibt es nicht allzu viele. Zudem können sie mit der »Szene« der Commodore-, Atari- oder Apple-Freaks, die sich

zum gemeinsamen Austausch von Tips und Tricks treffen, wenig anfangen und werden auch eher außen vor gehalten. Dafür gibt es eine ganze Reihe von Erklärungen: Mädchen gehen anders an Computerprobleme heran und werden durch Rollenklischees der Jungs, die in Schülergruppen dominante Rollen einnehmen, diskriminiert. Zudem ist ihnen in der Pubertät wichtig, von den Jungen als Frau wahrgenommen zu werden.

Mädchen aufgrund ihrer körperlichen sowie persönlichen Merkmale anzuerkennen, fällt vielen Jungen leichter, als ihnen die gleiche Kompetenz im Dialog über Technik und Computer zuzugestehen, die sie selbst haben. »Computerexpertinnen« berichten von starkem Konkurrenzverhalten der meisten Jungen, die sich intensiver mit dem Computer beschäftigen. Die jugendlichen Computerfans fasziniert an den Rechnerkisten der Spaß am Spielen, das intensive Nachdenken und Herumprobieren bei der Programmgestaltung, das Staunen über die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten, schließlich der Stolz über die eigene Leistung und die kreative Lösung schwieriger Probleme. Grundsätzlich lassen sich allerdings drei – miteinander verschränkte – Möglichkeiten erkennen: zum einen das Schöpfermotiv, also die Befriedigung über die eigene kreative Leistung, »es mit dem Computer geschafft zu haben«, zum anderen eine gewisse Lust an Schnelligkeit und reibungslosem Funktionieren. Hinzu kommen die Erfahrung von Kompetenz und eine Steigerung des Selbstbewusstseins.

Computer hilft im Pubertätschaos

Das große Glücksgefühl, sich quasi mediativ in ein Problem zu vertiefen, »alles um sich herum zu vergessen«, sich aus dem Alltag auszuklinken, die körperlichen Bedürfnisse zu vergessen und dann trotz großer Schwierigkeiten zum Erfolg zu gelangen, läßt sich zwar auch in anderen extremen Situationen der Hingabe an eine Sache erfahren, gleichwohl nimmt der Computer eine besondere Stellung als Gegenstand intellektueller Herausforderung und emotionaler Erfahrung ein: Der Rechner unterscheidet sich von ande-

ren technischen Geräten durch seine Qualität als »Geistmaschine«. So ließ eine Münchner Sozialpädagogin Programmierer sich selbst mit ihrem Computer zeichnen. Auffällig dabei war, daß der Kopf im Mittelpunkt stand, oft überproportional groß und insgesamt am differenziertesten dargestellt wurde.

Die zeichnerische Betonung der Kopfarbeit, die den konturlosen Körper dominiert, deutet einerseits auf die wirkliche Arbeitstätigkeit hin. Andererseits könnte sich in der Wahrnehmung des Körpers »als Nahrungszuträger für den Kopf« eine bedenkliche Distanz zur Basis der eigenen Identität ausdrücken. Bei den jugendlichen Computerfans, die sich im Gefühlsstrudel der Pubertät mit sich verselbständigenden, unbekannt und beängstigenden Körperregungen und -veränderungen befinden, hilft der Computer, sich zeitweise aus der beunruhigenden Welt der Gefühle zurückzuziehen.

Die Jugendzeit bietet den Heranwachsenden die Chance zum Aufbau einer eigenen Identität, in der sie einerseits Individualität realisieren und sich andererseits mit den Anforderungen der Gesellschaft auseinandersetzen müssen. Gerade in dieser Phase spielt der Computer eine wichtige Rolle. Die intensive Beschäftigung mit dem Rechner vermittelt Selbstsicherheit, Kompetenz- und Leistungserfahrungen. Seine besondere Stellung als »Kollektivsymbol« spricht Sinnfragen nach der Gestaltung des Lebens in der Gesellschaft an.

Erschreckenderweise aber ergeben sich nur bei relativ wenigen Fans Identitätsfindung und Beschäftigung mit dem Computer ein sich ergänzendes, rundum stimmiges Bild. Die Gefühle von Austauschbarkeit und die Erfahrungen, weniger Subjekt als Objekt einer von starken Rollenzwängen geprägten Lebensführung zu sein, kontrastierten eigentümlich zum Bild des Selbstbewußten und Leistungsstarken, der die gestellten Anforderungen meistert. Doch wahrscheinlich hat diese problematische Selbstwahrnehmung, die Arbeitssoziologen als typisches Lebensgefühl des modernen Angestellten beschreiben, weniger mit dem Computer als mit dem

Druck zu tun, sich rechtzeitig auf die härter werdenden Berufsanforderungen vorzubereiten.

Daß Lebensplanung immer weniger von traditionellen Institutionen wie Schule und Familie beeinflusst wird und immer stärker der individuellen Verantwortung für Erfolg oder Scheitern obliegt, ist ein Problem, mit dem sich die Jugendlichen heute viel stärker auseinandersetzen müssen als ihre 68er-Väter und -Mütter. Es ist zu befürchten, daß die Computerkids mit ihrer Vorstellung von schöpferischem, individuellen Programmieren, die noch aus der »vorindustriellen« Zeit der Datenverarbeitung stammt, in Konfrontation mit der Realität des Informatikstudiums geraten oder beträchtliche Anpassungsprobleme mit der arbeitsteiligen beruflichen Praxis bekommen.

(Dr. Gerd Paul, Institut für Sozialforschung an der Johann-Goethe-Universität, Frankfurt/Main; der Artikel erschien in der Computerzeitung Nr. 30+31 vom 29. Juli 1993)

Siemens-Boycott

Für unsere Zukunft sind eine ökologische und sozialverträgliche Gewinnung und Nutzung von Energie von zentraler Bedeutung. Die Atomenergie ist ein abschreckendes Beispiel für das genaue Gegenteil. Nachdem die Akzeptanz der Atomenergie nach der Katastrophe von Tschernobyl nicht mehr gegeben war, ist die Atomwirtschaft heute wieder auf Expansionskurs. Nun haben sich mittlerweile über 50 Initiativen darangemacht, ihren Unmut darüber in einer Aktion zum Ausdruck zu bringen. Sie bedienen sich dabei des Argumentes, das in den meisten Fällen wirkt: das Geld.

Nach dem Vorbild der „General Electric“-Kampagne in den USA (siehe FIFF-Kommunikation 1/93) hat sich eine unter anderem von IPPNW, BUND, GRÜNEN und auch vom FIFF unterstützte Gruppe den in der Bundesrepublik wichtigsten Atom-Konzern ausgesucht, um ihm

mit einer Kampagne zum Produkt-Boycott bei einem Ausstieg aus dem Atomgeschäft behilflich zu sein. Siemens soll dazu gebracht werden, stattdessen umweltfreundliche und zukunftsweisende Techniken zu entwickeln und die Produktion entsprechend umzustellen.

Die Kampagne hat ein einfaches und klares Ziel: Der Umsatz des Atomgeschäftes betrug 1991/92 2,5% des Siemens-Gesamtumsatzes. Um genau diesen Prozentsatz soll der Gesamtumsatz von Siemens gesenkt werden, indem bewußte KonsumentInnen auf den Kauf von Siemens-Produkten verzichten. Gleichzeitig sollte jede Kaufentscheidung gegen ein Siemens-Produkt auch dem Konzern mitgeteilt werden. Aber helfen kann auch der- oder diejenige, die sich ohne Siemens zu informieren, beteiligt.

Umweltbewußte und atomkritische KonsumentInnen sind also eingeladen, dabei mitzumachen, keine Siemens-Nixdorf Computer, keine Siemens-Telefonanlagen, kein Audio- und Video-System und keine Haushaltsgeräte der Firma Siemens und keine Beleuchtungskörper der Firma Osram zu kaufen und stattdessen der Konzernleitung (Wittelsbacherplatz 2, 80312 München) deutlich zu machen, daß sie wegen ihrer Atomgeschäfte Kunden verloren hat, solange Siemens aus dem Atomgeschäft nicht ausgestiegen ist.

Das Beispiel General Electric zeigt, daß ein solcher Boycott zwar länger dauern, aber auch Erfolg haben kann. Weitere Informationen über den Siemens-Boycott gibt es beim Koordinationskreis Siemens-Kampagne c/o Anti-Atom-Laden, Postfach 610 285, 10924 Berlin.

(Ute)

Augenschäden durch Handys

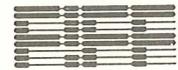
Auf Gesundheitsgefahren von tragbaren Mobilfunkgeräten, sogenannten Handys, weist das Institut für Informations- und Kommunikationsökologie (IKÖ) hin. Die Geräte werden nahe am Kopf gehalten und die ausgesandten elektromagnetischen Wellen können die Temperatur im Augeninneren so stark erhöhen, daß es zu Trübungen (grauer Star) kommen kann.

Das Bundesamt für Strahlenschutz hatte bereits Anfang 1992 auf solche Gefahren hingewiesen. Die Mobilfunkbetreiber haben die Gefahren bisher heruntergespielt. Erst in den letzten Monaten haben sie die Brisanz der Gesundheitsgefahren zugegeben und eine Reihe von Forschungsprojekten in Auftrag gegeben. Erste Ergebnisse werden allerdings erst 1994 vorliegen.

Vorläufig rät das IKÖ allen Mobilfunknutzern, auf Handys nach Möglichkeit zu verzichten. Wenn es denn sein muß, schlägt das IKÖ vor, den Abstand zum Kopf durch die Benutzung eines sogenannten Headsets zu erhöhen. Solche Kombinationen aus Kopfhörer und Mikrofon werden schon seit langen von Hörfunkreportern bei Live-Übertragungen eingesetzt. Einfache Ausführungen sind im Elektronik-Fachhandel und teilweise auch bei Versandhäusern für 30 bis 70 DM erhältlich.

Bisher fehlt Handys eine Buchse zum Anschluß eines Headsets. Das IKÖ fordert daher die Hersteller auf, solche Buchsen (Kosten ca. 1 DM) serienmäßig einzubauen.

(IKÖ)


e.V.

(Wir setzen die begonnene Vorstellung der Mitglieder des FIFF-Rates fort:.)

MdFiFF-Rat: Gerhard Wohland

Dr. Gerhard Wohland, 47, Physiker

Schulzeit

- Lehrer zum Vater: »Nehmen Sie das Kind von der Schule, der braucht was für die Hände, nicht für den Kopf«.
- unverdienter Gewinn des Abiturs.

Studium

- strebsam studieren, wozu?
- Megaphone, Plakate Transparente, Versammlungen, Reden, nie mehr wieder war alles so klar wie damals 1968.
- Entdeckung, daß gute Prüfungsnoten ein lösbares Problem sind, ab sofort »guter Student«.
- Diplom über Welle-Teilchen-Dialektik, ein Grenzland zwischen Philosophie und Physik. Wirklich interessant finden das nur die Tübinger Theologen.
- Entdeckung eines neuen Effektes, Fourier-Spektroskopie ist damit auch mit Elektronen möglich – endlich! Nobelpreis nicht, aber Promotion gibt's dafür.

Der Verrat

- Gleich beim ersten Kontakt mit bis dahin verachteten Computern, EDV-Infektion mit bleibenden Schäden, Abstieg von den Höhen der Physik in die Sümpfe der Informatik.

Karriereleiter

(erklimmen in 6 Firmen – nacheinander – wovon es 3 nicht überlebten)

- Programmierer: unbehelligtes einsames Duell »Mensch gegen Rechner«.
- Softwareentwickler: der Kampf der Gerechten (wir) gegen die Windmühlen (Kunden).
- Berater: Ruhm, Ehre und Geld durch Anwendung der sokratischen Erkenntnis, daß wir nur wissen, daß wir nichts wissen.

Ansichten

(toleranzbedürftige)

- Computer, gedacht als Behälter für Intelligenz ist eine Denkschlamperie.
- Besichtigung fremder Landstriche (Urlaub) ist langweilig.
- Ein Auto mit drei Hubraum-Litern und sechs Zylindern hält Leib und Seele zusammen.
- Neue Jacketts sind eine Plage (immer sind die Taschen wo anders), die Zunft der Berater braucht eine Berufskleidung wie Zimmerleute und Bäcker.
- Ohne Humor sollte sich niemand der Welt zumuten.

Hobbys

- Dinge reparieren, von denen gesagt ist, daß sie nicht mehr zu reparieren sind.
- Durch Herummeckern an fremden Texten beweisen, daß andere auch nicht schreiben können.
- Klugen Leuten zuhören, und es weniger klugen weiter erzählen (schwäbische Rhetorik).
- EntwicklerInnen von Wissensbasen, fragen was Wissen ist.
- Predigen über die japanische Lean Produktion und das deterministische Chaos.

Lebensziel

- Wenn schon nicht die Welt, so doch wenigstens Nicklas Luhmann verstehen.

1984 plus 10 – Realität und Utopien der Informatik

Aufruf zur Teilnahme an der 10. Jahrestagung des FIFF vom 7. bis 9. Oktober 1994 in Bremen

In der letzten FIFF KOMMUNIKATION hatten wir den Aufruf der Bremer Vorbereitungsgruppe veröffentlicht. Daher wollen wir an dieser Stelle nur noch einmal kurz für die Arbeitsgruppen Werbung machen. Bitte überlegt Euch, welche Arbeitsgruppen Ihr aktiv mitgestalten wollt. Es wurden folgende thematischen Schwerpunkte vorgeschlagen:

- Computer und Krieg (P. Ansorge, R. E. Streibl)
- (Un-)Sicherheit durch Informationstechnologie (U. Pordesch)
- Ökologie aus dem Computer (Ch. Floyd, A. Rolf)
- Neue Bundesländer – Neue Informatik? (M. Falck, G. Schade)
- Risikofaktor Mensch – Leitbild der Medizinischen Informatik (U. Bertrand, J. Kuhlmann)
- Informatik und Verantwortung (K.-H. Rödiger)
- Frauenperspektiven in der Informatik (U. Erb, B. Schmitt)
- Männer in der Informatik (M. Peschek)
- Arbeit und Technik (*)
- Verdattung (*)
- Informationstechnische Grundbildung (*)
- Kunst und Computer (*)

Anfragen, Vorschläge (insbesondere für die Organisation der Arbeitsgruppen mit *) und Mitteilungen in

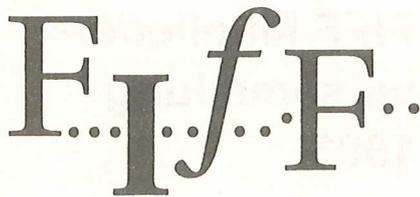
Sachen 10. Jahrestagung sind zu richten an:

Hans-Jörg Kreowski
Universität Bremen, Fachbereich 3
Postfach 33 04 40
D-28334 Bremen
Tel.: (0421) 218-2956
oder -3697 (Sekt.)
Fax: (0421) 218-4322
E-Mail: kreo@informatik.uni-bremen.de

Karin Vosseberg
Universität Bremen, Fachbereich 3
Postfach 33 04 40
D-28334 Bremen
Tel.: (0421) 218-2100
oder -3697 (Sekt.)
Fax: 0421-218-4322

Ein großer Teil der inhaltlichen Arbeit des FIFF wird in den Regionalgruppen geleistet. Sie befassen sich mit aktuellen Themen und sind sowohl in der Auswahl als auch in der Bearbeitung unabhängig. In den vergangenen 10 Jahren sind eine Vielzahl von Publikationen und Stellungnahmen erschienen. Das Bonner Büro hat begonnen, eine repräsentative Übersicht zu erstellen. Daher sind alle Regionalgruppen aufgerufen, diese Liste zu vervollständigen. Sendet bitte die Stellungnahmen und Presseerklärungen, die durch Eure Regionalgruppe erstellt wurden, an das Bonner Büro (*siehe ADRESSEN*). Die geplante Übersicht soll möglichst vollständig werden.

(ren)



FIFF Logo neu

Dies ist unser neues FIFF Logo! Von einem Münchner Grafiker entworfen soll es ein etwas „neuzeitlicheres“ Erscheinungsbild für das FIFF bringen. Für die FIFF KOMMUNIKATION wird es hoffentlich noch in diesem Jahr ein neues Layout geben, bei der Gestaltung werden wir in der Redaktion dann überlegen, in welcher Form wir das Logo in unserer Zeitschrift verwenden. Unser altes Balken-Logo hat jedenfalls bald ausgedient!

P.S.: Meinungen aus der werten LeserInnenschaft zum neuen FIFF-Logo sind jederzeit hochwillkommen.

FIFF- Faltblatt neu

Es gibt ein neues Faltblatt, in dem sich der Verein FIFF e.V. in aktueller Form selbst darstellt. Schon unter Verwendung des neuen Logo's werden die Ziele und Schwerpunkte unserer Arbeit zusammen mit der aktuellen Liste der Regionalgruppen zusammengefaßt. Der Clou: Durch einen speziellen Trick ist es möglich, aktuelle Zusatzblätter so in das Faltblatt einzulegen, daß sie sofort ins Auge springen. Das Faltblatt ist über das Bonner FIFF Büro erhältlich.

Aus Vorstand und Beirat

Neuer Vorstand/Arbeitsteilung

Ganz formal ist zu berichten, daß der neue Vorstand sich konstituiert hat, mit folgender Arbeitsteilung: Ute Bernhardt und Ingo Ruhmann kümmern sich weiterhin um das Büro, Ralf Klischewski um das Projekt »Informationstechnik für eine lebenswerte Welt« (alias »21. Jahrhundert«), Reinhard Keil-Slawik hält Kontakt zum FIFF-Rat, Dagmar Boedicker zur FIFF-Kommunikation und zu den Organisationen und Medien, die nicht direkt vom Büro betreut werden. Eine Arbeitsgruppe »FIFF-Programmatik« wird in Zusammenarbeit mit dem FIFF-Rat unter anderem die gemeinsame Klausur (15. bis 17. April 94) vorbereiten.

Öffentlichkeitsarbeit

Apropos Medien: Dank kontinuierlicher Arbeit haben wir inzwischen gute Kontakte, liefern Informationen und sind überhaupt recht nützlich. Nur schade, daß sich das so selten in einer namentlichen Nennung äußert! So sehr wir die Unabhängigkeit der Presse schätzen und respektieren: Könnten sie uns nicht wenigstens manchmal als Quelle für ihre Informationen nennen? Wir schlagen vor, daß die Regionalgruppen ihre Aktivitäten nicht nur an die FIFF-Kommunikation, sondern auch ans Büro melden, dann können wir dort Ihre/Eure Arbeit regelmäßig dokumentieren. Für die vergangenen Jahre haben Ute und Ingo das schon gemacht, aber es fehlen sicher viele Aktionen. In Zukunft werden bei Presseerklärungen automatisch auch die Regionalgruppen informiert (Mailing-Liste und Versandverteiler).

Logo und Faltblatt

Es gibt einen Entwurf für das FIFF-Logo und das Faltblatt. Beides ist mit Anmerkungen, Korrekturen und »wohlwollender Zustimmung« verabschiedet worden.

Jahrestagung 1994 (7. bis 9. Oktober)

Alle freuen sich, daß die Vorbereitung für die Jubiläumsaktivitäten auf Hochtouren laufen! Drei Fragestellungen sind bestimmend für die Tagung:

- Welche Utopien und Visionen in den Bereichen Arbeit und Alltag, Staat und Umwelt haben in der Vergangenheit bei der Entwicklung der Informatik eine entscheidende Rolle gespielt, welche bestimmen Gegenwart und Zukunft?
- Was ist aus den Befürchtungen und Hoffnungen geworden, die vor zehn Jahren an die Informationstechnik geknüpft wurden?
- Welche Befürchtungen und Hoffnungen sind mit den zukünftigen Entwicklungen in der Informationstechnik verbunden?

Die Regionalgruppen sind hiermit herzlich eingeladen, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen, sondern sich auf der Jahrestagung zu präsentieren – vielleicht mit einem Poster oder etwas ähnlichem.

Informationstechnik für eine lebenswerte Welt

Das BMFT wird wahrscheinlich diese Arbeit fördern, wir müssen aber darauf achten, daß vor lauter Universitäts- und Forschungsaktivität das FIFF als Initiator und wichtigster Arbeitsträger nicht in der Versenkung verschwindet. Wer mehr über das Projekt wissen möchte: Der Rundbrief liegt im Büro bereit.

Die Zusammenarbeit mit anderen Initiativen

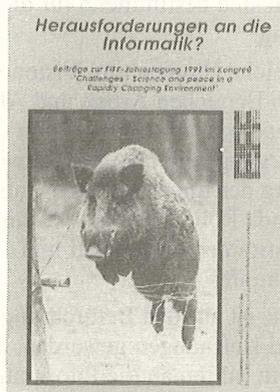
... läuft gut, bis auf INES, an dem FIFF sich nicht mehr beteiligen wird.

Finanzen

Die Kasse stimmt glücklicherweise noch immer, aber der Spielraum ist bei 65.000 DM festen Kosten klein. Wenn Regionalgruppen oder Arbeitskreise also Aktivitäten planen, die mehr als 200 DM kosten und vom Verein finanziert werden sollen, dann bitte immer mit dem Büro klären.

(Dagmar Boedicker)

Beiträge zum Thema Informatik und Gesellschaft



Heiko Dörr: Herausforderungen an die Informatik?

Science and Peace in a Rapidly Changing Environment

Wissenschaft und Ethik ■ Computergestützte
Kriegsführung ■ Curricula und Forschungs-
& Entwicklungs-Ansätze in der Informatik -
den Anforderungen des 21. Jahrhunderts ge-
recht werden ■ Computer Technologie - an-
gemessenes Mittel gegen die Armut der
3. Welt? ■ (Kredit-) Kartenzahlung im Lichte
von Daten- und Verbraucherschutz ■ Vernet-
zung von Friedensgruppen; englisch und
deutsch, Bonn, 1992, 12,80 DM



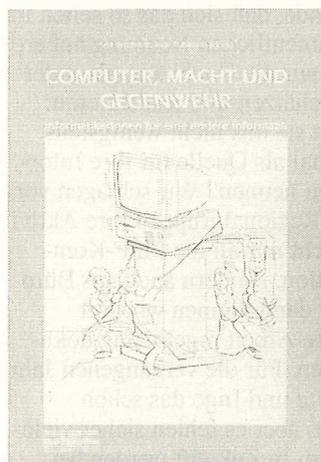
Ulrike Joos, Michael Kempf, Tho- mas Leuthold, Angelika Reiser, Bernd Rendenbach, Jürgen D. Schroer, Daniela Zelger: Das Datenschungelbuch. Ein p!FFiger Wegweiser

30 S., Bonn, 1991, 10.- DM



Ute Bernhardt, Ingo Ruhmann (Hg.): Ein sauberer Tod. Informatik und Krieg.

Zur militärischen Prägung der Informatik ■
Computer auf dem Schlachtfeld ■ Dual-Use ■
Forschungsgelder: militärisch vs. zivil ■ Wei-
ter so oder umsteuern?
320 S., Marburg, 1991, 20.-



Ute Bernhardt, Ingo Ruhmann (Hg.): Computer, Macht und Gegenwehr.

InformatikerInnen für eine andere Informatik.
Protected Mode ■ Computersicherheit: militä-
risch oder zivil ■ Computer und Umwelt ■ Tech-
nologiepolitik und Technikfolgenforschung ■
Partizipative Entwicklung von Systemen ■ EU:
Grundrechte als Handelshemmnis? u.v.a. 213 S.,
Bonn, 1991, 12,80 DM

FIFF-Mitglieder- versammlung 1993

Die FIFF-Mitgliederversammlung 1993 fand am 9. Oktober 1993 im DGB Haus, Bonn, von 10.30 bis 16.30 Uhr statt. Im folgenden eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte:

Bericht des Vorstandes

Helga Genrich trug den Bericht des Vorstandes vor. Als Themen, um die sich das FIFF in Zukunft stärker kümmern sollte, nannte sie die Belange der 3. und 4. Welt, sowie die organisatorische Ausdehnung des FIFF auf das Gebiet der neuen Bundesländer.

Verabschiedung von Helga Genrich

Helga Genrich kandidiert nach 9 Jahren im Vorstand nicht mehr. Reinhard Keil-Slawik würdigte in einer kleinen Rede die Arbeit und das Wirken von Helga Genrich.

Neuwahl des Vorstands

Zum neuen Vorsitzenden wurde Reinhard Keil-Slawik, zur neuen stellvertretenden Vorsitzenden wurde Ute Bernhardt gewählt.

Weiterhin wurden in den Vorstand gewählt: Dagmar Boedicker, Ralf Klischewski, Ingo Ruhmann, Cornelia Teller, Hans-Jörg Kreowski und Franz Werner Hülsmann.

Manfred Domke, Friedrich-L. Holl und Manfred Keul wurden zu Kas- senprüfern gewählt.

Diskussion aktueller Themen

Cornelia Teller berichtete über die konstituierende Sitzung des wissenschaftlichen FIFF-Rates. Als Thema für die nächste Sitzung wurde die Frage: »Was hat man später im Berufsleben davon, wenn man sich im Studium mit „Informatik und Gesellschaft“ beschäftigt hat? Was bleibt?« vorgeschlagen.

Nach der guten Resonanz auf den wissenschaftlichen FIFF-Rat wurde einstimmig beschlossen, daß der FIFF-Rat ohne zeitliche Befristung weiterarbeiten soll.

(pk)

Neuer Geschäftsführer im FIFF-Büro

Ralf Koonen
Jahrgang 1964
Diplom-Biologe

Nach Beendigung meines Studiums an der Universität Bonn habe ich am 1.7.93 begonnen, mich in die Aufgaben der FIFF-Geschäftsführung einzuarbeiten. Neben der erforderlichen Verwaltungsarbeit möchte ich auch themenbezogene Arbeit leisten: z.B. zur Genomanalyse bei Arbeitnehmern, zum Einsatz molekular-genetischer Methoden bei den Sicherheitsbehörden, aber auch zur Konstruktion von B-Waffen etc. in Verbindung mit dem Einsatz neuer Informationsverarbeitungssysteme. Dabei werde ich meine Kenntnisse aus der Biologie sowie jahrelange Erfahrung aus der Arbeit in Fachschaft, AStA und in Arbeitskreisen nutzen können.

Mit dem neuen Jahr werden sich auch die Bürozeiten ändern. Ich bin im Büro erreichbar Dienstags und Donnerstags von 12.00 bis 17.30 Uhr und Mittwochs von 10.00 bis 14.00 Uhr.

(Ralf Koonen)

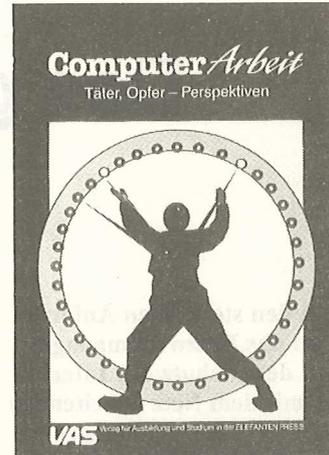
Seit Januar 1994 gelten neue
Öffnungszeiten des FIFF-Büros:
Dienstag 12 - 17.30
Mittwoch 10 - 14
Donnerstag 12 - 17.30



Jutta Schaaf (Hg.): Die Würde des Menschen ist unverNETZbar

Netzknoten Frankfurt ■ Automatisierung des Zahlungsverkehrs ■ Rüstungshaushalt und Informationstechnik ■ Verfassungsverträglichkeit als Kriterium der Technikbewertung

300 S., Bonn, 1990, 12,80 DM



Ralf Klischewski, Simone Pribbenow (Hg.): ComputerArbeit. Täter, Opfer - Perspektiven

Das demokratische Potential der Neuen Fabrik ■ Maschinelle Intelligenz - Industrielle Arbeit ■ Arbeitnehmer und Betriebsräte zu Informatik im Betrieb

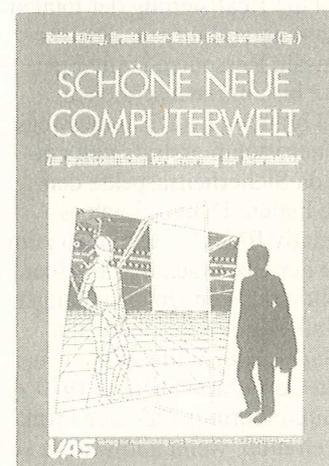
190 S., Berlin, 1989, 19,80 DM



Ute Bernhardt: Informatik und Gesellschaft. Eine Auswahlbibliographie

Über 220 Titel, geordnet in sieben Kategorien zum Thema Informatik und Gesellschaft

28 S., Bonn, 1990, 3,- DM



Rudolf Kitzing, Ursula Linder-Kostka, Fritz Obermaier (Hg.): Schöne neue Computerwelt Zur gesellschaftlichen Verantwortung der Informatiker

Beherrschbarkeit von Systemen, ihre Verletzlichkeit und die Verantwortung von Informatikern ■ Neue Wege in der Informatik ■ Psychosoziale Folgen des Computereinsatzes

256 S., Berlin, 1988, 19,80 DM

Alle Bücher zzgl. Porto zu beziehen bei:
FIFF-Geschäftsstelle, Reuterstr. 44, 53113 Bonn

Das gläserne Netzwerk

von Detlef Borchers

Zwischen den steigenden Anforderungen an das Netzwerkmanagement und dem Schutz der Interessen aller mit dem Netz arbeitenden Anwender gibt es einen dauernden Konflikt. Welche Rolle spielen hier die Gewerkschaften?

Zu den unausrottbaren Märchen über die EDV gehört die Geschichte vom Computer, der noch die kleinste Regung der Anwender registriert und auswertet. Was technisch durchaus möglich ist, konnte dennoch lange Zeit ein Schauermärchen bleiben, weil fortdauernde Ressourcenknappheit vom Mainframe bis zum PC-LAN die Realisierung der totalen Überwachung verhinderte. Die verschiedensten Ressourcen vom Speicherplatz bis zum menschlichen Backend brauchten auch keineswegs in die Überwachungsstrategien einfließen, da Sicherheitsaspekte den Vorrang hatten. Dennoch gab es schon relativ früh Überlegungen zum Problem der Überwachung. In einer der einflußreichsten Untersuchungen zur Privatsphäre in Betrieben mit DV-Anlagen kam Willis Ware von der Rand Corporation bereits 1970 zu der Schlußfolgerung, daß eine Firma offenlegen muß, wenn und warum sie die Überwachung einführt und daß bei zunehmendem Speicherplatz (wir schreiben die 70er) jeder Anwender einen privaten Bereich besitzen soll, der nicht mißbraucht und nicht überwacht werden soll.

Bis zur machbaren Realisierung dieser Erkenntnis bedurfte es aber der Entwicklung eines komplett neuen Industriezweiges. Bezogen auf die chaotisch gewachsenen PC-Netzwerke mit ihrem Sammelsurium an Hard- und Software war jede Form der Überwachung zunächst einmal blanke Utopie. Man war froh, wenn die Sicherheitsfunktionen einigermaßen funktionierten (das begründete

den frühen Erfolg von Netware) und ließ den Rest vorerst ruhen. Schließlich entwickelten sich die frühen Netze abseits der traditionellen DV-Abteilungen. Mit ihrer Entwicklung zu professionellen Netzwerken entstand die erste Überwachungsinstanz in den Abrechnungsfunktionen, die in jedem Netzwerk Standard sind. Die nächsthöhere Variante kam eigentlich erst mit dem Umbruch zum Tragen, den der Umstieg auf Windows verursachte. Jetzt war es wichtiger denn je, die Versionsstände der Software und der Treiber zu kennen und die Hardwarekomponenten bis ins Detail aufzuschlüsseln zu können. Zu den Nutzlastauswertungen stießen Inventurprogramme aller Art.

Der nächste oder meistens zeitgleich durchgeführte Schritt kam mit der Integration der Netze in die übrige Firmen-DV, auf daß Protokolle aller Art durchgeschleust werden mußten. Auf der sehr ungemütlichen Ebene der Auswertung von Datenpaketen direkt »am Kabel« waren bald Ansätze erkennbar, die Überwachung systematisch einzusetzen. Der weitere Ausbau dieser Tools mit »intelligent« schlußfolgernden Modulen (HP war Vorreiter, Dolphin Systems und Network General folgten) machte die Sache schon interessanter. Einen großen Schritt in Richtung auf ein umfassendes Überwachungswerk machen Managementsysteme wie AlertView oder LANdesk. Im Verein mit SNMP-fähigen Frontends wie Novell DOS 7 und den entsprechenden Managementsystemen kommt die notwendige Standardisierung hinzu, die bei der Wartung großer Netzwerke unumgänglich ist. Die zugrundeliegende Tendenz wird in nächster Zeit um so mehr vorangetrieben, je weiter sich das typische Netzwerk von seinen Anfängen entfernt. Nicht nur die PCs morphen langsam zu Workstations, auch das Client/Ser-

ver-Modell zeitigt seine Folgen. Der Client speichert hier ein Gutteil mehr an Informationen ab als dies in zentralen Serversystemen der Fall ist, ist er doch zum mächtigen Peer der Server geworden.

Wirklich dringend aber wird das Problem mit den neuesten Entwicklungen im PC-Bereich, mit Multimedia und sicherheitsbewußten Betriebssystemen, mit der Durchschaltung von Telefonanlagen, Kopieren und anderen Gerätschaften. Für besonders erboste Kritiker ist die Sache klar: Sie taufen Microsofts neuen Ansatz »Microsoft at Work« sofort in »Spies at Work« um. Hinter den neuen Entwicklungen verstecken sich Management und Organisationsprobleme ungeahnten Ausmaßes, die tief in das Sozialgefüge eingreifen können. Beispiele für diese Entwicklung gibt es zur Genüge: Der Multimedia-PC unter Windows mit Soundkarte, Mikrofon und eingebautem Video mag in Privathaushalten für hübsche Spielereien sorgen – in Betrieben ist er reiner Sprengstoff. So ist es kein Geheimnis, das Mikrofone und Kameras auch ohne Wissen des Arbeitsplatzbenutzers vom Administrator eingeschaltet werden können. Aus den intelligenter werdenden Faxgeräten, Kopierern und Telefonen werden bald nicht nur die Fehlerzustände in das Netzwerk träufeln und mausmäßig zu bedienen sein. Auch hier ist es kein Geheimnis, das über ihre Benutzung ausführlich Buch geschrieben wird. Während die bisher schon mögliche Abfrage der Tastatur oder des Plotterstiftes einen Wust von Daten liefert, der einigermaßen aufwendig interpretiert werden muß, kann hier bei der Datenaufnahme selektiv vorgegangen werden. Telefonsysteme, die dem beschäftigten Verkäufer nicht nur erzählen, wer während eines Gespräches noch angerufen hat, sondern

auch messen, wann der erwünschte Rückruf abgesetzt wird, gehören zu diesem Szenario. Schließlich dürfen all die mobilen Telefone und Pager nicht vergessen werden, die nicht nur den Arbeitsplatz uferlos vergrößern, sondern die Überwachung um die Lokalisierung des Anwenders erweitern.

Auch die Software steht nicht hinter den Fortschritten der Hardware zurück. Moderne Betriebssysteme wie Windows NT kommen mit eigenen Log-Dateien daher, in denen die (mißbräuchliche) Benutzung eines Rechners sehr wohl dokumentiert werden kann. Im Netzwerkbereich ist es besonders die regelbasierte E-Mail und die Groupware, die für Furore sorgt. Da die Mailsysteme nicht gerade über nennenswerte Sicherheitsfunktionen verfügen, kann ein übelwollender Administrator sehr wohl den Regelansatz ausnutzen und die Post auf verdächtige Worte hin filtern. So sind in den USA bereits Fälle bekanntgeworden, in denen eine Kündigung aufgrund »ungebührlicher Mail« ausgesprochen wurde. Tatsächlich gehen US-Firmen mit dem Aufkommen intelligenter Mail mehr und mehr dazu über, die Angestellten ein Papier unterschreiben zu lassen, mit dem sie sich damit einverstanden erklären, daß ihre Mail oder gar ihre Arbeit fortlaufend oder routinemäßig überprüft wird. Dabei erstreckt sich der Zugriff der Firma nicht allein auf das lokale Netz: persönliche Fächer in Mailboxen wie Compuserve oder Mailsystemen wie MCI Mail sind ebenfalls betroffen, wenn sie von der Firma bezahlt werden. Prominentestes Opfer dieser Politik ist Borlands ehemaliger Chefentwickler Gene Wang, der zu Symantec wechselte und alsdann von Borland auf Verletzung des Betriebsgeheimnisses verklagt wurde. Die amerikanische Lopez-Variante bestand indes darin, daß Borland in der Lage war, die Briefkästen des ehemaligen Mitarbeiters zu rekonstruieren und dort die belastenden »Akten« zu finden.

Spätestens seit diesem vielbeachteten Fall finden in den USA eine ganze Reihe von Institutionen und Vereinen Gehör, die sich mit dem Problem der Überwachung befassen.

Neben prominenten Verbänden wie den Computer Professionals for Social Responsibility (CPSR, E-Mail: cpsr@csl.stanford.edu) oder der Electronic Frontier Foundation (EFF, E-Mail: eff@eff.org) sind dies die American Civil Liberties Union (ACLU) Task Force on Civil Liberties in the Workplace und die Electronic Mail Association (EMA) auf der Unternehmenseite. In Deutschland kann als ähnliche Einrichtung das Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FIF) genannt werden, das mit dem CPSR zusammenarbeitet. Die weitaus wichtigste Instanz in diesem Problemfeld wird jedoch von einer anderen Seite gestellt, den Gewerkschaften. Deren zentrale Rolle ist in §87 Absatz 1 des Betriebsverfassungsgesetzes festgelegt:

»Der Betriebsrat hat, soweit eine gesetzliche oder tarifliche Regelung nicht besteht, in folgenden Angelegenheiten mitzubestimmen:

.... 6. Einführung und Anwendung von technischen Entwicklungen, die dazu bestimmt sind, das Verhalten oder die Leistung der Arbeitnehmer zu überwachen«.

Ohne allzuweit in die juristische Sachlage einzutauchen, greift das Mitbestimmungsrecht schon bei der Anschaffung von Betriebssystemen und Netzwerken, für die Betriebsvereinbarungen gefunden werden müssen. Daneben hat sich das Accouting als Dreh- und Angelpunkt herauskristallisiert, da hier Daten anfallen, die zur Leistungs- und Verhaltenskontrolle genutzt werden können. Benutzerbezogene Systemkommandos und die Lastanalyse des Netzwerks, hinter der die Aktivitätsanalyse der Benutzer steht, sind weitere Teilbereiche von Betriebsvereinbarungen. Auf einer anderen Ebene setzt das Bundesdatenschutzgesetz an, das in Paragraph 9 technische und organisatorische Maßnahmen erläutert, die öffentliche und nicht-öffentliche Stellen zu beachten haben. Die Anlage zu §9 Absatz 1 Satz 1 nennt dabei 9 Kontrollformen (Zugangs-, Datenträger-, Speicher-, Benutzer-, Übermittlungs-, Eingabe-, Auftrags-, und Organisationskontrol-

le), bei denen der Betriebsrat das Mitbestimmungsrecht geltend machen kann.

Wer Rechte geltend machen will, muß indes über die Auswirkungen und Möglichkeiten der Überwachung in PC-Netzwerken informiert sein. Hier setzt die Arbeit der Technologieberatungsstellen (TBS) an, die mit Ausnahme von Bayern und Baden-Württemberg in allen Bundesländern etabliert werden konnten. In den je nach Bundesland unterschiedlich angegliederten TBS sind Spezialisten dem Betriebsrat bei der Beschaffung von Informationen behilflich, wenn es darum geht, Abschätzungen der technologischen Wirkungen wie Alternativen zu erarbeiten, bei der Abfassung Betriebsvereinbarung zu helfen und schließlich die Umsetzung der Vereinbarung zu überprüfen. Neben dieser Leistung bilden Seminare und Publikationen einen weiteren Schwerpunkt. Vom Konzept her liegt der Schwerpunkt der Arbeit der TBS auf PPS-Systemen, bei der Betriebsdatenerfassung, CIM und der Einführung von ISDN-Anlagen in der Bürokommunikation. PC-Netzwerke spielen noch eine marginale Rolle, wobei zumindest für Novell-Netze ein wachsender Beratungsbedarf gemeldet wird. Eine 1988 herausgegebene TBS-Studie über lokale Netzwerke ist nicht nur veraltet, sondern erschöpft sich obendrein in der Auflistung von Herstellerangaben, was kaum zur qualifizierten Beratung gerechnet werden kann. Publikationen, die sich mit den neuen Möglichkeiten der Management- und Mail-Tools befassen, sind hingegen absolute Mangelware.

Aus gewerkschaftlicher Sicht ist jedoch die Fachberatung viel wichtiger: Jede Beratung im konkreten Einzelfall kann nur so gut sein, wie das Wissen über die einzelnen Programme, die zur Einführung im Betrieb anstehen. Das entsprechende Detailwissen über neue Mailfunktionen oder den Leistungsumfang haben wiederum nur ein paar Spezialisten, die nur selten dem gewerkschaftlichen Umfeld zuzurechnen sind. Wie die Recherche zu diesem Artikel zeigte, gehen diese Spezialisten mit ihrem Wissen sehr vorsichtig um. Dennoch geht kein Weg an der Tat-

sache vorbei: eine sinnvolle, beide Seiten zufriedenstellende Betriebsvereinbarung ist nur dann möglich, wenn der Konsens von beiden Seiten getragen wird. Die Banalität entpuppt sich bei näherem Hinsehen als Abgrund, sind doch die Fronten ungemein gebrochen. Gewerkschafter, die ohne Skrupel die Überwachung ausdehnen wollen und Programmierer, die das schlechte Gewissen plagt, sind da nur ein Beispiel. Gerade die alltäglicheren Fälle zeigen, wie schwierig die Abgrenzungen aussehen können.

Ironischerweise scheint bei den Administratoren besonders die Abschätzung der Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes ein großes Problem zu sein. Das überaus beliebte Werbeargument der eingesparten Personalkosten im Wartungs- und Schulungsbereich zeitigt erste Wirkungen. Abgesehen von diesem Sonderfall ist der springende Punkt aus administrativer Sicht die Frage nach dem, was denn überhaupt Überwachung ausmacht. Konsens im Sinne einer Betriebsvereinbarung kann allenfalls bei den Programmen zur Fernwartung eines Anwenders via Netz oder Modem ausgemacht werden. Vom Konzept her können derartige Programme auch laufen, während der Benutzer arbeitet: die korrekte Lösung, bei der die Überwachung durch akustische und visuelle Signale dem Benutzer gemeldet wird. Nur bei wenigen Programmen sind diese Signale nicht abschaltbar – womit der erste große Streitpunkt einschlägiger Vereinbarungen genannt ist. Vor allem das Argument, nach dem die Fehler des Benutzers nur durch den geheimen Blick auf die »echte« Arbeit wirklich beurteilt werden kann, stößt auf Widerspruch. Kaum Widerspruch ist hingegen bei den Programmen zu konstatieren, die sich etwaiger Mikrofone bedienen und von daher nahe ans »Geheimdienstimage« heranreichen.

Vollends kontrovers geht es aber beispielsweise bei der Beurteilung der Datensammlungen zu Supportzwecken zu. Halbwegs unbestritten ist noch, daß bei komplexer Hardware Informationen über den lokalen Bestand erhoben werden müssen. Ob diese jedoch fortlaufend über ein

RAM-residentes Programm oder ein SNMP-Modul abgefragt werden müssen, ist bereits fraglich. Vielfach wird von den Überwachungskeptikern auf Inventurprogramme oder eine Datenbank verwiesen, die ähnliches leisten können wie die Datensammler oberhalb der reinen Paket-Decodiererei. Verfechter des »Echtzeit«-Ansatzes kommen jedoch immer mit belegbaren Erfolgen, da sie »live« sehen, was sich beim Anwender an Programmen im RAM türmt und wie die Hardware-Basis dabei mitspielt.

Jedoch: Wer überwacht die Überwacher? Protokolle über die erfolgten Zugriffe sind in den derzeit erhältlichen Managementprogrammen nicht vorgesehen, so daß ein gängiger Passus aus Betriebsvereinbarungen ins Leere führt:

»Zur Überprüfung der in dieser Vereinbarung getroffenen Regelungen ist vom Arbeitgeber ein Auswertungsprogramm zu erstellen oder zur Verfügung zu stellen, das lückenlos Zugriffe, Übermittlungen, Auswertungen und versuchte, fehlgeschlagene Zugriffe auf die Personaldaten anzeigt. Das Auswertungsprogramm ist ausschließlich dem Betriebsrat zugänglich. Seine Anwendung wird nicht protokolliert.«

Bedenkt man, daß dieser Passus noch von der Voraussetzung abhängt, daß dem Betriebsrat überhaupt alle Anschaffungen von Managementprogrammen gemeldet werden, daß hier Einsätze bei der E-Mail oder der multimedialen Bürokommunikation gar nicht abgedeckt werden, so wird die zerbrechliche Konstruktion schnell ersichtlich. Die Zukunft wird zeigen, ob sich solche Vereinbarungen halten können, wenn die technischen Grundlagen schneller eingeholt werden, als man Betriebsverfassungsgesetzkommentar sagen kann.

Hinweis

Ein bundesweiter Nachweis über die jeweils lokale TBS ist bei der größten Stelle dieser Art, der TBS Oberhausen (Tel. 0208 / 2 50 46, Fax. 0208 / 20 06 30) zu erhalten.

Literatur

Karl Hermann Böker et. al.: Betriebssysteme. Mitbestimmung, Datenschutz und Kontrollierbarkeit. Reihe Informationen zur Technologieberatung Band 8, TBS des DGB, Oberhausen 1991. (bespricht Multiusersysteme wie BS2000, MVS, Unix, ist aber wesentlich brauchbarer als Band 2 dieser Reihe. Dieser 1988 erschienene 2. Band befaßt sich mit Netzwerken aufgrund von »Herstellerunterlagen und Messeggesprächen«)

Klaus Dieter Heß: Integration und Vernetzung. Reihe Computertechnik für Arbeitnehmervertreter, Bund Verlag, Köln 1990, 29,80 DM. (Schulungsmaterialien für Betriebsräte, brauchbar zur Einführung von Computernovizen)

Electronic Mail Association (Hrsg.): Access to and Use and Disclosure of Electronic Mail on Company Computer Systems. Arlington 1992, 45 US\$. (Eine an den amerikanischen Verhältnissen orientierte Einführung in den »politisch korrekten« Einsatz von E-Mail aus Unternehmerperspektive. Dennoch brauchbar, aber nur schwer zu beziehen: EMA, 1550 Wilson Blvd., Suite 300, Arlington, VA 22209-2405)

Electronic Frontier Foundation (Hrsg.): The Open Platform. (behandelt – wie auch andere EFF-Veröffentlichungen – in zahlreichen Statements und Publikationen die Problematik und Chancen netzübergreifender Informationen. Die Texte finden sich in jedem größeren Mailbox-System)

(Detlef Borchers arbeitet als freier Journalist in Westerkoppeln/Metten – aus »Networks&Communication« 10/93, Seite 28 - 31)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Noch ein langer Weg zur Chancengleichheit

Frauen sind im DV-Management kaum vertreten

von Ina Hönicke

Hartnäckig hält sich das Gerücht, daß Frauen in der aufgeschlossenen Computerwelt der Weg ins Management eher als in anderen Branchen offensteht. Doch in leitenden Positionen sind nur acht Prozent der weiblichen DV-Profis vertreten. Was sind die Gründe?

Die IBM-Managerin Gisa Schultze-Wolters wurde vom Wirtschafts magazin „Forbes“ als eine der „Managerinnen des Jahres 1992“ ausgezeichnet. Die Ehrung wurde der Karrierefrau für ihre jahrelange Arbeit als Leiterin des Konzern-Bildungswesens bei Big Blue zuteil. Erste Managementaufgaben übernahm Gisa Schultze-Wolters bereits im Jahr 1976 im Bereich Anwendungsentwicklung und später in der Vertriebsdirektion. Die IBM-Managerin ist von rund 30 000 Beschäftigten die erste Frau, die den Sprung in den oberen Führungskreis des Marktführers schaffte.

In ihrer Laudatio betonte Angela Merkel, Bundesministerin für Frauen und Jugend, daß die Auszeichnung „Managerin des Jahres“ Frauen Mut machen solle, Spitzenpositionen in der Wirtschaft anzustreben. Denn noch immer seien nur knapp drei Prozent aller Vorstände und Geschäftsführer Frauen. Vor allem den Werdegang von Gisa Schultze-Wolters wertete die Bundesfrauenministerin als Beleg dafür, daß Frauen heute die gleichen Chancen

hätten wie die Männer. Die IBM-Managerin geht noch einen Schritt weiter: „Wenn der Kollege an einer Frau vorbei die Karriereleiter hinauf rutscht, stellt sich oft heraus, daß die Frau eben doch nicht ausreichend qualifiziert war.“

Sind also die Frauen selber schuld, daß sie in der Chefetage so selten vertreten sind? Fest steht, gerade in der DV-Branche kommen Frauen für Führungspositionen so gut wie nicht in Frage. Personalberater Elad Giffhorn formuliert es so: „Natürlich gibt sich kaum ein Unternehmen die Blöße, eine Bewerberin von vorn herein auszuschließen. Ist ja auch nicht nötig, denn es wird sich sowieso keine Frau melden.“ Hier blühen seiner Meinung nach noch immer die alten Vorurteile: Die Branche ist nun einmal technisch dominiert, eine Frau wird grundsätzlich nicht akzeptiert.

Mädchen verlieren Lust am Computer

Dabei galt die noch relativ junge Disziplin Informatik in den ersten Jahren ihres Bestehens als gute Chance für die Frauen, Zugang zu hochqualifizierten technischen Berufstätigkeiten zu finden. So schrieb beispielsweise die Pariser Philosophie-Professorin Elisabeth Badinter in ihrem Buch „Ich bin Du – die neue Beziehung zwischen Mann und Frau“: „Im Zeitalter des

Computers ist die Unterscheidung von männlichen und weiblichen Aufgaben uninteressant geworden.“ Sie meinte damit, daß die Tätigkeiten ihren geschlechtsspezifischen Charakter einbüßen.

Für die Chancen im Berufsfeld DV sprachen sowohl eine schnell ansteigende und relativ hohe Studienbeteiligung von Frauen als auch die große Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt für Informatik- und DV-Berufe, die allen qualifizierten Fachkräften gute Berufsaussichten bot. Inzwischen sieht die Lage indes nicht mehr so rosig aus. Im Tätigkeitsgebiet Informatik/DV ist die Spitze des Nachfrage-Booms seit längerem überschritten. Die Folge: Die Frauen sind stärker als die Männer von Arbeitslosigkeit betroffen, auch wenn diese im Vergleich zu anderen Branchen insgesamt noch gering ist.

Erstaunlich jedoch ist, daß bereits im Jahre 1983, als der Arbeitsmarkt für High-Tech-Mitarbeiter noch intakt war, die Frauenanteile in den Informatikstudiengängen rückläufig waren. Betrug der Anteil laut Angaben des Statistischen Bundesamtes im Studienjahr 1978/79 noch 18,8 Prozent, so lag er 88/89 bei nur noch 14,5 Prozent (bei allerdings weiterhin steigenden absoluten Zahlen für beide Geschlechter).

Hier drängt sich nun die Frage auf, warum die Frauen so wenig – noch dazu mit zunehmend rückläufiger



"Was gibt Ihnen die Zuversicht, die richtige Frau für unsere EDV-Abteilung zu sein?"

(Erik Liebermann)

Tendenz – an DV-Berufen interessiert sind.

Schließlich hatte gerade die junge Frauengeneration schon frühzeitig ersten Kontakt mit Computern, nämlich im Informatikunterricht. Aber schon hier wird den Mädchen offenbar die Lust am Computer-Beruf genommen. Denn in diesen Kursen, so die Ergebnisse zahlreicher Untersuchungen, wird den Jungen ein sehr praktisches Übungsfeld geboten, ihre technische Überlegenheit zu demonstrieren. Und das tun sie kräftig. So glaubt ein Drittel der 14- bis 19jährigen Jungen, daß Männer den Frauen technisch überlegen sind.

Anders dagegen verläuft die Sozialisation auf den wenigen noch verbliebenen Mädchenschulen. Dort zeigen die Mädchen ein wesentlich ausgeprägteres Interesse an naturwissenschaftlichen und technischen Fächern und auch in Informatik. Aber auch bei den erwachsenen Frauen führt die DV-Ausbildung zu einem größeren Erfolg, wenn die Frauen beim Lernen

„unter sich“ bleiben. Eine Erkenntnis, die von zahlreichen Schulungserfahrenen auch in bezug auf rein männlich besuchte Kurse bestätigt wird. Frauen sind offenbar in der Lage, einen unbefangeneren Zugang zu Naturwissenschaft und Technik zu finden, wenn das andere Geschlecht nicht dabei ist. Das erklärt auch den großen Zulauf, den Frauen-Computerschulen derzeit verzeichnen können.

Doch auch die Personalchefs in den Unternehmen scheinen von dem Gleichheitsprinzip nicht viel wissen zu wollen. In vielen Anzeigen werden die Frauen einfach ausgeklammert und ausschließlich Männer für die ausgeschriebene Position gesucht. Je höher die ausgeschriebene Stelle, desto häufiger ist dies der Fall. Interessant dabei ist vor allem die unterschiedliche Sprache in den Stellenanzeigen, wenn sie für beide Geschlechter beziehungsweise nur mit der männlichen Bezeichnung angeboten werden.

DV-Historie hat weibliche Vorbilder

Richtet sich die Annonce ausschließlich an DV-Männer wird der wirkliche Fachmann, der ehrgeizige Macher, die starke Persönlichkeit mit Führungseigenschaften gesucht. Richtet sich die Anzeige an beide Geschlechter, so ist meist von Einstiegsstelle und umfassender Einarbeitung die Rede.

Daß Frauen sehr sensibel auf diese Ansprache in Stellenanzeigen reagieren, zeigt ein Experiment, das die Personalverantwortlichen bei IBM 1992 durchgeführt haben. Das Unternehmen schaltete eine Anzeige, die nur an Frauen im Berufsfeld DV gerichtet war. Dazu eine IBM-Sprecherin: „Im Gegensatz zu unseren anderen Anzeigenaktionen erhielten wir eine erfreulich hohe Anzahl von Bewerbungsschreiben von zum Teil hervorragend qualifizierten Frauen.“ Auf die Frage, warum sie sich um die ausgeschriebene Position beworben

hätten, antworteten die weiblichen DV-Profis unisono: Wir haben an der Art der Anzeige gesehen, daß es IBM mit der Chancengleichheit ernst meint und nicht nur pro forma ein „/in“ angehängt hat.

Nicht so positive Erfahrungen mit ihrer frauenfreundlichen Stellenanzeige haben dagegen die Städtischen Kliniken Kassel (3000 Mitarbeiter) gemacht. Sie suchten ihre künftige DV-Leiterin beziehungsweise ihren DV-Leiter mit folgendem Anzeigentext: „Die Städtischen Kliniken Kassel wollen ihren Beitrag zur beruflichen und gesellschaftlichen Gleichstellung der Frau leisten und fordern Frauen deshalb nachdrücklich zur Bewerbung auf.“ Auf Anfrage teilte der Personalverantwortliche der Städtischen Kliniken Kassel mit, daß 22 Bewerbungen – darunter nur eine von einer Frau – eingegangen waren. Die Personalverantwortlichen der Städtischen Kliniken waren sehr enttäuscht, als ausgerechnet diese DV-Leiterin ihnen nach dem Bewerbungsgespräch einen Korb gab. Ihr Grund: Ich sehe meine jetzige Position als DV-Leiterin lediglich als Sprungbrett für einen Posten im Management und bevorzuge deshalb ein großes Unternehmen. Soviel Selbstbewußtsein gehört bei den DV-Frauen allerdings zur Ausnahme.

Grundsätzlich jedoch gilt: Wenn sich Frauen einmal für den Beruf in der Datenverarbeitung entschieden und eine entsprechende Ausbildung absolviert haben, brauchen sie den Vergleich mit ihren männlichen Kollegen nicht zu scheuen. Und – was viele nicht wissen – an weiblichen Vorbildern in der jungen Geschichte der maschinellen DV mangelt es auch nicht. Zu diesen Vorbildern gehört unter anderem Augusta Ada Byron, Countess of Lovelace (1815 bis 1852), die als einzige Person ihrer Zeit galt, die intellektuell nachvollziehen konnte, was die Erfindung der Analytik-Maschine durch den Engländer Charles Babbage bedeutete.

1843 übersetzte Ada Lovelace einen Artikel über die Analytische Maschine, den ein italienischer Mathematiker verfaßt hatte und dem sie ihre eigenen, ausführlichen „Anmerkun-

gen“ über die Möglichkeiten des Apparates anfügte. Diese „Anmerkungen“ sind es, auf die sich Adas Ruhm als „erste Programmiererin“ stützt. Mit ihren Arbeiten, die sie ihres Geschlechtes wegen nicht unter ihrem Namen veröffentlichten durfte, nahm sie im weiteren Sinne vorweg, was wir heute als „Software“ bezeichnen. Gleichzeitig wies sie jedoch auf die Grenzen des Computers hin, der immer Maschine bleiben müsse und dem Menschen zu dienen habe. Einen zweifelhaften Höhepunkt erreichte Adas posthume Karriere, als 1979 ausgerechnet das amerikanische Verteidigungsministerium eine neue Computersprache, nämlich ADA, nach ihr benannte.

Zwar dürfen die DV-Spezialistinnen heute ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse unter ihrem eigenen Namen veröffentlichen und konnten die gängigen Vorurteile wie „schlechte Befähigung von weiblichen Mitarbeiterinnen für logisch/technisch orientierte Aufgaben“ ausräumen. Doch im Unterschied zu ihren männlichen Kollegen sieht es mit den Karrieremöglichkeiten nicht gerade rosig aus. So sah das Resultat einer Untersuchung von Marburger Sozialwissenschaftlern, die vor zwei Jahren durchgeführt wurde, folgendermaßen aus: Die Befragung von fast 300 EDV-Fachkräften ergab, daß in den Führungsetagen das Bewußtsein, Frauen gleich zu behandeln, durchaus vorhanden sei. Doch bei der betrieblichen Entscheidungsfindung gehe diese Erkenntnis auf wundersame Weise wieder verloren.

Frauen sind doch keine Konkurrenz

Bei insgesamt weiter steigenden beruflichen Anforderungen sind es derzeit und auch in naher Zukunft nicht die Führungspositionen, zu denen Frauen Zutritt erhalten, als

vielmehr Programmier- und Beratungstätigkeiten auf der mittleren Management-Ebene. Bei den Spitzenpositionen nämlich mauern die männlichen Kollegen. Einmal erkämpfte Bastionen dürften nur schwer zu erstürmen sein. Wie schwierig es ist, die Sprossen auf der Karriereleiter zu erklimmen, und wie wichtig die Schützenhilfe von verständigen Vorgesetzten ist, hat Rose-Marie Schulte, ehemals Managerin bei der Lucas Management Systems GmbH, am eigenen Leibe erfahren: „Der Einstieg in den Beruf wurde mir sehr leicht gemacht. Alle Kollegen waren stolz, eine Frau im Team zu haben.“

Die Karrierefrau in der Männerdomäne Vertrieb erkannte allerdings schnell den Grund für das kollegiale Verhalten. Die Kollegen witterten in

Wenn sich Frauen einmal für den Beruf in der Datenverarbeitung entschieden und eine entsprechende Ausbildung absolviert haben, brauchen sie den Vergleich mit ihren männlichen Kollegen nicht zu scheuen.

ihr ganz einfach keine Konkurrenz. Deren Verhalten habe sich schlagartig verändert, als für Rose-Marie Schulte der erste richtige Karriereschritt vor der Tür stand: „Als die Position eines Vertriebsleiter zu besetzen war, kam mein männlicher Mitbewerber überhaupt nicht auf die Idee, daß sich eine Frau um den Posten bewerben könnte.“ Als die Entscheidung zu ihren Gunsten ausfiel, wäre nicht nur das Erstaunen, sondern auch die Frustration ihres Kollegen groß gewesen. Die Vertriebsfrau: „Gegen jemanden vom sogenannten schwachen Geschlecht zu verlieren, ist für nahezu alle Männer eine Katastrophe.“

Aber nicht nur bei „Bastionskämpfen“ tut sich die DV-Mitarbeiterin schwer. Wenn es nämlich darum geht, für gleiche Arbeit gleiche

Gehälter zu zahlen, hört der Flirt der Unternehmensleitungen mit der Emanzipation allemal auf. Aus zahlreichen Gehaltsreports ist nach wie vor ersichtlich, daß Frauen im DV-Bereich für gleiche Tätigkeiten deutlich geringere Gehälter, nämlich im Durchschnitt 12 Prozent weniger, als ihre männlichen Kollegen erhalten.

Um nur einige Bereiche zu nennen, in denen weibliche Arbeitnehmer mit weniger Geld abgespeist werden: Im Bereich Leitung Datenerfassung (Frauenanteil 82 Prozent) beträgt die Vergütungsdifferenz gegenüber männlichen Kollegen minus 23 Prozent, weibliche EDV-Fachdozenten (Frauenanteil 15 Prozent) verdienen 14 Prozent weniger als ihre Kollegen und im Bereich Datenbank-Organisator/Administrator und Sachbearbeiter (Frauenanteil 53 Prozent) haben die DV-Frauen 21 Prozent weniger in ihrer Lohntüte. Lediglich die Systemanalytikerinnen scheinen sich auf der Aufholspur zu befinden. Hier beträgt der Unterschied zu den Kollegen „nur“ noch ein Prozent. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, so eine Personalberaterin, müssen die Frauen sich in den Gehaltsverhandlungen besser verkaufen und durchsetzen können. Weibliche Zurückhaltung kann auch hier nur schaden.

Obwohl zum Thema „Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ bereits viel gesagt und geschrieben wurde und auch einigen Unternehmen unterstellt werden darf, daß sie etwas für ihre Mitarbeiterinnen tun, deuten die Zahlen auf eine andere Realität hin. Von den 74 Prozent der verheirateten Männer in der DV haben laut Arbeitsmarktuntersuchungen 49 Prozent Kinder, während von den DV-Frauen (62 Prozent verheiratet) nur fünf Prozent auch Mütter sind. Kein Wunder also, daß eine Führungsposition oft Kinderlosigkeit bedeutet.

Frauenförderung klein geschrieben

Auch bei den Computerfirmen selbst wird zwar viel von Frauenförderung geredet, aber letztendlich nur wenig dafür getan. Förderungsprogramme, spezielle Frauenbeauftragte oder gar eine Quotenregelung sind hier so gut wie nicht zu finden. So äußerten sich während einer Veranstaltung der Gesellschaft für Infor-

matik (GI) und des Münchner Computer-Frauen-Netzwerkes an der TU München Teilnehmerinnen überrascht darüber, wie wenig Teilzeitjobs in der DV angeboten würden.

Gerade in diesem Beruf, so eine Informatikerin, in dem die technischen Möglichkeiten so fortgeschritten sind, hätte sie und viele ihrer Kolleginnen von den Unternehmen mehr Aufgeschlossenheit und Flexibilität erwartet. Einhelliger Tenor der betroffenen DV-Frauen: Viele Betriebe meinen, daß das Thema Frauenförderung mit der Einrichtung eines Betriebskindergartens, der Verlängerung des Erziehungsurlaubs und des Anbietens von Teilzeitarbeit für sie erledigt sei. Vielmehr müßten die Unternehmen auch Karrierepläne für Frauen entwickeln – differenziert für diejenigen, die bewußt auf Kinder verzichten und für solche, die Nachwuchs wollen. Zudem müßte der Berufseinstieg für Hochqualifizierte nach einer Berufspause erleichtert werden.

Eine rühmliche Ausnahme in puncto Gleichberechtigung stellt Marktführer IBM dar. So hat sich in Deutschland der Gesamtanteil der IBM-Mitarbeiterinnen nur wenig geändert, doch ihr Anteil in leitenden Positionen mehr als verdoppelt. IBM-Managerin Gisa Schultze-Wolters: „Bei uns gilt der Unternehmensgrundsatz Chancengleichheit für alle und deshalb gibt es nicht nur eine frauenfreundliche Einstellpraxis sondern auch spezielle Maßnahmen, um den Frauenanteil zu steigern.“

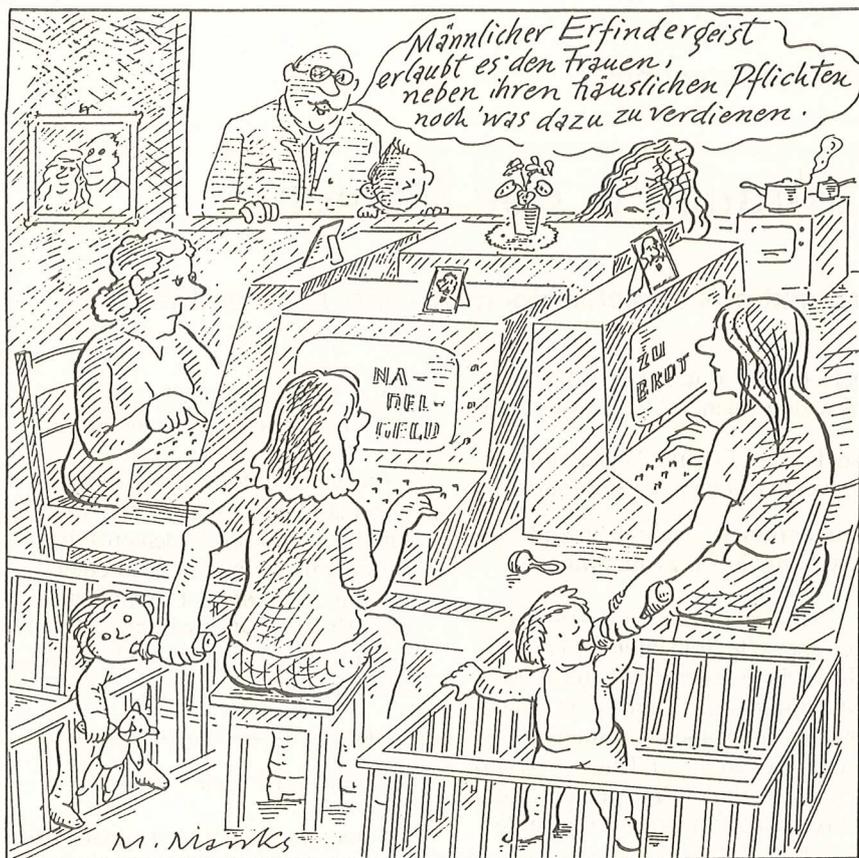
Um mehr weibliche Mitarbeiter für die DV zu gewinnen, hält es die IBM-Managerin für besonders wichtig, in die Gymnasien zu gehen und die jungen Frauen über ihre beruflichen Möglichkeiten aufzuklären. Gisa Schultze-Wolters: „Wir müssen von dem Nimbus technik-orientiert wegkommen. Es ist wichtig, den potentiellen Bewerberinnen klarzumachen, daß es sich vielmehr um Dienstleistungsunternehmen handelt. Denn gerade Dienstleistungsunternehmen sind es doch, die Frauen auch in Zukunft noch gute Möglichkeiten bieten können.“

Mehr agieren als nur reagieren

Nimmt man allerdings den Bereich der Software-Industrie unter die Lupe, so scheinen die Aufstiegschancen für weibliche DV-Profis dort auch nicht die besten zu sein. Während nämlich weibliche Marketingleiter oder Pressereferenten mittlerweile in großen Software-Unternehmen an der Tagesordnung sind, lassen sich die Geschäftsführerinnen in dieser Branche an den Fingern einer Hand abzählen. Und diese Position haben sich die meisten dieser Ausnahme-Frauen auch noch selbst geschaffen, indem sie das Unternehmen gegründet haben (siehe COMPUTERWOCHE Nr. 15 vom 10. April 1992, Seite 75 „Frauen müssen sich ihre Spitzenjobs selbst schaffen“).

Doch mehr Chancengleichheit und Förderungsprogramme in den Unternehmen allein werden nach Meinung von Dr. Werner Dostal vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg keine entscheidende Veränderung für die berufliche Situation der Frauen bringen. Er fordert von den Arbeitnehmerinnen selbst noch viel mehr Engagement, wenn es um ihr berufliches Fortkommen geht. Vielen fehlt es nämlich, wie auch durch zahlreiche Umfragen bestätigt wird, im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen noch an Durchsetzungskraft, langfristigem beruflichen Engagement sowie der Bereitschaft, Führungsaufgaben – zum Beispiel als DV-Leiterin – zu übernehmen. Daß Frauen im DV-Management nach wie vor eine Minderheit darstellen, hat für Dostal auch noch einen anderen Grund: „Die DV ist noch sehr jung und vor zwanzig Jahren standen noch keine DV-Mitarbeiterinnen zur Verfügung. Deshalb sind die Frauen für Management-Positionen noch nicht lange genug in der Branche.“

Arbeitsmarktexperte Dostal nimmt den durchschnittlichen Frauenanteil in der DV, der bei gleichbleibender Tendenz 20 Prozent beträgt, einmal genauer unter die Lupe. Während diese 20 Prozent auf die Programmierinnen zutreffen, schnellert der Frauenanteil auf über 50 Prozent in die Höhe, sobald es sich um Assistenz-Tätigkeiten handelt und sinkt rapide



(Marie Marcks)

auf acht Prozent ab, wenn es um Führungspositionen geht. Neben der Chefetage seien auch in den Tätigkeits-Bereichen Software-Projektierung (9 Prozent), System-Ingenieur (6 Prozent) und NC-Programmierung nur wenige Kolleginnen zu finden.

Bei den DV-Organisatoren und System-Analytikern beträgt, so Dostal, der Frauenanteil zwischen 12 und 13 Prozent, bei den DV-Koordinatoren und Instruktoren 16 Prozent und im Rechenzentrum rund 19 Prozent. Allerdings sei hier der Anteil der weiblichen Mitarbeiterinnen ebenfalls unterschiedlich zu bewerten.

Weiterbildung als Karrieresprungbrett

Während nämlich im Bereich Arbeitsvorbereiter und Operator zwischen 18 und 20 Prozent Frauen arbeiten, sind sie bei den RZ-Führungskräften nur mit 8 Prozent vertreten. Insgesamt sieht Dostal die Karrieremöglichkeiten für die Frauen in der DV ambivalent. Zum einen könne die zeitliche Arbeitsüber-

lastung auf die Arbeitnehmerinnen abschreckend wirken, zum anderen biete vor allem der Bereich Benutzerunterstützung den DV-Kolleginnen große Chancen. Dostal: „Immer mehr Vorgesetzte erkennen inzwischen, daß Frauen für Vermittlungstätigkeiten besonders gut geeignet sind.“

Ob die Frauen als Vermittler wirklich auf lange Sicht so gut fahren, bezweifelt indes Ute Esteban-Fuchs, langjährige DV-Leiterin bei der Deutschen ICI GmbH und jetzt freigestellte Betriebsrätin: „Die Männer versuchen immer die Frauen unterzubuttern. Deswegen benötigen wir Durchsetzungsvermögen und Ellenbogen.“ Die Frankfurter DV-Fachfrau fordert ihre Geschlechtsgenossinnen auf, ihre Rechte vor allem im Bereich Weiterbildung energisch einzufordern und immer auf der Hut zu sein, damit der Kollege nicht plötzlich derjenige ist, der „ganz selbstverständlich“ die Karriereleiter hinaufklettert.

Auch Claudia Korch, langjährige Sprecherin der Fachgruppe „Frauenarbeit und Informatik“ in der Gesell-

schaft für Informatik e.V. bezweifelt, ob es wirklich nur die mangelnde Bereitschaft der Frauen ist, die Karriereleiter hinaufzusteigen. Sie ist vielmehr überzeugt, daß Frauen schlichtweg nur dann eine Führungsposition angeboten wird, wenn es im Unternehmen gerade opportun ist. Im Moment würde viele Firmen auf der Welle „mehr Kooperationsfähigkeit bei den Managern“ schwimmen und diese Fähigkeit würde den weiblichen Mitarbeiterinnen durchaus zugetraut. Doch eine Garantie für bessere Karrieremöglichkeiten sei die momentane weiche Welle nicht.

Einhelliger Tenor der Arbeitsmarktexperten und Betroffenen: Frauen in der DV haben keine Probleme mit dem logischen Denken. Schwierig wird es für sie nur, wenn sie Karriere machen wollen. Das liegt einmal an den Frauen selbst, zum anderen aber ganz bestimmt an den Vorgesetzten. Zu oft räumt „Mann“ den Frauen in der DV-Abteilung nicht die gleichen Chancen wie dem Kollegen ein. Und die allgemeine Angleichung der DV-Berufe an andere Berufsfelder läßt es als eher unwahrscheinlich erscheinen, daß sich in naher Zukunft die Chancen für DV-Frauen, Führungspositionen zu erhalten, wesentlich verbessern werden. Es sei denn – die weiblichen DV-Profis fordern es ein.

(Ina Hönicke arbeitet als freiberufliche Journalistin in München.)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Computerfrauen in den Medien

Fundsachen zum Schwerpunkt aus einschlägigen DV- und Tageszeitungen

Emanzenkram & Kaffeekränzchen?

Frauen und Technik – Es gibt fast nichts, worüber sich Männer – selbst natürlich bereits von Geburt an mit überragend technischem Verständnis gesegnet – lieber ihre Witzchen machen. Richtig ist: Frauen gehen anders mit Technik um – aber nicht dümmer. (Computerinformation (CI), Januar 1994)

Im deutschen DV-Management noch auf verlorenem Posten:

Männerseilschaften verbauen den Frauen die Karriere

Exotinnen sind weibliche Computerprofis schon lange nicht mehr, in Führungspositionen gelten sie aber als Rarität. Da derzeit selbst die Computerberufe von Arbeitslosigkeit betroffen sind, müssen Frauen befürchten, daß sie künftig nicht mehr um den Aufstieg in die Chefetage, sondern um den Erhalt ihrer Arbeitsplätze kämpfen werden. (Computerzeitung (CZ), 16. Dezember 1993)

Frauen erobern die Wall Street:

Weibliche Führungskräfte sind zunehmend gefragt

Immer mehr Frauen machen sich selbständig, und auch als Führungskräfte treten sie zunehmend in Erscheinung. Dieser Trend dürfte sich in Zukunft noch verstärken. (CZ, August 1993)

Belächelte Studentinnen

Über 40 Prozent der Studentinnen im Fach Informatik an der Technischen Universität Berlin fühlen sich spürbar benachteiligt. Sie beklagen außerdem, von Mitstudenten häufig

belächelt oder nicht für voll genommen zu werden. (CZ, August 1993)

Studie über Für und Wider von Frauentutorien an der Berliner TU:

Studentinnen fürchten Brandmarkung durch Frauentutorien

Viele Technikstudentinnen empfinden spezielle Frauentutorien an der Hochschule als eine Art „positive Diskriminierung“. Trotzdem plädieren die Autorinnen der Studie für einen Ausbau dieser Tutorien, da dort „der Wunsch der Frauen nach alternativen Lehrformen“ erfüllt werde. (CZ, Mai 1993)

Frauen an die Hochschule

Einen Zwischenbericht über die Frauenförderung an Hochschulen hat die BLK vorgelegt. Die Habilitationsförderung nahm im Vergleich zum Vorjahr nahezu um das Doppelte zu, von von 52 auf 93 Geförderte. Dagegen stellt die Kommission mit Sorge fest, daß der Frauenanteil bei den aus dem Hochschulsonderprogramm finanzierten Hochschullehrerstellen von 20 auf 13 Prozent gesunken ist. (FAZ, Dezember 1993)

US-Frauen erobern DV-Topjobs

In einer kürzlich veröffentlichten Studie der US-Zeitschrift „Computerworld“ verzeichneten die Autoren erstmals eine rapide Veränderung des DV-Arbeitsmarktes: Immer mehr Frauen dringen derzeit mit Erfolg in traditionellen Männerdomänen ein. Auch die bislang gravierenden Unterschiede hinsichtlich der Höhe des Gehalts verringern sich. (PC-Woche, Oktober 1993)

GI-Mitglieder geben Auskunft über ihre Situation:

Beim Thema Gehalt ist von Gleichberechtigung keine Spur

Frauen sind in Sachen Lohntüte gegenüber ihren männlichen Kollegen klar benachteiligt. In den einzelnen Berufsgruppen gibt es nach einer Umfrage der GI unter ihren Mitgliedern Unterschiede zwischen 84 und 94 Prozent. (Computerwoche (CW), Oktober 1992)

In der EDV-Chefetagen bleiben

Männer unter sich

Frauen in der DV stellen nach wie vor eine Minderheit dar. In leitenden Positionen sind sie – wie überall in der Wirtschaft – erst recht eine Rarität. (CI, Mai 1992)

Noch ein langer Weg zur Chancengleichheit

Vom Gleichheitsprinzip scheinen Personalchefs in DV-Unternehmen nicht viel wissen zu wollen. In Anzeigen werden Frauen häufig schlichtweg ausgeklammert und ausschließlich Männer für die ausgeschriebene Position gesucht. Je höher die ausgeschriebene Stelle, desto häufiger ist dieser der Fall. (CW Extra, August 1992)

Informatik – eine Macho-Domäne?

Immer weniger Frauen entscheiden sich für ein Informatikstudium. Nachdem die prozentualen Anteil schon seit einem Jahrzehnt rückläufig sind, sinken nun auch die absoluten Zahlen. In ihrem Buch „Neue Weg – alte Barrieren“ forscht die Darmstädter Soziologin Bettina Schmitt nach Ursachen.

(Ina Hönicke)

Unsereiner

Ein Fragebogen für die FIFF-Mitglieder

Buchstäblich Hunderte von Mitgliedern unterstützen das FIFF nur zahlend. Wir danken ihnen für diese Unterstützung, denn ohne sie wäre keine Arbeit möglich.

Mit diesem Fragebogen geben wir allen Mitgliedern Gelegenheit, uns ihre Meinung zu sagen. Es kostet sie nur 15 Minuten, ihn auszufüllen, mit Eintüteln und Frankieren 17 Minuten (Einsendeadresse am Ende des Fragebogens).

Wir werden den Fragebogen auswerten und in der Jubiläums-FIFF KOMMUNIKATION («10 Jahre FIFF» in Heft 3/94) die Ergebnisse veröffentlichen. Für die drei besten Fragebögen gibt es je ein FIFF-T-Shirt.

1. Klimaprofil

Für folgende Tabelle brauchen Sie nur eine Minute, denken Sie bitte nicht lange darüber nach! Kreuzen Sie an, wo Sie das FIFF auf der Skala sehen, die mittlere Spalte bezeichnet weder/noch.

unbürokratisch										bürokratisch
schnell										langsam
unflexibel										flexibel
auskunftsfreudig										informationszurückhaltend
unpolitisch										politisch
selbstkritisch										überheblich
blockiert										motiviert
zuverlässig										unzuverlässig
unabhängig/offen										abhängig/verfilzt
angsteinflößend										Vertrauen ausstrahlend
interessant/innovativ										langweilig
teuer										sparsam
fortschrittlich										konservativ

2. Positiv – Negativ – Indifferent

Bitte füllen Sie die drei Rubriken aus. In höchstens zehn Minuten werden Ihnen die entscheidenden Aspekte einfallen, mehr Zeit brauchen Sie nicht.

2.1 Was finden Sie gut am FIFF?

4. Thesen

Nachfolgend einige Thesen zu kritischen Initiativen in der Informations- und Kommunikationstechnik. Bitte kreuzen Sie an und geben Sie Ideen zur Abhilfe an.

4.1 Die kritischen Initiativen zur Informations- und Kommunikationstechnik sind nicht wirklich vernetzt, sondern bestehen aus Einzelpersonen.

 ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.2 Die Kritik rennt den Entwicklungen hinterher.

 ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.3 Die Kritik ist fleischlos, grau und verkopft.

 ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.4 Die Kritiker und Kritikerinnen sind unter sich, es fehlt die Basis.

 ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.5 Die Materie ist zu komplex und abstrakt, nach der nötigen Einarbeitung fehlt oft die Distanz.

 ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.6 Die Betroffenheit ist unklar und flüchtig, der Bezug zur eigenen Erfahrung fehlt oder wird nicht thematisiert. ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.7 Unsere Politikmethoden sind dürftig. ja nein

Falls ja, Abhilfe:

4.8 Positive Utopien fehlen. ja nein

Falls ja, Abhilfe:

5. Weitere Anmerkungen:**Und nun senden Sie den Fragebogen bitte an**

Dagmar Boedicker
Daiserstraße 45
81371 München

Für die Kopfarbeit, die diesem Fragebogen voranging, bedanke ich mich bei Dirk Bethe (Kritik im IKÖ-Rundbrief vom 6. Januar 1992), Barbara Paech und dem Praxis Institut in Bremen. Das Praxis Institut hat uns sein Klimaprofil zur Verfügung gestellt.

(Dagmar Boedicker)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

„... und wie war Ihre Erziehung?“

Aktuelle Erlebnisse einer FIFFlerin bei einem Vorstellungsgespräch.

N.N. *)

Januar 1994. Vorstellungsgespräch bei einem Münchener Beratungsunternehmen. Es geht um einen guten Job in der Organisations- und Systemberatung mit einem Einkommen im deutlich sechs-stelligen Bereich. Meine schriftlichen Bewerbungsunterlagen haben das Interesse an einem persönlichen Kennenlernen offensichtlich geweckt.

Das Gespräch mit einem der Geschäftsführer wird rund drei Stunden dauern. Wir diskutieren angeregt über Total Quality Management, Outsourcing und Unternehmenskultur. Wie es so üblich ist, werde ich auch nach meiner Freizeitgestaltung befragt. Ich fange an, über meine privaten Interessen Architektur und Motorradsport zu reden. Aber das war es wohl nicht, was gehört werden wollte.

Die zielgerichtete Frage kommt denn auch recht abrupt – „Und Ihre zwei Kinder?“ Also sage ich auch zu meinen zwei Kindern ein paar Worte. Liebe und aufgeweckte Kinder sind es, der Stolz einer jeden Mutter. – „Ja, aber, können Sie denn reisen, können Sie die zwei Kleinen denn einfach so alleine lassen?“

Ich muß meinen Kopf zur Seite drehen, ein entnervt-spöttisches Lächeln im Gesicht, unfähig, dieses „einfach“ und das „so“ und das „alleine lassen“ jetzt ernsthaft aufzugreifen und zu diskutieren. Müde bin ich, den Blinden immer wieder das Sehen zu erklären, und ich bin es leid, es immer wieder zu müssen. „Das ist wohl mein Handikap als Frau...“, murmele ich vor mich hin, eher an mich denn an mein Gegen-

über gerichtet. Mein Gesprächspartner jedoch beeilt sich zu erklären, daß er diese Frage auch an junge Familienväter richte...

Na gut, lenke ich innerlich ein, vielleicht meint er's wirklich nicht so. Immerhin kann man aus meinen Unterlagen ersehen, daß ich seit neun Jahren *Mutter* bin – und daß ich seit neun Jahren und länger *berufstätig* bin. (Ohne Mann bin ich auch noch, aber ich denke, all das zusammen beweist doch eher organisatorisches Geschick und Unabhängigkeit – hervorragende Basisqualifikationen für die Beratertätigkeit...)

Aber nein, die Ungläubigkeit ist nicht zu bremsen. – „Sie haben wohl eine sehr strenge Erziehung genossen?“, versucht mein Gegenüber nochmals den Anschluß an familiäre Details zu bekommen. Die Frage kannte ich noch nicht. Eine Falle – oder kann ich ehrlich antworten? „Nein, eigentlich nicht, eher zu verantwortlicher Selbständigkeit“, überlege ich laut. „Ja, aber doch mit hoher Selbstdisziplin?“, insistiert mein Gesprächspartner. „Das wohl“, bestätige ich. – Wir merken, wir kommen an diesem Punkt nicht weiter, es knirscht. Seine Wißbegierde wird von meiner Auskunftsbereitschaft nicht geteilt. –

Wenige Tage später habe ich denn auch die freundliche Absage auf dem Tisch. „Zunächst möchten wir uns für das interessante Gespräch, das wir mit Ihnen führen konnten, bedanken...“ (Gern geschehen, denke ich, hoffentlich hat er was für die Erziehung seiner Kinder gelernt.)

Ich will nicht unbedingt behaupten, daß ich den Job wegen meiner Kinder nicht bekommen habe. Vielleicht war ich einfach nicht gut genug (*mein Fehler*) oder auch zu kritisch hinsichtlich der Beratungsphilosophie oder des eingesetzten Methodenkonzepthes (wessen Fehler?!). Denn Kritik und Einspruch von Frauen ist für Männer sowieso ein rotes Tuch; das habe ich unlängst wieder gemerkt, als mir ein ruppiger Jurist in den Fünfigern mitten im Satz das Wort abschnitt, seinen Zeigefinger drohend auf mich richtete und loslegte: „Hören Sie zu, Schätzchen...“ – Und es ertete joviales Gelächter, als ein Kollege beim letzten Betriebsfest die Kuchen mit folgenden Worten über den Tisch reichte: „Erst die Dämlichkeiten – danach die Herrlichkeiten!“

Es macht einen manchmal selbst aggressiv – wen wundert's – und manchmal auch traurig, wieder und wieder zu erleben, jahrelang, ein Leben lang, wie tief doch die Ressentiments der Männer gegenüber Frauen sitzen. Hat frau erstmal die Uni hinter sich gebracht, an der Herr Professor frau noch „rechtzeitig“ den Weg zu Heim und Herd weisen will (miterlebt 1978 an der Uni München, keine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert also), so kommen die Sticheleien und Entwürdigungen im Job. „Die Kleine ist ja niedlich, die lassen wir 'ne Weile mitlaufen“, ist der Tenor der männlichen Karriereisten. Spaßig finden sie das schmückende Beiwerk erst dann nicht mehr, wenn es Ehrgeiz zeigt. Dann geht's unter die Gürtellinie. Pin-up-Kalen-

der im Büro des männlichen Vorgesetzten (erlebt in einem großen Münchener Elektronikkonzern 1982) sind dabei erst die zahme Vorhut, Schlimmeres kommt. Wird frau dann auch noch Mutter und arbeitet trotzdem weiter (im aushäusigen Sinne), so geht das Spießrutenlaufen überall los: im Job, beim Partner, bei den Nachbarn, bei der eigenen Mutter – und die Kinder plappern es irgendwann auch noch nach.

Jammern ist widerwärtig. Aber es ist noch viel widerwärtiger, daß frau als Mensch zweiter Klasse unserer Leistungsgesellschaft behandelt wird.

Kluge Ratschläge, wie frau das ändern könnte, sind nicht nötig, ich habe alles ausprobiert: ignorieren – dann setzen die Männer drei Wochen später noch eins drauf und noch eins und noch eins; gleiches passiert, wenn frau mitlacht, was sowieso unwürdig ist; ein sachliches Gespräch über die Unsinnigkeit derartiger Äußerungen anfangen – was zu noch viel unsachlicheren Unsinnigkeiten führt; wütend werden, dann ist frau „zickig“ und „hysterisch“; kontern, dann wird als „Emanze“ abgestempelt und fortan durch gezielt sexistische Provokationen immer wieder gereizt, den ihr zugeteilten Ruf zu beweisen (wie ein Tanzbär in der Manege, dem man auf die Pfoten haut, damit er tanzt) ...

Nicht *frau* kann diesen Teufelskreis im Berufsleben ändern. Sie muß nur kaltschnäuzig genug sein, Männer dieser Gattung einfach nicht mehr für voll zu nehmen.

*) (Name und Anschrift der Autorin sind der Redaktion bekannt.)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Informatikerinnen – eine aussterbende Spezies?

von Uli Joos

Alle Statistiken über den Frauenanteil im Bereich der Informationstechnik zeigen, daß vom Studium an bis hoch in die Entscheidungsgremien der Prozentsatz sinkt und langsam gegen Null tendiert. Sind Frauen dümmere als ihre Kollegen?

Christine Roloff, wissenschaftliche Angestellte am Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Dortmund, verfolgt seit langem das Berufsbild und die Chancen der Ingenieurinnen, mit besonderem Blick auf die Chemikerinnen und Informatikerinnen¹. Nach ihrer Meinung gibt es dafür zwei grundsätzliche Ursachen. Erstens die zunehmende gesellschaftsweite Relevanz der Informatik, die Hand in Hand mit der Professionalisierung dieser Sparte geht. Und zweitens das spezielle Selbstverständnis der Frauen und die allgemeine Situation von Frauen in technischen Berufen.

Die Informatik war zu Beginn unbelastet von überkommenen, männlich geprägten Traditionen und festgefühten Strukturen. Die Frauen wurden in den 60er/70er Jahren dazu ermutigt, in diesen unkonventionellen Bereichen tätig zu sein.

Doch mit steigender Professionalisierung der Informatik, d.h. mit zunehmender Differenzierung und Institutionalisierung der Ausbildungsgänge, werden die Frauen aus diesem Berufsfeld herausgedrängt. Durch die Einführung der Ausbildungsberufe zu DV-AssistentInnen fand eine Hierarchisierung des Berufsbildes statt, das traditioneller-

weise tendenziell Frauen in die unteren Stufen verweist.

Auch änderten sich die Vorstellungen über die Eingangsvoraussetzungen für ein Informatikstudium. Früher konnte sich niemand etwas unter diesem Studienzweig konkret vorstellen und somit war diese Fachrichtung keinem geschlechtsspezifischen Rollenmuster unterworfen und wurde von mathematikinteressierten Schülerinnen als geeignetes Studienfach ausgewählt.

Seit in den koedukativen Schulen der Computer-Unterricht eingeführt wurde, werden die Schülerinnen von den Schülern von den Computern abgedrängt. Technische Computernerfahrung wird als notwendige Voraussetzung für ein Informatikstudium gesehen. Und so interessieren sich immer weniger Mädchen für dieses Fach. Im WS 1978/79 war der Frauenanteil im Studiengang Informatik knapp 19%, heute liegt er bei unter 15% mit weiterhin abnehmender Tendenz.

Christine Roloff weist auch darauf hin, daß sich die GI immer mehr zu einer Fach- und Standesorganisation entwickelt, in der Männer die Interessenvertretung dominieren. Weniger von der Mitgliederzahl her als durch ihre Präsenz in den Entscheidungsgremien. So bestimmen sie auch das zukünftige Berufsbild der Informatik. Die Informatik wurde in den letzten Jahren immer mehr zu einem traditionellen Männerberuf.



(Freimut Wössner)

Aber trotz aller Widrigkeiten gibt es noch ein paar Verwegene, die sich für die Informatik entscheiden. Nach Untersuchungen von Christine Roloff treffen sie ihre Studienentscheidung fachorientiert und nicht karrierebewußt. Mathematik und Naturwissenschaften war immer schon ihr Lieblingsfach, sie sind gut darin und zeigen aus diesem Grund ein großes Durchhaltevermögen während der Zeit an der Universität. Sie identifizierten sich vielfach in der Jugendzeit mit der Männerrolle, teilweise wird die Hausfrauenrolle vehement abgelehnt.

Die Interviewbefragung von Christine Roloff ergab auch, daß diese Frauen bei der Entscheidung für die Informatik so etwas wie Pioniergeist zeigten. Sie wollten etwas besonderes, untypisches machen, gegen den Strom schwimmen. Und so ist auch die eigene Zufriedenheit durch eine gute, interessante Arbeit das eigentliche Ziel für den beruflichen Werdegang.

Informatikerinnen sind es schon durch das Studium gewöhnt, in einer reinen Männerumgebung zu arbeiten. Doch im Berufsleben kommen die Rollenkonflikte viel stärker zum Tragen, da ihnen nicht mehr durch selektive Auswahl der Kollegen ausgewichen werden kann. Besonders Frauen in Führungspositionen haben verstärkt gegen Vorurteile und eingeschlossene Ansichten zu kämpfen, auch in einem so jungen und auf

jugendlich dynamisch getrimmten Fachgebiet wie der Informatik.

In den gängigen Managementkursen wird teamorientiertes Führungsverhalten als zukunftsorientiert propagiert. Frauen aber, die dies mehrheitlich bereits praktizieren, müssen trotzdem noch in ihren Gruppen und gegenüber ihren Vorgesetzten um ihre Anerkennung als Führungskraft kämpfen.

Der Wunsch auf eine eigene Familie ist für Informatikerinnen kein Widerspruch zum Wunsch nach einer langfristigen, interessanten Berufstätigkeit. Doch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird in der DV-Branche durch die momentan übliche Arbeitszeitgestaltung erschwert. Wochenarbeitszeiten von über 45h wird in großen Bereichen als normal und notwendig angesehen, Wochenendarbeit wird vor wichtigen Freigaben erwartet.

Heike Hengstenberg, Soziologin an der FU Berlin, stellt in mehreren Veröffentlichungen dar, daß sie die betriebliche Arbeitsgestaltung als die Ursache für den geringen Frauenanteil bei der IngenieurInnenarbeit und als den Bereich, in dem am wirksamsten Veränderungen erreicht werden können, sieht.

Gängige Mythen wie „hohes zeitliches Engagement und ausgeprägte Mobilitätsbereitschaft sind unvermeidliche Anforderungen der Ingenieurarbeit“ und „Ingenieurarbeit ist nicht teilbar“ müssen und können als

Vorurteil widerlegt werden. Eine Interviewbefragung von Heike Hengstenberg ergab genug Beispiele für flexible, individuelle Arbeitsplatzgestaltungen². Auffallend dabei ist, daß dies ohne äußere Unterstützung, z.B. durch die betriebliche Frauenbeauftragte oder eine Gewerkschaft, erreicht wurde. Persönliches Engagement und Durchsetzungsvermögen der jeweiligen Frauen war notwendig, um dies gegen innerbetriebliche Widerstände durchzusetzen.

Um Informatikerinnen keine aussterbende Spezies werden zu lassen, ist bestimmt gerade bei der Arbeitsplatzgestaltung innovative Unternehmenspolitik gefordert. Und Änderungen hierbei kommen nicht nur den Frauen zu gute, denn Männer machen sich auch zunehmend Gedanken über den Sinn von Beruf total.

¹Ch. Roloff. Hochqualifizierte Frauen in Naturwissenschaft und Technik, in WSI Mitteilungen 4/1993

²H. Hengstenberg. IngenieurInnenarbeit ist auch anders zu gestalten, in A. Wetterer(Hg.) 1992: Profession und Geschlecht. Frankfurt/New York

(Uli Joos)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Feministische Technikforschung

von Brigitte Fenner

Die aktuelle sozialwissenschaftliche Technikforschung¹⁾ ist sowohl in ihren wesentlichen theoretischen Ansätzen wie auch in ihren derzeitigen Institutionen patriarchal orientiert und organisiert. Die hieraus resultierende androzentrische Perspektive führt zu einer einseitigen Prägung und defizitären Theoriebildung der Technikforschung²⁾. Um diese Defizite zu beheben, halte ich es für dringend geboten, den bereits existierenden Ansätzen eines feministischen Technikdiskurses ein stärkeres Gewicht zu verleihen sowie seine angemessene Perzeption und Operationalisierung in der aktuellen Technikforschung durch das Errichten einer funktional-adäquaten Infrastruktur sicherzustellen.

Netzwerke gewinnen für weibliche Lebenszusammenhänge ständig an Bedeutung: so finden sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen bereits seit längerem Frauen mit der Zielvorstellung zusammen, den „old boys networks“ entgegenzutreten und die permanente Bevorteilung, die sich patriarchal-strukturierte „Männerseilschaften“ für Geschlechtsgenossen vorbehalten, abzuwenden und in frauenzentrierter Manier zu funktionalisieren.

Das Netzwerk „Feministische Technikforschung“ sollte dabei zuerst von Geistes- und Sozialwissenschaftlerinnen, die feministische Positionen in der Technikforschung vertreten, geknüpft sein und alle relevanten Informationen feministischer Technikforschung bündeln. Die Informationen sollen in einem Datenbanksystem dokumentiert werden und der interessierten ForscherIn³⁾ einen umfassenden Überblick über Inhalte, Methoden, Strukturen und Organisation sozialwissenschaftlicher feministi-

scher Technikforschung in der Bundesrepublik⁴⁾ bieten. Die Daseinsberechtigung eines sozialwissenschaftlichen Forschungsnetzwerkes „Feministische Technikforschung“ soll sich – in Abgrenzung zu dem Verbund Sozialwissenschaftliche Technikforschung, der 1985 mit Unterstützung des BMFT gegründet wurde – aus seinem feministischen Anspruch ableiten⁵⁾.

Für die Arbeit des feministischen Netzwerkes ist es wichtig, neben der Fixierung bereits bestehender Ansätze zusätzlich auch neue Beiträge zu initiieren, wobei die Erstellung der geplanten Datenbank-Dokumentation von besonderer Relevanz ist. Die interdisziplinäre Kooperation mit Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen⁶⁾ wird angestrebt, wobei Art und Umfang der Interdisziplinarität von den Forscherinnen des Netzwerkes selbst zu bestimmen sind.

Die erste wesentliche Aufgabe des Netzwerkes besteht in der Erstellung eines Deskriptorenkataloges bzw. Thesaurus, mit dessen Hilfe die relevanten Informationen feministischer Technikforschung in die Datenbank aufgenommen werden sollen. Über die organisatorisch-strukturelle Zukunft des Netzwerkes (z.B. Institutionalisierung in Form eines Vereins) sowie weitere mögliche Aktivitäten (z.B. regelmäßige Treffen, Workshops, Stellungnahmen zu aktuellen Forschungsfragen etc.) sollte aus der Mitte der beteiligten Forscherinnen heraus entschieden werden. Die Dokumentation, die in Form der Datenbank angelegt wäre, würde dann das zentrale Instrumentarium des Netzwerkes darstellen.

Möglichkeiten der Informationsnutzung

Mit der geplanten Datenbank-Dokumentation zur feministischen Technikforschung sollen unterschiedliche Informationen bereitgestellt werden. Es wird möglich sein, sowohl Informationen zu aktuellen Aktivitäten als auch bereits abgeschlossenen Arbeiten abzufragen. Der Datenerfassungszeitraum beginnt mit Gründung der Bundesrepublik (1949), womit eine optimale Übersicht über den Verlauf der bundesdeutschen, sozialwissenschaftlichen, feministischen Technikforschung sichergestellt wäre. Die relevante Forschung der ehemaligen DDR würde – soweit Informationen verfügbar – ebenfalls dokumentiert werden. Im folgenden wird ein erster Entwurf zur Gestaltung der Datenbank vorgeschlagen. Hierbei ist von Bedeutung, daß in der Dokumentation bis zu 254 unterschiedliche Objektarten eingerichtet werden können. Diese enthalten relevante Objekte, die untereinander in Beziehung gesetzt werden können.

- Die Objekte der **zentralen Objektart** sollen themenspezifische Oberbegriffe (z.B. Technikfolgenabschätzung, Technikgenese-forschung etc.), unter denen die Arbeiten einzuordnen sind, enthalten.
- Eine **zweite Objektart** sammelt alle personenbezogenen Daten der Forscherinnen (z.B. Name, Titel, Adresse, Telefon etc.).
- **Arbeitsbezogene Daten**, die spezielle Fragestellungen, Thesen, Zielvorstellungen, Arbeitsphasen, Kooperationsinteressen etc. enthal-

ten, sind in einer **dritten Objektart** abgelegt.

- Eine **vierte Objektart** enthält publikationsbezogene Objekte (Aufsätze, Bücher, Tagungsbände, Diplomarbeiten, Dissertationen, Habilitations-Schriften, Zeitschriften etc.).
- Projektbezogene Daten (Projektträger, Laufzeit, Finanzierungsmodalitäten, Kurzbeschreibung des Projekts, zentrale Thesen / Fragen, wissenschaftliche Arbeitszeit in Personjahren, sämtliche MitarbeiterInnen etc.) werden in einer **fünften Objektart** abgespeichert.
- Die Daten zu relevanten Institutionen (universitär / außeruniversitär), wie z.B. Eigenfinanzierung, Projektträgerschaften, Angebot an bezahlten / unbezahlten Praktikumsplätzen etc. sind in einer **sechsten Objektart** verankert.
- Veranstaltungsbezogene Informationen (Veranstaltungsart: Seminar, Workshop, Colloquium etc., Veranstaltungsort, Thema, Kurzbeschreibung, Teilnehmende etc.) sind in dem **siebten Objekt** zu finden.
- Über relevante Frauen-Förderprogramme auf Gemeinde-, Länder-, Bundes-, EG- und internationaler Ebene gibt **Objekt acht** Auskunft.

Die interessierte NutzerIn kann nun beliebige Verknüpfungen der einzelnen Objekte vornehmen und z.B. erfragen:

- Welche Frauen haben in welchen relevanten Bereichen bereits publiziert, in welchen Projekten gearbeitet, welche Kooperationsinteressen?
- Welche Publikationen gibt es zur Technikgeneseforschung, welche Frau hat wann erstmalig zu diesem Thema publiziert?
- Welche Institutionen bieten bezahlte Praktikumsplätze im Bereich feministisch-orientierter Technikfolgenforschung an?
- Welche Projekte laufen zum Thema feministische Forschung zur Technikentwicklung?
- Welche feministischen Technikforschungsprojekte konnten über

welche öffentlichen Förderprogramme finanziert werden?

Die Liste der Fragen wäre beliebig erweiterbar, für eine Anfrage sind vielfältigste Verknüpfungsmöglichkeiten der Daten miteinander denkbar. Es ist geplant, eine regelmäßige Aktualisierung der Dokumentation zu erstellen und interessierten Forschungseinrichtungen, Verbänden, Institutionen etc. gegen entsprechendes Entgelt zur Verfügung zu stellen.

Die Rechercheergebnisse sind auf vielfältige Weise in unterschiedlichen Zusammenhängen nutzbar: sei es die wissenschaftliche MitarbeiterIn, die fundierte Informationen in ihrem Seminar benötigt, sei es die Diplomatin, die sich einen umfassenden Überblick über den neuesten Stand im Bereich feministischer Technikforschung verschaffen möchte.

Auf gewerkschaftlicher Ebene ist die Einbeziehung der dokumentierten feministischen Ansätze und Forschungsergebnisse vor allem bei der Erarbeitung von Szenarien arbeitnehmer- und arbeitnehmerinnenorientierter Technikgestaltung und -anwendung⁷⁾ von Interesse. Dabei bieten diese aus Frauenperspektive entstandenen wissenschaftlichen Arbeiten insbesondere die Möglichkeit, die bisherige weitgehende Ausklammerung von Frauen in diesem gesellschaftlichen Bereich stärker zu reflektieren und Fraueninteressen zukünftig somit besser zu berücksichtigen. Hierdurch könnten sich die Handlungsspielräume gewerkschaftlicher Technologiepolitik im allgemeinen vergrößern und sich insbesondere neue Optionen gewerkschaftlicher Strategien zur Einbeziehung von Frauen in den Prozeß der Technikgenese ergeben.

Das Netzwerk, das am „Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V.“ (IAIZ) in Berlin angesiedelt ist und zur Zeit mit finanzieller Unterstützung der Berliner Senatsverwaltung für Arbeit und Frauen eingerichtet wird, hat seine Arbeit im Oktober 1993 aufgenommen.

Literatur

1) Vgl. insbesondere: Dierkes / Hoffmann 1992; Dierkes 1992; Dierkes / Marz 1991; Jaufmann / Kistler 1991; Knie 1992; Lutz 1987 u. 1990;

Mac Kenzie / Wajcman 1987; Petermann 1991; Rammert 1992, 1991 u. 1988; VDI 1990; Weingart 1989.

Alle Literaturhinweise sind im Literaturverzeichnis des Hauptantrags nachzulesen, der als IAIZ dp-6/93 beim Berliner Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. – IAIZ – erhältlich ist.

2) Vgl. hierzu insbesondere: Becker-Schmidt 1991; Cockburn 1988; Eckart 1989; Fox-Keller 1984; Harding 1990; Hausen / Nowotny 1986; Hickel 1993; Janshen 1990; Kurz-Scherf 1992, 1990; Maurer 1989; Neustß 1986; Scheich 1992; Teubner 1990; Vollmerg 1988.

3) Ich werde in meinen Ausführungen für die Darstellung von gemischtgeschlechtlichen Zusammenhängen die Schreibweise „-In/ -Innen“ benutzen und beziehe damit Frauen und Männer gleichermaßen ein. Explizit männliche bzw. weibliche Darstellungsformen stehen ausschließlich für männliche bzw. weibliche Zustandsbeschreibungen.

4) Als erster Orientierungsrahmen für die Dokumentation wurde bewußt die feministische Technikforschung der BRD gewählt, ein Hinzuweisen sowohl weiterer deutschsprachiger Arbeiten bzw. Ansätze (Österreich, Schweiz) als auch der englischsprachigen Forschung, in der bereits sehr entwickelte Ansätze diskutiert werden, ist in jedem Fall vorgesehen.

5) Es sollen hier in keinem Fall einzelne Arbeiten, die aus einer feministischen Perspektive heraus im Rahmen des Verbunds Sozialwissenschaftliche Technikforschung publiziert wurden, diskreditiert bzw. unterschlagen werden; vielmehr ist seine Gesamtkonzeption zu berücksichtigen, die sich explizit nicht an feministischen Forschungsinhalten orientiert.

6) Frauenbewegte Naturwissenschaftlerinnen und Technikerinnen haben sich bereits 1988 in dem Verein „Frauen in Naturwissenschaft und Technik e.V.“ zusammengeschlossen.

7) Vgl. hierzu insbesondere: Fricke (HG) (1991): Jahrbuch Arbeit und Technik 1991. Schwerpunktthema: Technikentwicklung – Technikgestaltung.

Kontaktadresse

Dipl.-Soz. Brigitte Fenner
 Institut für anwendungsorientierte
 Innovations- und Zukunftsforschung e.V. – IAIZ
 Badener Ring 17
 12101 Berlin
 Tel.: (030) 786 16 63
 Fax: (030) 786 94 11

(Dipl.-Soz. Brigitte Fenner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. – IAIZ. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind Technikforschung, Technikfolgenforschung und Technikgeneseforschung)

Frauen fordern Weiberlehranstalt

An den deutschen Universitäten studieren heute rund 40 Prozent Frauen – und zwar bei Professoren, die zu 97 Prozent Männer sind. Auch in den Führungspositionen der freien Wirtschaft ist die hochqualifizierte Frauengeneration nicht wiederzufinden. Eine Erklärung dafür: In einer Studie der Uni Tübingen wurde herausgefunden, daß das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse bei vielen Frauen im Laufe des Studiums nicht zu-, sondern abnimmt. Sie scheitern an der männlichen Dominanz in Wissenschaft und Lehre. Viele engagierte Professorinnen und Studentinnen sind überzeugt: Der subtilen Unterdrückung ist nur durch die Gründung einer Frauenuniversität abzuhelfen. Diese Unterdrückung fängt ja bereits in der Kindheit an. Es ist eine längst bewiesene Tatsache, daß junge Mädchen gerade in den Bereichen Mathematik und Informatik einen wesentlich unbefangener Zugang zur Technik haben, wenn sie unter sich sind.

Aus all diesen Gründen wurde unter dem Titel „Hin zur Weiberlehranstalt?“ das Für und Wider an der Universität Bremen diskutiert. Ein Ort zum Durchatmen könnte eine Frauenuniversität sein, an Ort, an dem Frauen neue Wege gehen können, und zwar ohne „Anpassungsdruck und Selbstverleugnung“, lauten einige der Diskussionsbeiträge. Aber auch Skepsis war zu hören. Gäbe es nicht auch an einer Frauenuniversität Herrschaft und Hierarchie? Würde das Studium an einer Frauenuniversität und die damit verbundene Selbstaussgrenzung in beruflichen Sackgassen enden?

Nun haben die Verfechterinnen einer Frauenuni nicht das Ziel, massenhaft Studentinnen und Professorinnen aus den Unis abzuziehen, sondern eine Alternative anzubieten. Bisher gibt es dafür nämlich weder

Geld noch ein Gründungskonzept, dafür jede Menge Ideen und Inhalte, seit 1989 der Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen in Nordrhein-Westfalen erstmals ein Manifest zum Thema Frauenuniversität veröffentlichte. Aktuellstes Beispiel: In einem Bericht der Niedersächsischen Frauenforschungskommission zur Situation der Studentinnen, der kürzlich dem niedersächsischen Landtag vorgestellt wurde, wird erstmals eine Landesregierung aufgefordert, eine Kommission zur Gründung einer Frauenuniversität zu bilden. Auch andernorts bemühen sich Frauen, Nägel mit Köpfen zu machen. Im Oktober letzten Jahres gründete sich in Bremen der „Förderverein Virginia-Woolf-Frauenuniversität“. Damit nicht genug. Auf der Mitgliederversammlung des Deutschen Frauenrates stimmten die Mitglieder einem Antrag des Deutschen Ärztinnenbundes zu, die Gründung einer Frauenuniversität auf staatliche Kosten zu fordern. Auch in anderen Akademikerinnenverbänden steht das Thema zur Beschlußfassung an. Fragt sich nur – und wo bleiben die Informatikerinnen?

(ih)

Die Arbeitswelt von Frauen in der EDV

Zur »Arbeitswelt von Frauen in der EDV« hat die Münchner Regionalgruppe der GI-Fachgruppe »Frauenarbeit und Informatik« die GI-Frauen im Postleitzahlbereich 8... (damals noch 4-stellig) befragt. Durch die Umfrage wird auf vielfältige Weise belegt, daß EDV-Frauen großes fachliches Engagement zeigen, das aber nur unzureichend honoriert wird.

Schon in der Ausbildung werden Vorlesungen und Abschlußarbeit auf praxisnahen Gebieten bevorzugt. Bei der Wahl der ersten Stelle stehen an erster Stelle interessante Aufgaben, gefolgt vom Ort der Firma und den Arbeitszeitregelungen. Auch bei späteren Stellenwechseln spielen private Gründe keine Rolle. Als berufliches Nahziel geben die Frauen fachliche Weiterbildung und höhere Führungsposition an; längerfristig ist auch die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wichtig, allerdings nur an zweiter Stelle hinter dem Ziel der höheren Führungsposition. Das Arbeitsumfeld der Frauen ist – wie zu erwarten – männlich geprägt.

Unzufrieden sind die Frauen vor allem mit der Arbeitszeitregelung. Der Wunsch nach Teilzeit ist groß, für die eigene Stelle wird Teilzeit aber skeptischer beurteilt als für EDV-Berufe allgemein. Ein Sechstel der Frauen hat eine Berufspause gemacht. Der Wiedereinstieg war unproblematisch, aber Bezahlung und Aufstiegschancen lassen zu wünschen übrig.

In der Zeitschrift »Frauenarbeit und Informatik«, Ausgabe Juni 1993, ist eine genaue Auswertung nachzulesen. Sie kann auch angefordert werden bei:

Barbara Paech
Ludwig-Erhard-Allee 18
81739 München

(Barbara Paech)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

Frauenforschung will Einfluß nehmen auf Curriculum- und Leitbilddiskussionen der Informatik

von Ulrike Erb

Selbstverständnisdiskussionen und Curriculardebatten erleben zur Zeit in der Informatik einen neuen Aufschwung, der insbesondere durch den Bericht einer ACM-Arbeitsgruppe „On the Core of Computer Science“ (Denning 1989) ausgelöst worden ist. Diese Arbeitsgruppe, die die Entwicklung eines Curriculumvorschlages für die Informatik zum Ziel hatte, stellt grundlegende Überlegungen zu Traditionen und Selbstverständnis der Informatik an und führt die Informatik auf die Paradigmen ihrer drei zentralen Wurzeln zurück, nämlich auf

- die in der Mathematik wurzelnde Theorie,
- das aus den experimentellen Wissenschaften und Naturwissenschaften stammende Abstraktionsparadigma sowie
- das aus den Ingenieurwissenschaften hergeleitete Entwurfs- bzw. Gestaltungsparadigma (engl.: „design“).

In der Bundesrepublik wurden entsprechende Diskussionen in einem Arbeitskreis der Gesellschaft für Informatik zur „Theorie der Informatik“ geführt. Dieser Arbeitskreis stellt in Coy 1992 verschiedene „Sichtweisen der Informatik“ zur Diskussion. In Kritik sowohl an einem einseitig mathematisch-formalen Leitbild der Informatik als auch an technikzentrierten, mechanistischen Sichtweisen, wie sie zum Teil auch in dem Bericht der ACM-Arbeitsgruppe

offenkundig werden, bemüht sich der Arbeitskreis „Theorie der Informatik“ um geisteswissenschaftlich fundierte Theoriebildung und entwickelt verschiedene Facetten eines an menschlichen Belangen orientierten Gestaltungsparadigmas der Informatik.

Neben diesen Leitbilddiskussionen gibt es in der Frauenforschung eine Diskussion um feministische Sichtweisen bzw. Frauensichten auf die Informatik (vgl. zum Beispiel die Schwerpunktheft zur Frauenforschung der Zeitschrift „Frauenarbeit und Informatik“ 5/92 und 8/93 sowie Schelhowe 1989 und die Beiträge der Arbeitsgruppe „Kontroversen um eine geschlechtsspezifische Debatte in der Informatik“ in Langenheder-/Müller/Schinzel 1992). Im folgenden möchte ich den inhaltlichen Zusammenhang beider Diskussionen aufzeigen.

Die Diskussionen in der Informatik-Frauenforschung thematisieren zum einen strukturelle Benachteiligungen von Frauen hinsichtlich Studien-, Arbeits- und Forschungsbedingungen, zum anderen fachinhaltliche Beiträge von Frauen und von Frauenforschung zur Informatik.

Während innerhalb der Frauenforschung mittlerweile weitgehender Konsens darüber besteht, daß Geschlechterverhältnisse und Rollenstereotypisierungen vorwiegend durch gesellschaftliche Verhältnisse geprägt sind, wird die Frage des

Umgangs mit dem Geschlechterverhältnis bzw. der Geschlechterdifferenz, ob etwa „Gleichheit in der Differenz“ oder „Differenz in der Gleichheit“ postuliert werden, weiterhin kontrovers diskutiert.

Einerseits begrüßen einige Frauenforscherinnen das Herausarbeiten frauenspezifischer Zu-, Umgangs- und Aneignungsformen der Informatik (vergleiche etwa Schinzel 1992). Andererseits wird davor gewarnt, daß die Identifizierung solcher „Frauenspezifika“, falls es sie überhaupt gibt, zu einer Fortschreibung von Geschlechterstereotypisierungen beitragen könnte, die möglicherweise wiederum eine entsprechende Marginalisierung und Abwertung von „weiblich“ stereotypisierten Bereichen und Herangehensweisen zur Folge hätte (vergleiche insbesondere Schmitt 1993 sowie Schelhowe 1993).

Ungeachtet der Frage, ob solche Kompetenzen tatsächlich frauenspezifisch sind bzw. warum sie als frauenspezifisch angesehen werden, ist davon auszugehen, daß diese Stereotypisierungen Einfluß auf das Selbst- und Fremdbild von Frauen in der Informatik und damit auf deren Themenwahl und die Anerkennung ihrer Leistungen haben. Die auf der Grundlage von ExpertInneninterviews durchgeführte Untersuchung von Schmitt (1993) bestätigt, daß gängige Rollenstereotypisierungen auch in der Informatik zum Tragen kommen, wonach insbesondere solche Vorgehensweisen, die soziale und

kommunikative Kompetenzen erfordern, Frauen zugeschrieben werden. Genau diese Herangehensweisen würden jedoch tendenziell aus der sogenannten Kerninformatik in Randbereiche abgedrängt (siehe Schmitt 1993).

Es liegt also unbedingt im Interesse der Informatik-Frauenforschung, daß entsprechende Themenbereiche nicht marginalisiert werden.

Da gerade Veröffentlichungen wie die der „Sichtweisen der Informatik“ (Coy 1992) zeigen, daß interdisziplinäre, an menschlichen Bedürfnissen orientierte, kommunikative und sozial kompetente Vorgehensweisen durchaus auch von männlichen Vertretern der Zunft ins Zentrum eines neuen Gestaltungsparadigmas für die Informatik gerückt werden, können hier Bündnispartner gefunden werden, die auch bestrebt sind, diesen Bereichen mehr Gewicht in der Informatik zu verleihen.

Einerseits kann also im Hinblick auf Ziele der Frauenforschung von

aktuellen Leitbilddiskussionen profitiert werden. Andererseits kann Frauenforschung wichtige Beiträge für Leitbild- und Curriculumsdiskussionen der Informatik leisten, da aus den Sichten und Erfahrungen von Frauen in der Informatik, nicht zuletzt aufgrund ihrer spezifischen Lebensbezüge und ihrer Minderheitenrolle in der Informatik ein verschärfter Blick auf bislang in der Informatik vernachlässigte Aspekte möglich ist.

In diesem Sinne habe ich auf der Grundlage einer Fragebogenerhebung und qualitativer Interviews mit promovierten Informatikerinnen¹ deren Forschungsmotive und fachlichen Perspektiven untersucht. Eine interessante Feststellung dabei ist, daß sehr viele dieser Informatikerinnen den Zugang zur Informatik über die Mathematik bzw. die Theoretische Informatik gefunden haben, während nur sehr wenige (die alle aus den neuen Bundesländern stammen) den Weg zur Informatik über ingenieurwissenschaftliche Fachrichtungen oder die Beschäftigung mit Themen

der Technischen Informatik genommen haben.

Die meisten der von der Mathematik kommenden Wissenschaftlerinnen bzw. derjenigen, die sich zunächst in der Informatik theoretisch-abstrakten Themen gewidmet haben, haben sich später – häufig nach der Promotion – umorientiert zu anwendungsbezogenen bzw. praxisnahen Forschungsgebieten (vgl. ausführlicher Erb 1993).

Die verschiedenen beruflichen Weichenstellungen und in den Interviews geäußerten Motive für die jeweiligen fachlichen Orientierungen legen die Vermutung nahe, daß für diese Frauen die Einstiegsschwelle in die Theoretische Informatik leichter überwindbar erscheint als etwa die Barrieren zu technischen², maschinen-nahen Bereichen der Informatik. Derartige Barrieren führe ich keineswegs auf fachliche Kompetenzen bzw. Defizite zurück, sondern – ähnlich wie Janshen/Rudolph (1987) – auf eine gesellschaftlich konstruierte



(Marie Marcks)

Habitusambivalenz von Weiblichkeit und Technikberuf. Bereits in frühen Sozialisationsphasen werden wir von Geschlechtsrollenbildern geprägt, nach denen Technikberuf und männlicher Habitus als zusammenpassend erscheinen, während solche Berufe als untypisch für Frauen und als unweiblich gelten. Entsprechend stärker ausgeprägt ist die männliche Dominanz in techniknahen Fachgebieten und die von Männern dominierten Umgangsformen in solchen Bereichen. (Zum Entstehen männlicher Dominanz an einem technikorientierten Informatik-Fachbereich vgl. auch Håpnes/Rasmussen (1991).)

Abschreckend wirken auf einige meiner Interviewpartnerinnen z. B. die rauhen Umgangsformen und die vor allem in technisch orientierten Forschungsgruppen erlebte mit englischem Kauderwelsch und Unmengen von Abkürzungen durchsetzte Informatiker-Sprache. Abfällige Bemerkungen wurden zudem über „Wald- und Wiesenprogrammierer“ geäußert sowie über bestimmte, von männlichen Kollegen gesetzte Prioritäten beim Programmieren, die vor allem auf Showeffekte statt auf den Nutzen von Programmen zielen. Für ärgerlich halten diese Frauen vor allem, daß solche Programmsysteme mit „blinkenden und blitzenden“ Oberflächen mehr Anerkennung finden und sich besser verkaufen lassen als etwa Software, die auf Zuverlässigkeit oder Wiederverwendbarkeit angelegt ist.

Zwar müssen Frauen auch in mathematisch-theoretischen Bereichen sich zunächst sowohl über die gängige Auffassung hinwegsetzen, Frauen könnten nicht logisch denken, als auch sich mit ihrem Minderheitenstatus arrangieren. Im mathematisch-theoretischen Bereich sind diese Hindernisse jedoch, wie Äußerungen meiner Interviewpartnerinnen zeigen, aufgrund bestimmter dort vorherrschender Strukturen leichter zu überwinden:

Beim theoretischen Vorgehen gibt es – im Gegensatz zur praktischen Arbeit – „bestimmte eindeutige Erfolgskriterien, an denen man sich orientieren kann.“ Der Erfolg wissenschaftlicher Aussagen hängt in diesen Bereichen also vor allem von der Güte und Stringenz formal-logischer

Argumentationen ab und weniger davon, wie man etwas „verkauft“. Für die in Selbstdarstellung und Durchsetzungsstrategien weniger geübten Frauen bieten daher theoretische Bereiche zunächst die Chance, auf der Basis von solider, systematischer Arbeit und stringenten Argumenten zu überzeugen.³

Der meist nach der Promotion vollzogene Wechsel mehrerer meiner Interviewpartnerinnen von theoretischen Themen zu anwendungs- bzw. praxisbezogenen Themen legt die Vermutung nahe, daß sich diese Frauen erst mit dem in theoretischen Bereichen erlangten beruflichen Status und der damit verbundenen Selbstsicherheit wagen, ihrem Anliegen, praxisorientierte (und damit weniger eindeutige) Forschung zu betreiben, nachzugehen. Theoretische Informatik wäre dann als Zugangsschneise für Frauen zur Informatik anzusehen, und zwar nicht wegen einer vermeintlichen „frauenspezifischen Theorieneigung“ sondern wegen leichter zu überwindender Barrieren.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Wahl theoretischer Themen nicht auch individuellen Neigungen entspräche, sondern umgekehrt, daß Frauen mit technischen Neigungen aufgrund der genannten strukturellen Barrieren und geschlechtsspezifischen Rollenbilder eher davon abgehalten werden, ihre Technikneigung zum Beruf bzw. fachlichen Schwerpunkt zu machen.

Ein Anliegen der Frauenforschung müßte es also sein, entsprechende Barrieren zu beseitigen und Einstiegsschwellen für Frauen insbesondere auch in technikbezogenen Disziplinen, die häufig das Image einer männlich dominierten Wissenschaftskultur haben, zu senken. Dementsprechend wäre aus Sicht der Frauenforschung die Diskussion über Leitbilder der Informatik neben ihrer fachlich-inhaltlichen Dimension um eine strukturelle Dimension, die die Wissenschaftskultur betrifft, zu erweitern.

Wenn die Vermutung zutrifft, daß theoretische Forschungsbereiche aus vornehmlich strukturellen Gründen als Zugangsschneise für Frauen zur Informatik dienen, wäre insbesondere

zu fragen, welche Konsequenzen hieraus auch für andere Forschungsbereiche der Informatik gezogen werden können.

Mehrere Äußerungen der befragten Informatikerinnen weisen darüber hinaus in die Richtung, daß eine Reform der Forschungskultur der Informatik (oder auch anderer Wissenschaften) weg von hierarchischen, auf Konkurrenz und „sich Verkaufen“ angelegten Strukturen hin zu kooperativen Teamstrukturen und kommunikativ angelegten Forschungsprozessen den Vorstellungen dieser Frauen eher entsprechen würde. Nicht zuletzt halten viele das geltende Ideal langer Veröffentlichungslisten für nicht angemessen als Gütekriterium wissenschaftlicher Qualifikation und insbesondere angesichts von Doppelbelastungen durch Beruf und Familie für schwer zu verwirklichen.

Wie die hier aufgeworfenen Fragen zeigen, sind wissenschaftliche Umgangsformen und Fachinhalte als Dimensionen einer Leitbilddiskussion letztlich nicht voneinander zu trennen, da aus veränderten Umgangsformen in der Wissenschaft auch veränderte Herangehensweisen, Verfahren und Konzepte erwachsen. Strukturelle Reformanstöße der Frauenforschung sind insbesondere im Rahmen der Curriculumgestaltung und Leitbildentwicklung vordringlich zu berücksichtigen, da durch ein entsprechend geprägtes Image der Informatikkultur gerade im Hinblick auf den Zugang von Frauen zur Informatik entscheidende Weichen gestellt werden.

Während der geschlechtsspezifischen Ausdifferenzierung und den nur schwer zu überwindenden Barrieren, die einer technischen Orientierung von Mädchen und Frauen im Wege stehen, bereits in früheren Sozialisationsphasen zu begegnen ist, muß auf fachlich-inhaltlicher Ebene vorerst von der Realität geschlechtsspezifischer Sozialisation und Ausdifferenzierung ausgegangen werden. Auf dieser Ebene ist es ein Anliegen sowohl von Frauenforscherinnen wie zum Teil auch von einigen BefürworterInnen eines neuen Gestaltungsparadigmas, interdisziplinäre, sozialorientierte, kooperative Verfahren

und andere Vorgehensweisen, die als frauenspezifisch angesehene Kompetenzen erfordern, im Zentrum eines neu entwickelten Informatik-Curriculum anzusiedeln.⁴ Zudem wäre zu überlegen, ob nicht bisherige Leitbilder der Informatik-Forschung und -Entwicklung, die vor allem an technischer Machbarkeit und den Maximen des „mehr, schneller, besser“ ausgerichtet sind, ersetzt werden sollten durch ein den klassischen Idealen von Ingenieurität verpflichtetes Gestaltungsparadigma, das sich an Prinzipien wie „einfacher, leichter, schöner, nützlicher“ und am Hilfsmittelcharakter von Technik orientiert (zu diesen Idealen vgl. Senghaas/Knobloch/Volmerg 1990). Eine Ausgestaltung und Reformulierung des Ingenieurparadigmas der Informatik im Sinne dieser „alten“ Ideale könnte möglicherweise dazu beitragen, das technikzentrierte, mechanistische Image der Informatik und damit auch Zugangsbarrieren für Frauen abzubauen.

Eine Erhöhung des Frauenanteils in der Informatik wird nur dann zu erreichen sein, wenn entscheidende sowohl strukturelle als auch inhaltliche Veränderungen in der Informatik stattfinden, so daß es Frauen ermöglicht wird, ihre Perspektiven auf ihre Weise in der Informatik zu entfalten, d. h. ohne Verhaltensweisen eines als männlich geltenden Habitus, wie Konkurrenz- und Durchsetzungsstrategien, annehmen zu müssen.

Mit solchen Leitbildveränderungen der Informatik ist nicht nur die Hoffnung auf eine Erhöhung des Frauenanteils in der Informatik verknüpft, sondern auch die Hoffnung, „die Weichen für eine qualitative Veränderung der technischen Zivilisation“ (wie Janshen/Rudolph 1987 es formulieren) im Sinne sozialer und ökologischer Zielsetzungen zu stellen.

Anmerkungen

¹ im Rahmen meines Dissertationsvorhabens durchgeführte Fragebogenbefragung unter promovierten, an bundesdeutschen universitären Informatik-Fachbereichen beschäftigten Informatikerinnen (Rücklauf: 42 (von 77) Fragebögen) und vertiefende qualitative Interviews mit 22 dieser Informatikerinnen (Erhebungszeitraum: Sommer 1992)

² Den Technikbegriff benutze ich hier und im folgenden im engeren Sinne von (Umgang mit) Maschinen und Apparaten.

³ Diese Aussage erscheint widersprüchlich, da die durch starre Regelmäßigkeit logischer Konstrukte und durch logische Formalisierung suggerierte Beherrschbarkeit von Realität einerseits männlicher Rationalität zugeschrieben werden (vgl. Trettin 1991 und Siefkes 1992). Zum anderen begründet gerade die durch logische Gesetzmäßigkeiten vermittelte Sicherheit möglicherweise auch die besseren Zugangschancen für Frauen in diesem Bereich.

⁴ So neu sind die Überlegungen zu einem solchen Gestaltungsparadigma im übrigen gar nicht, da der bereits 1987 von Christiane Floyd geforderte Paradigmenwechsel des Software-Engineering von der produktorientierten zu einer prozeß- und benutzungsorientierten Sicht auf einer viel konkreteren Ebene in die Richtung eines entsprechenden Paradigmas weist.

Literatur

- Coy, Wolfgang et. al. (Hrsg.) (1992): Sichtweisen der Informatik. Braunschweig, Wiesbaden
- Denning, P.J.; et al. (1989): Computing as a Discipline. *Commun. ACM* 32 (1), 9-23 (1989)
- Erb, Ulrike (1993): Theoretische Informatik: Frauenspezifische Neigung oder Zugangsschneise für Frauen? In: *Frauenarbeit und Informatik* 8/1993
- Floyd, Christiane (1987): Outline of a Paradigm Change. In: G. Bjerknes; Pelle Ehn; M. Kyng: *Computers and Democracy – A Scandinavian Challenge*. Avebury, Aldershot, Brookfield, Hong Kong, Singapore, Sydney
- Frauenarbeit und Informatik, Zeitschrift der GI-Fachgruppe Frauenarbeit und Informatik, Schwerpunktheft 5/1992 und 8/1993 zu „Frauenforschung in der Informatik“
- Häpnes, Tove; Rasmussen, Bente (1991): The Production of Male Power in Computer Science. In: Anna-Maija Lehto, Inger Eriksson (Eds); *Proceedings of the IFIP-Conference on Women, Work and Computerization 1991 in Helsinki, Finland*. Helsinki 1991; p. 395-406
- Janshen, Doris; Hedwig Rudolph (Hrsg.) (1987): *Ingenieurinnen. Frauen für die Zukunft*. Berlin
- Langenheder, Werner; Günter Müller; Britta Schinzel (Hrsg.) (1992): *Informatik cui bono? GI-FB 8 Fachtagung*. Berlin, Heidelberg u.a.
- Schelhowe, Heidi (1993): Frauenforschung kann nicht in der Pflege einer weiblichen Informatikkultur bestehen! Einige Thesen zur Dekonstruktion liebgegener Vorurteile. In: *infotech* 3/1993, S. 11-14
- Schelhowe, Heidi (1989): Frauenspezifische Zugänge zur und Umgangsweisen mit Computertechnologie. *Werkstattbericht Nr. 74 des MAGS NRW*, Düsseldorf
- Schinzel, Britta (1992): Informatik und weibliche Kultur. In: *Coy* 1992, S. 249-275

Schmitt, Bettina (1993): *Neue Wege – alte Barrieren. Beteiligungschancen von Frauen in der Informatik*. Berlin

Senghaas-Knobloch, Eva; Birgit Volmerg (1990): *Technischer Fortschritt und Verantwortungsbewußtsein. Die gesellschaftliche Verantwortung von Ingenieuren*. Opladen

Siefkes, Dirk (1992): *Sinn im Formalen? Wie wir mit Maschinen und Formalismen umgehen*. In: *Coy* u. a. 1992, S. 97-114

Trettin, Käthe (1991): *Die Logik und das Schweigen – zur antiken und modernen Epistemotechnik*. Weinheim

(Ulrike Erb ist Doktorandin im Fachbereich Informatik an der Universität Bremen. Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt zur Zeit im Bereich Frauenforschung in der Informatik.)

Kontakte

Die Interessen von Frauen werden in traditionellen Berufsverbänden oftmals wenig wahrgenommen, geschweige denn aktiv vertreten. Aus diesem Grunde haben sich etliche Gruppierungen gebildet, die sich speziell mit frauenspezifischen Fragen befassen – ob im Beruf, in Politik und Gesellschaft.

Im folgenden geben wir Adressen von Frauen-Gruppen und -Netzwerken bekannt, an die frau sich wenden kann, um beratende und/oder moralische Unterstützung zu erhalten bei der Gestaltung ihres Berufsweges und Lebens.

Diese Auswahl gibt nur einen kleinen Ausschnitt der organisierten Gruppen wieder (deren Adressen uns nach dem Aufruf in der vorletzten FIFF KOMMUNIKATION zugegangen sind) und erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.

**Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen Nordrhein-Westfalen
c/o HDZ
Universität Dortmund
Rheinlanddamm 199
44139 Dortmund
Tel.: (0231) 138 81 10**

Rund 200 Mitglieder; Hochschulangehörige, die sich für einen höheren Anteil von Frauen im Lehrbetrieb der Universitäten und z.B. für Frauenbeauftragte an den Hochschulen einsetzen. Ähnliche Organisationen gibt es auch in anderen Bundesländern.

**Münchener Computer-Frauen-Netzwerk MCFN e.V.
c/o Astrid Schramm
St.-Cajetan-Straße 12
81669 München
Tel.: (089) 40 70 94
Fax: (089) 40 70 94**

Das CFN wurde 1993 gegründet, soll 1994 als gemeinnützig anerkannt werden und umfaßt heute 60 Mitglieder. Satzungszweck: Herstellung und Vertiefung des Kontakts unter in der EDV-Branche beruflich engagierten Frauen mit dem Ziel, die berufliche Gleichberechtigung von Mann und Frau zu fördern, insbesondere des

weiblichen Führungsnachwuchses in der Informatik. Im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe will der Verein Frauen bei der Durchsetzung ihrer beruflichen Interessen unterstützen.

**Deutscher Frauenrat
Simrockstraße 4
53113 Bonn
Tel. (0228) 22 30 08**

Der Frauenrat ist der Dachverband, in dem sich fast alle etablierten Frauenverbände zusammengeschlossen haben, von Partei- und Gewerkschaftsfrauen über kirchliche bis hin zu Berufsorganisationen.

**d.i.b. – Deutscher Ingenieurinnenbund e.V.
(Neue Adresse bitte erfragen bei
Ulrike Löschke,
Tel. (089) 30 31 53 oder
Gerda Knoth,
Tel. (0711) 530 08 54)**

Der DIB ist bundesweit vertreten; er wirbt für den Ingenieurberuf („Mädchen und Technik“) und engagiert sich dafür, daß Stellen nach der Quotenregelung besetzt werden. Es gibt Arbeitsgruppen und gemeinsamen Erfahrungsaustausch.

**Expertinnen-Beratungsnetz
Brucknerstraße 1
22083 Hamburg
Tel.: (040) 291026
Fax: (040) 292489**

Modellprojekt der Universität Hamburg: Expertinnen aus den unterschiedlichsten Berufsgruppen beraten Frauen zu Fragen der beruflichen Weiterentwicklung. Finanzierung aus öffentlichen Mitteln und Spenden. Zugänglich für Frauen aus dem gesamten Bundesgebiet.
Tel. in Dresden: (0351) 4633415
Tel. in Berlin: (030) 4283242.

**Frauen-Akademie München e.V.
Auenstraße 31
80469 München
Tel.: (089) 721 18 81
Fax: (089) 725 04 74**

Die FAM wurde 1984 als gemeinnütziger Verein gegründet und widmet sich der Förderung von Frauenforschung und Frauenforschenden unter besonderer Berücksichtigung der Lebenssituation von Frauen im akademischen Bereich. Der Verein nennt sich „Schule der Einmischung“ und engagiert sich als Netzwerk mit dem Ziel, daß Frauen ihren Platz in

Wissenschaft, Politik, Medien und Wirtschaft einnehmen können. Rund 200 (auch männliche) Mitglieder; Veranstaltungsprogramm 2 mal jährlich; offene Abende zum Kennenlernen.

**„Frauen in Naturwissenschaft und Technik“
Arbeitskreis im Deutschen Akademikerinnenbund
Dipl.-Ing. Barbara Leyendecker
Ludwigstr. 36 f
63179 Obertshausen
Tel.: (06104) 4 30 29**

Der Arbeitskreis ist feministisch ausgerichtet mit kritischen Ansätzen gegenüber Naturwissenschaft und Technik. Förderung umwelt- und sozialverträglicher Modelle; Forderung nach Quotierung; Stellenbörse; Informationsaustausch; bundesweit vertreten.

**Frauennetzwerk zur Arbeitssituation e.V.
Schaßstraße 4
24103 Kiel
Tel.: (0431) 67 88 30**

Unterstützung bei Berufs- und Lebensplanung für Frauen in Schleswig-Holstein; wegen Stellenkürzungen ist die Existenzgründungs- und Projektberatung zur Zeit ausgesetzt, soll aber wieder aufgebaut werden; eingeschränkte Gemeinnützigkeit.

**Gesellschaft für Informatik e.V.
Fachgruppe „Frauenarbeit und Informatik“
Godesberger Allee 99
53175 Bonn
Tel.: (0228) 95 99 4 - 0
Fax: (0228) 95 99 4 - 20**

Allgemeine Zielsetzung: Gestaltung und Anwendung von Informationstechnik im Interesse von Frauen. Ca. 500 Mitglieder, überwiegend Informatikerinnen und EDV-Fachfrauen, aber auch Frauen, die über andere Berufsfelder mit dem Einsatz von IuK befaßt sind (im Rahmen beruflicher Bildung, Technikgeschichte, Arbeits- und Berufssoziologie).

**Goldrausch Frauennetzwerk
Berlin e.V.
Potsdamer Straße 139
10783 Berlin
Tel.: (030) 215 75 54**

Betriebswirtschaftliche Beratung für Existenzgründerinnen; zinslose Darlehen und Zuschüsse für ausge-

wählte Berliner Projekte; Unterstützung gemeinnütziger Frauenprojekte durch den Verein Goldnetz e.V.

Institut für anwendungsorientierte Innovations- und Zukunftsforschung e.V. – IAIZ – Forschungsnetzwerk "Feministische Technikforschung"
Badener Ring 17
12101 Berlin
Tel.: (030) 786 16 63
Fax: (030) 786 94 11

Das IAIZ wurde 1992 gegründet; Ziel: Erforschung und Analyse sozialer und ökologischer Reform- und Innovationspotentiale moderner Gesellschaften; dabei ist der Forschungsansatz anwendungsorientiert, interdisziplinär und herrschaftskritisch ausgerichtet; Leistungen unter anderem: Aufbau von Forschungsnetzwerken, handlungsorientierte Politikberatung, Betriebsberatung im Bereich sozial-ökologisches Management usw. Details zum Netzwerk „Feministische Technikforschung“ siehe eigener Beitrag in diesem Heft.

Fachgruppe „Frauen und Technik“ des Instituts für Informations- und Kommunikationsökologie (IKÖ)
c/o Lisa Glasgow-Schicha
Am Botanischen Garten 8
47058 Duisburg
Tel.: (0203) 33 10 10

Die Fachgruppe befaßt sich mit geschlechtsspezifischem Zugang zu und Umgang mit Technik sowie Auswirkungen der Computerisierung auf Frauen und Frauen-Arbeitsplätze. Es werden Tagungen und Veröffentlichungen organisiert. Die IKÖ-Frauen arbeiten dabei – anders als viele andere Gruppierungen – gezielt interdisziplinär (Germanistinnen, Soziologinnen, Informatikerinnen, Praktikerinnen, Hausfrauen usw.).

SCHÖNE AUSSICHTEN – Interessengemeinschaft für Frauenbetriebe und -projekte e.V.
Gereonshof 36
50670 Köln
Tel.: (0221) 91 28 07 80
Fax: (0221) 91 28 07 90

Gemeinnütziger Verein mit rund 70 Mitgliedern (Projekte und Betriebe), der ein Frauenversorgungswerk mit

günstiger Altersversorgung für Frauenbetriebe gegründet hat.

Der (nicht gemeinnützige) Schwester-Verein nennt sich **SCHÖNE AUSSICHTEN – Verband freiberuflich tätiger Frauen e.V.** und befaßt sich insbesondere mit ökonomischen und sozialen Belangen von Freiberuflerinnen.

Beide Vereine sind bundesweit vertreten.

Stadtbund Münchner Frauenverbände
Maximilianstraße 6
80539 München
Tel.: (089) 290 44 63
Fax: (089) 290 44 64
beim Verein für Fraueninteressen

Seit 1914 bestehende Arbeitsgemeinschaft von derzeit 51 Frauenverbänden in München. Ziel: den Einfluß von Frauen auf kommunaler Ebene zu vergrößern.

VDI-Ausschuß „Frauen im Ingenieurberuf“ (FIB)
Margarete Pauls
Georg-Gröning-Str. 12
28209 Bremen
Tel.: (0471) 483 11 80 oder
Tel.: (0471) 34 43 78

Der Ausschluß wurde 1982 mit der Zielsetzung gegründet, Interessen der Ingenieurinnen im Berufsleben und der Öffentlichkeit stärker zu vertreten und zu fördern. Er versteht sich als Kontaktstelle, um die Isolation der Frauen in einem „Männerberuf“ durch Austausch aufzubrechen und Vorurteile gegenüber Frauen im Ingenieurberuf abzubauen. Dabei werden veränderte Rollenverteilungen von Mann und Frau in Beruf und Familie angestrebt. Zusammenarbeit mit Hochschule und Arbeitsamt.

Newsgruppen im Rechnernetz INTERNET

Newsgruppe info.wisenet Women in Science and Engineering Network:

Dort wird über alle Probleme diskutiert, die Frauen in technischen Berufen haben. Zur Zeit gibt es eine Debatte über die Diskriminierung von Frauen beim Berufseinstieg und bei der Ausübung ihres technischen Berufes.

Das info.wisenet ist einfach als Newsgruppe zu abonnieren. Sollte es nicht im Angebot vorhanden sein, sollte frau beim Systemadministrator nachhaken, damit diese Gruppe bestellt wird.

Mailingliste „Feminism in Science and Technology“ FIST:

Sie befaßt sich mit feministischen Themen genereller Art – von Abtreibung bis zu Stellenangeboten.

Abonnement bitte per Mail an listserv@dawn.hampshire.edu unter Angabe „subscribe FIST“ (ohne Subject).

Anmerkung:

Gemeinnütziger Verein bedeutet in diesem Zusammenhang mit „eingeschränkter“ Gemeinnützigkeit, wenn in der Satzung als Vereinszweck „nur“ die Förderung der Gleichstellung von Männern und Frauen angegeben ist...

(Zusammengestellt von Therese Großwiele)

Schwerpunkt: Frauen und Informationstechnik

„Computer pornos? Ich wußte gar nicht, daß es so was gibt!“

von Claudia Henkel und Bigga Rodeck

»Computer pornos? Ich wußte gar nicht, daß es so was gibt!« Diese Antwort haben wir schon häufig von Frauen bekommen, wenn wir davon berichtet haben, daß wir uns mit Computer pornos beschäftigen. Es gibt Computer pornos, und zwar nicht zu knapp, und ständig kommen neue dazu.

Wir klären zuerst, welchen Begriff von Pornographie wir verwenden. Danach geben wir eine Art »Marktübersicht« über Pornosoftware. Nachdem wir darauf eingegangen sind, wo Computer pornos überall erhältlich sind, gehen wir darauf ein, was das ganz spezielle an Computer pornos gegenüber anderen Pornos ist. Wir machen einen sehr kurzen Exkurs zu der Frage: »Was machen Männer mit Computer pornos«. anschließend stellen wir unsere Thesen vor, die sich mit der Frage beschäftigen: »Was haben Computer pornos mit Macht zu tun?«. Zum Schluß stellen wir einige Anregungen dazu vor, wie frau oder man sich gegen Computer pornos wehren kann, sollte und auch nicht sollte.

Pornographie ist die Darstellung von Sexismus durch Sexualität.

Es gibt mindestens zwei verschiedene Begriffe von »Pornographie«.

Der eine definiert als pornographisch Darstellungen, die das Schamgefühl des Betrachters verletzen, anstößig sind, geil machen. Diese Sicht finden wir unserer Ansicht nach in unserem Strafgesetzbuch.

Im StGB sind Darstellungen pornographisch, die »auf Erregung eines sexuellen Reizes beim Betrachter abzielen und dabei die im Einklang mit allgemeinen gesellschaftlichen Wertvorstellungen gezogenen Grenzen des sexuellen Anstandes verletzt.« [§184 StGB]. Wenn wir Pornographie kritisieren, dann weder, weil uns die Tatsache stört, daß Sexualität dargestellt wird, noch weil uns die Art der dargestellten Sexualität stört.

Beileibe nicht. Es ist prude, über anständigen und unanständigen Sex nachzudenken. Die Art, wie Menschen Sexualität als angenehm empfinden, ist so vielfältig wie die Menschen. So kann für die eine ein erschreckender Gedanke sein, was für die andere erfüllende Realität ist. Gut ist, was den Beteiligten gefällt, schlecht ist, was auch nur einer Beteiligten nicht gefällt.

In der anderen Definition ist Pornographie die Darstellung von Sexismus durch Sexualität. [vgl. c't 11/91, S.56].

In der Verquickung der Begriffe Sexismus und Sexualität liegt die Schwierigkeit in der Thematik und gleichzeitig eine große Gefahr, mißverstanden zu werden.

Sexismus ist die Unterdrückung von Menschen aufgrund ihres Geschlechts. Sexismus hat nichts mit Sexualität zu tun. Die Behauptung, alle Frauen seien dumm, ist zwar sexistisch, aber wohl kaum sexuell, geschweige denn pornographisch. Sexismus hat in der Realität aber etwas mit der Unterdrückung von Frauen zu tun. Diese Unterdrückung

wird sexualisiert – wir sprechen dann von Pornographie.

Unterdrückung stört uns. Erstens weil wir in diesem Fall zu den Unterdrückten gehören und zweitens sowieso.

Nach unserer Definition ist also Pornographie Sexismus plus Sexualität.

Wir können keine Kriterien angeben, nachdem eine Darstellung Sexismus mit Hilfe von Sexualität ausdrückt – also pornographisch ist. Unser Sexismus läßt uns Darstellungen gutheißen, die pornographisch sind. Unsere Prüderie läßt uns Darstellungen für pornographisch halten, die es nicht sind.

Jeder Mensch hat ein intuitives Verständnis von Pornographie. Welcher der beiden oben dargestellten Pornographiebegriffe dabei im Einzelfall assoziiert wurde, ist wahrscheinlich häufig unklar.

Alle denkbaren Kriterien können höchstens Hilfen zur Einschätzung einer Darstellung sein. Sie sind keine Beweise. Es gibt immer Argumente, die dagegen sprechen, daß eine Darstellung pornographisch ist.

Aber sind Beweise denn nötig? In dem Moment, wo Frauen in die Beweisnot geraten, wenn sie eine Darstellung sexistisch finden, geraten sie in die Defensive. Frauen müssen dann von der schwächeren Gesprächsposition aus erklären, womit sie unterdrückt werden. Dies ist eine doppelte Unterdrückung. Wir denken, daß jede Frau sich das Definitionsrecht für Pornographie nehmen muß. Das bedeutet keinen Freischein für das Recht auf Wahrheit. Aber wenn wir in der Wahr-

nehmung unserer Unterdrückung nicht ernstgenommen werden, verschärft das die Fronten.

Pornosoftware

»Marktübersicht«

Pornosoftware, die offen als Pornographie gehandelt wird

Digitalisierte Bilder: Die einfachste und sicherlich auch die verbreitetste Form von Computerpornos. Bei diesen Bildern handelt es sich in der Regel um Fotos, die mit Hilfe eines Scanners digitalisiert wurden. Digitalisierte Bilder lassen sich sehr einfach selbst herstellen und mit Hilfe von Grafik- und Retuscheprogrammen auch leicht verändern.

Diese Bilder werden in der Szene »GIFs« genannt. GIF (Graphic Interchange Format) ist ein Betriebssystemunabhängiges Graphikformat, das in bestimmten Kontexten zu einem Synonym für Pornobildchen geworden ist.

Die oft gehörte Behauptung, es gäbe so viele Porno-GIFs, weil sie so leicht herzustellen seien, halten wir für falsch. Wir nehmen eher an, daß das Angebot die Nachfrage spiegelt. Schließlich gibt es ja auch keine 3000 GIFs von Stühlen.

Slide-Shows: Slide-Shows sind Diashows auf dem Computer, die z.T. mit graphischen Effekten (z.B. mehrere Bilder nebeneinander) verfeinert wurden.

Slide-Shows sind wie GIFs mit wenig technischen Kenntnissen und einfacher Hardware erstellbar.

Animationen: Animationen sind Sequenzen aus Videofilmen, die sich aus einer begrenzten Anzahl von Bildern zusammensetzen. So entsteht der Eindruck der Bewegung auf dem PC. Da Bilder sehr speicherplatzintensiv sind, liegt die Anzahl der Bilder bei den uns bekannten Animationen zwischen 4 und 12. Diese Bilder werden in einer Endlosschleife hintereinander gehängt, so daß man sich die betreffende »Rein-Raus-Sequenz« beliebig lange angucken kann.

Dieser Text über Computerpornographie ist Bestandteil eines Hypermediaausstellungsführers zur Ausstellung „Mensch! Maschine! – Mann! Frau!“. Diese Ausstellung beschäftigt sich mit verschiedenen Aspekten des Geschlechterverhältnisses in der Informatik und wird von uns gerne verliehen.

Der Ausstellungsführer zu dieser Ausstellung wird eine Broschüre mit Diskette (CD ?) sein.

Entlang der Metapher „Museum“ haben wir ein Konzept für den elektronischen Ausstellungsführer entworfen. Es soll es der Benutzerin ermöglichen, mit viel Spaß und einer leicht verständlichen Benutzerinnenoberfläche durch unsere Ausstellung zu „wandern“. Die Assoziationen, die wir bei den verschiedenen Ausstellungsobjekten haben, können als Computeranimation aufgerufen werden.

Unser Ausstellungsführer bietet verschiedene thematische Schwerpunkte an: Frau und Maschine, Informatikerinnen und Karriere sowie Computerpornographie. Zu diesen Themen gibt es vertiefende Teilführungen.

Das Thema Computerpornographie haben wir so bearbeitet, daß wir zum einen auf dem Rechner eine Demonstration von verfremdeten Computerpornos zeigen. Die Verfremdung ist derart, daß die Frau aus ihrem Objekt- und Blickfangstatus herausgehoben wird. Zum anderen haben wir den Artikel „Computerpornographie – ich wußte gar nicht, daß es so etwas gibt“ geschrieben. Er ist Bestandteil des Ausstellungsführers auf Papier und beschäftigt sich mit den Fragen: Was ist das Spezielle an Computerpornos?, Was haben Computerpornos mit Macht zu tun?, Was können Frauen gegen Computerpornos tun?

Verleihadresse

Henkel/Rodeck
Hamburgerstr. 75
22949 Ammersbek
Tel.: (040) 605 15 66

Um z.B. aus dem eigenen HomePorno eine Computeranimation zu machen, benutzt man einen Videodigitizer, um die Bilder des Films zu digitalisieren. Überall erhältliche Shareware-Software fügt diese Bilder zu einer Animation zusammen. Auch hierfür sind keine Programmierkenntnisse erforderlich.

»Stories« (Geschichten): Insbesondere in Mailboxen werden Sex-Stories verschickt. Benutzer von Mailboxen erzählen Geschichten über (fiktive oder reale) Gruppenvergewaltigungen, die dann von anderen Benutzern weitererzählt werden. Protest von Dritten wird nicht laut. [nach c't 11/1991, S.55, Emma 12/91, S.15]

Heroes of Resistance: Während sich der männliche Widerstandskämpfer durch ein Labyrinth kämpft, steigt sein Erektionspegel unaufhörlich. Wenn der Spieler es nicht schafft, die Spielfigur rechtzeitig auf irgendeine gerade herumliegende Frau zu legen und diese mit Hilfe der »INSERT-Taste« zu bumsen, hat er verloren – die Spielfigur stirbt.

Dieses Spiel richtet sich ausdrücklich an »Linke« – ähnlich wie »Klassenkampf«. Es meldet sich mit der Internationalen! Wenn die Spielfigur stirbt, wird sie vom »Lied vom Söldner« betrauert.

Strip-It: Ein schwarzer Bildschirm. Dieser wird durch ein Koordinatensystem beschrieben. Zuerst bewegt sich ein Zeiger auf der x-Achse hin und her, den es anzuhalten gilt, dann auf der y-Achse. In dem durch die beiden Koordinaten bestimmten Punkt wird ein Bildausschnitt frei – natürlich von einer nackten Frau. Wir haben dieses Spiel einmal gespielt, und bestimmt eine Viertelstunde gebraucht, um das Playmate freizulegen.

MacPlayMate: Am Anfang sieht man eine Frau, die durch Mausclicks entkleidet wird. Dazu erscheint animierender Text. Ist die Frau entkleidet, sieht man sie mit gespreizten Beinen daliegend. Auf dem Bildschirm erscheint eine Toolbox mit Schwanz, Vibrator, Händen etc. Diese Teile kann man mit der Maus in die Vagina der Frau einführen.

Solange die Frau gefüllt ist, bekommt sie optisch und akustisch einen „Orgasmus“. Man kann die Frau auch fesseln, kostümieren, in verschiedenen Geschwindigkeitsstufen onanieren lassen oder mit einer Sexualpartnerin ausstatten.

Strippoker: Strippoker ist ein Poker, das gegen den Computer gespielt wird. Jedesmal wenn der Computer verloren hat, verliert die Frau, die auf dem Bildschirm neben den Spielkarten abgebildet ist ein Kleidungsstück. Gewonnen hat man, wenn sie nackt ist.

PenthouseHotNumbers: Penthouse-HotNumbers ist – wie der Name schon sagt – von der Zeitschrift Penthouse. Als wir auf der Suche nach Pornospielen waren, war es das erste, was uns genannt wurde.

Es ist ein mathematisches Taktikspiel, wobei das Spielfeld mit Pinup-Girls hinterlegt ist. Im Verlauf des Spieles nimmt man „Steine“ vom Bildschirm, und sieht somit immer mehr von der Frau. Wenn man gewonnen hat, sieht man sie völlig unverdeckt.

Das interessante an Penthouse-HotNumbers ist, daß es eine anspruchsvolle, mathematische Spielidee hat.

»Ein Spiel für Strategen und Tüftler, die angeblich vor rassigen Schönheiten nicht gleich den Kopf verlieren. 15 Penthouse-Girls laden ein zum munteren Nummernschieben, alleine oder zu zweit.

Diejenigen unter Ihnen, die gern Schach spielen, werden dies Spiel mögen. Und natürlich die, die Sinn für knisternde Erotik haben«

(Aus der Produktwerbung)

Pornosoftware, die nicht als Pornographie gehandelt wird

Neben Software, die explizit als verkauft wird oder sogar damit beworben wird, gibt es Software, die wir pornographisch finden, die aber nicht so wahrgenommen wird.

Larry: Das weit verbreitete und beliebte Adventure-Game Larry ist ein Pornospiel – dies wird auch im

Spiegel, 12/93 und in Computer-Live, 9/90 so dargestellt.

Ein junger Mann muß diverse Abenteuer in Bars, Nachtclubs und Bordellen überstehen – und dabei Frauen flachlegen. Natürlich nur mit Präser, sonst gibt's AIDS. Wenn der Spieler auf eine Frau trifft, und sie angrabscht, küßt oder sonstwie anmacht, sind Reaktionen der Frau programmiert. Von derartigen Aktionen, ob sie nun zu Ziel führen oder nicht, sind die Entwickler also ausgegangen. Trotzdem fällt den meisten Männern der pornographische Aspekt des Spieles nicht auf.

Software-Demos, z.B. Cumulus Datenbank: Cumulus ist eine Bild-datenbank auf dem Mac. In der Demo-Version werden unter anderem auch verschiedene Softpornos verwaltet.

Sexkontakte über Btx, MiniTel oder andere Netze: Rendezvous online »... gehören zu Btx, wie der Rotlichtbezirk zur Stadt.« [Bildschirmtext für Einsteiger, 2/92, S.91]. Btx wirbt mit seinen diversen Erotikangeboten – von Kontaktsuche über Kondomkauf, Beate-Uhse-Pakete bis hin zu Sexgespräche mit z.T. bezahlen Flirtpartnerinnen. Wenn es dem französischen MiniTel gelungen ist, per Computersex Verbreitung zu finden [P.M. Computerheft, Januar/Februar '88, S.88] – warum dann nicht auch dem Btx?

Bildschirmtext für Einsteiger ist eine Broschüre, die als eine Art Handbuch jedem neuen Btx-Kunden kostenlos geliefert wird. Also auch an Firmen. Im Heft 2/92 fanden wir nicht nur diverse Werbung von »Erotiktreff-Anbietern« sondern auch einen mehrseitigen Artikel über die Möglichkeiten von Computersex.

Wie verbreitet sind Computerpornos

Computerpornos gibt es überall dort, wo es Computer gibt.

Wir halten Computerpornos für sehr verbreitet und damit für normal. Es sollte allerdings nicht der Eindruck entstehen, daß frau, wenn sie sich mit dem Computer beschäftigt,

zwangsläufig mit Pornographie konfrontiert wird. Dieser Eindruck könnte entstehen, wenn man noch nie mit dem Computer gearbeitet hat, er ist aber falsch. Es ist vielmehr so, daß die sexuelle Belästigung am Computer genau so massiv ist, wie die sexuelle Belästigung in der übrigen Gesellschaft.

Computerpornos gibt es:

... in Mailboxen: In mindestens jeder zweiten Mailbox werden Pornos verschickt [c't 11/1991, S.52]. Es werden auch online-Pornospiele angeboten. Andere kann man sich kopieren. Neben Bildern und Animationen werden Stories verschickt. [Emma, 12/91, S.15]

Frauen, die sich per Mail zum Thema Pornographie äußern, müssen mit »wanna-fuck-mails« rechnen.

... auf Computermessen: Auf der CeBIT '93, gab es eine Sonderausgabe der Zeitung »AppleTime«, in der für das Layout-Programm QuarkXPress mit einem Interview des Herausgebers des Playboys geworben wurde. Titel des Interviews: »Männer, Macs & Mausis«.

Auf der MacWorld zeigte eine Firma namens Intererotico Pornoprogramme [Spiegel, 12/93]. Dies führte zu Protesten von auf der Messe anwe-



(Mathias Hütter, aus Rainer Bartel: Computer leiden leise, © by Rowohl Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbeck)

senden Frauen. Weitere Einzelheiten, wie z.B. diese Proteste aufgenommen wurden und welche Konsequenzen sie hatten, kennen wir nicht.

... **über Zeitungsanzeigen:** In gängigen Computerzeitschriften (c't, DOS, CHIP) wird für Computerpornos geworben:

»EROTIK-PROGRAMME! Nur für Erwachsene!«
 »Heiße Dia-Show mit hochauflösender VGA-Grafik für Kenner! Sie werden Augen machen...«
 [DOS, 6/92, S.291]

Es gibt sowohl kommerzielle wie auch nicht kommerzielle Anbieter von Computerpornographie. Als kommerzieller Anbieter hat sich die Firma Zille-Software einen Namen gemacht. Andere Firmennamen sind uns nicht bekannt.

Die Disketten werden – z.B. von Zille-Software – unauffällig und neutral verpackt, so daß man sich die Pornos an den Arbeitsplatz oder nach Hause schicken lassen kann, ohne daß andere dies bemerken.

Inzwischen wird für Pornos auch häufig mit dem Synonym »CD-ROM« geworben. Seitdem es CD-ROM-Laufwerke für wenige hundert Mark zu haben sind, nimmt die Zahl der Pornos auf CDs immer schneller zu. Beate Uhse und Playboy (übrigens in Zusammenarbeit mit KODAK) geben ein monatliches CD-ROM-Magazin heraus, mit Filmen, Texten, und allem was dazu gehört.

... **über Diskettentausch:** Viele der Männer aus unserem Umfeld, mit denen wir uns über Computerpornos unterhalten haben, haben uns berichtet, daß sie über Diskettentausch auch schon mal zu Pornos gekommen sind. Ein Kollege hat uns erzählt, daß er eine Version von »MacPlayMate« als einzige Anwendung für eine Mac-Emulation für den Amiga bekommen hat.

... **im Sex-Shop:** Auf der Reeperbahn haben wir einen Sex-Shop gefunden, der mit Pornosoftware warb. Es gab Disketten mit GIFs und Animationen.

... **am Arbeitsplatz:** Software-Demos – z.B. eine Demo für die Bilddaten-

bank »Cumulus« – enthalten Softpornos.

Eine Sekretärin unseres wirklich nicht frauenfeindlichen Fachbereichs Informatik hat uns berichtet, daß sie mit einem Kollegen den Rechner getauscht hat und dadurch auf dem Rechner des Kollegen das bereits zitierte MacPlayMate gefunden hat.

»Was ihr Mac schon immer über Sex wissen wollte« – diese Anzeige von Beate Uhse flatterte einem unserer Professoren unaufgefordert auf den Schreibtisch.

Bei Gruner & Jahr waren 1991 sowohl das MacPlayMate wie auch zwei andere Computerpornos verbreitet.

In den oben beschriebenen Sexkontaktböden von Btx herrscht neben nachts auch zwischen 14.00 und 17.00 Uhr starker Betrieb. 1/3 der Btx-Anschlüsse sind in Firmen. Man kann davon ausgehen, daß in den Büros fleißig »getickert« wird.

... **in der Schule:** Im Stern wurde von einem Schüler berichtet, der einer Pornoanimation der ursprünglich abgelichteten Frau das Gesicht seiner Lehrerin gegeben hat, indem er den Kopf der Lehrerin aus einem Klassenfoto geschnitten hat, und ihn anschließend der Playmate aufgesetzt. [Stern, 29/88]

...und natürlich selbstgemacht.

Was unterscheidet Computerpornos von anderen Pornos?

Computerpornos erleichtern einen »diskreten« Umgang mit Pornos. Sie werden diskret verschickt (z.B. »Zille-Software«), haben neutrale Anfangsgraphiken und oft eine Panik- oder Cheftaste. Wenn man sie drückt, erscheinen Tabellenkalkulationen, und niemand weiß, was gespielt wird. Computerpornos lassen sich durch einfache Aktionen wie einen Passwortschutz so gut verstecken, daß eine andere Person schon »einbrechen« wollen muß, um die Pornos zu finden.

So bekommen sie einen anderen Grad von »Privatheit«.

Die Produktion von eigenen Computerpornos ist extrem einfach. Man lege einen Porno auf den Scanner, füge noch ein paar graphische Effekte hinzu, fertig ist ein neues »GIF«. (Pornostandbilder werden häufig nach ihrem Graphikformat benannt).

Oder man digitalisiere die schönste Videoszene mit dem Video-Digitizer, nehme daraus die vier besten Bilder, füge sie in eine Endlosschleife, fertig ist die Animation.

Man kann die schönsten Pornos in ein Batch schreiben. Oder in eine Endlosschleife.

Es ist extrem leicht, auf der Basis fertiger Pornos neue Varianten zu produzieren.

Computerpornos erlauben Interaktivität. Ein »Mehr« von Computerpornos zu anderen Pornos besteht auch in der Möglichkeit, aktiv in den Porno einzugreifen – sofern es das Programm erlaubt.

MacPlayMate z.B. basiert als Spiel auf dieser Idee von Interaktivität. Das Gegensatzpaar agieren – reagieren wird dabei mit den Gegensätzen männlich – weiblich verbunden. Und mit den Gegensätzen Mensch – Maschine.

Wir haben uns gewundert, wie wenig interaktive Pornospiele es gibt, weil die Möglichkeit der Interaktivität eine neue Dimension der Pornographie ist, die durch den Computer erst ermöglicht wurde.

Außer MacPlayMate ist uns keines bekannt, das auf einem hier gängigen Betriebssystem läuft. In der Powerplay 1/1993 wurde von japanischen Porno-Adventure-Games berichtet, die aber – leider – noch auf Windows oder Mac portiert werden müssen.

Wir vermuten, daß dies lediglich eine Frage der Zeit ist.

Die Trennung von Arbeits- und Privatleben ist beim Computerporno eine künstliche. Die Vernetzung von Computern hebt die örtliche Trennung zwischen »privat« und »Büro« auf. »Pornokonsum ist Privatsache« – wenn Pornos am Arbeitsplatz sind, gilt das nicht mehr. Pornos findet man in Btx, an das alle möglichen Firmen angeschlossen sind [ComputerLive, 9/90], genauso

wie in jedem zweiten anderen Netz [Emma 12/91, S.15]. Sie können während der Arbeitszeit auf Firmenkosten bestellt und angeschaut werden.

Da die Pornos zum Teil auch in die Arbeitsmittel eingewoben sind, ist es noch nicht einmal problemlos möglich, den eigenen Arbeitsplatz frei von Pornos zu halten. Was sollen Frauen denn mit einer Datenbank-Demo [Cumulus] machen, in der u.a. auch Pornos sind? Sollen sie auf den Gebrauch des Programms verzichten?

Die Beschäftigung mit dem PC ist hoch angesehen – auch, wenn Mann nur Pornos guckt. PC-Arbeit wirkt seriös.

Welcher Mann versteht schon wirklich etwas von Computern? Welcher Mann hat für seinen PC tatsächlich eine andere Verwendung, als irgendeine Art von Spiel? Da es schwer zu durchschauen ist, was der einzelne gerade tut, wenn er am Rechner sitzt, denken die anderen, er täte etwas Wichtiges. Auch wenn er sich einen Porno anschaut.

Wenn die Kiddies – meist Jungs – nach der Schule hinter dem PC verschwinden, freuen sich die meisten Eltern über diesen Arbeitseifer. Daß tatsächlich Pornos geguckt oder hergestellt werden [vgl. Stern, 29/88], wissen oder vermuten die Eltern in der Regel nicht.

Die Beschäftigung mit Pornos wird also durch das Medium aufgewertet. Dadurch wird auch die Kritik an Computerpornos schwieriger – gilt es doch, etwas Hoch-Angesehenes zu kritisieren.

Exkurs: Was haben Computerpornos mit Sexualität zu tun? – Was machen Männer mit Computerpornos?

Eine der ersten Fragen, die Frauen sich bei dem Thema Computerpornos stellen, heißt: »Was in aller Welt machen Männer damit? Diese dummen, unerotischen Teile können doch niemanden anmachen.« Die von uns danach befragten Männer haben alle gesagt, daß sie sich Computerpornos als Wichsvorlage für sich selbst nicht denken können, schon weil sie technisch so schlecht seien. Aber nicht wenige haben gemeint, daß viele andere Männer Computerpornos zu eben diesem Zweck konsumieren. Wie sie zu diesem Urteil kommen, haben sie nicht weiter begründet.

Eine beliebte Theorie – von Frauen und Männern – ist es, den Gebrauch von Computerpornos als pubertär abzutun. Sitzen wirklich nur kichern-de Jungens hinter diesen Pornos und bekommen rote Segelohren? Wir denken, es sind auch erwachsene

Männer. Und wie befremdend wir ihr Interesse an Computerpornos auch immer finden mögen, wir sollten es ernst nehmen, um die Männer ernst zu nehmen, und um uns selbst ernst zu nehmen. Männer sind weder Kinder noch wilde Tiere. Und Pornographie ist keine Randerscheinung, die nur von Kindern oder wilden Tieren genutzt wird, sondern eine gesellschaftlich akzeptierte Normalität.

Ist Wichsen am Computer eine Krankheit?

Was motiviert Männer, sich an Computerpornos zu erfreuen? Was ist am Computerporno sexuell attraktiv? Auf diese Fragen haben wir folgende Antworten gehört:

»Mann kann Computerpornos sammeln. Daß Sexualität immer noch tabuisiert ist, erhöht den Sammelwert von Computerpornos. Und gibt dem Sammler das Gefühl, unverklemmt zu sein.«

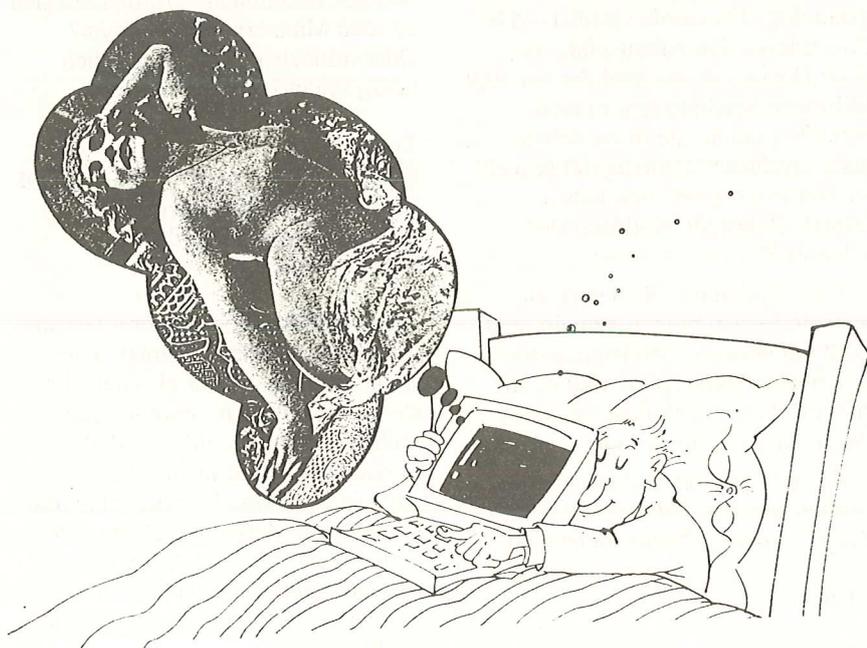
»Computersex bietet die Möglichkeit, Körperlichkeit auszublenden. Kein Geruch, keine Körperflüssigkeiten, nichts klebt, keine Anstrengung, kein Laut, kein Kontakt, keine Störungen, keine Häßlichkeit, kein AIDS, keine Kinder.«

»Für den beziehungsunfähigen Mann bietet Computersex die Möglichkeit, seine Emotionen auszuleben, ohne sich in Bindungskonflikte zu begeben.«

»Für den verklemmten Mann bieten Computerpornos die Möglichkeit, seinen Phantasien nachzuhängen, ohne dabei beobachtet oder kontrolliert zu werden. Er muß keinem Menschen gegenüber den Wunsch äußern, Pornos zu sehen, um sie zu erhalten. Es reicht eine anonyme Abfrage über die Mailbox.«

»Die Gefahr, beim Pornokonsum ertappt zu werden, mag für bestimmte Männer einen besonderen Reiz darstellen.«

»Männer neigen zu einer übertrieben emotionalen Beziehung zum Computer. Daß diese mit Hilfe von Sexualität noch gehoben wird, ist fast logisch.«



(Brian Bagnall, aus Computer, Delphin Verlag GmbH, München)

Zu beurteilen, inwieweit diese Vorurteile auch einer Realität entsprechen, geht über die Grenzen unserer Kompetenz heraus. Die dahinterstehende Frage nach der »Psyche des Mannes« ist auch nicht unser Thema. Trotzdem beeinflussen diese Fragen und die entsprechenden Männerbilder immer wieder unser Denken.

Thesen: Was haben Computer pornos mit Macht zu tun?

These:
Mit einem Computer wird jede Frau potentiell zum Pornostar.

Der Computer eröffnet der Diskriminierung von Frauen mit Hilfe von Pornographie neue Möglichkeiten. Wir werden das an einem Beispiel erläutern:

Es gibt heute Graphikprogramme bester Qualität. Für einen interessierten Menschen ist retuschieren keine allzugroße Schwierigkeit – im Gegenteil, es macht großen Spaß.

Im Stern wurde von einem Schüler berichtet, der in einer Pornoanimation ursprünglich abgelichteten Frau das Gesicht seiner Lehrerin gegeben hat, indem er den Kopf der Lehrerin aus einem Klassenfoto geschnitten und ihn anschließend dem Playmate aufgesetzt hat. [Stern, 29/88] Wie sich die Lehrerin gefühlt hat, wie sie reagiert hat und wie das Kollegium reagiert hat, wissen wir nicht.

Vermutlich wollte der Junge damit seiner Lehrerin die Autorität nehmen. Das ist an sich kein Problem, aber daß er das auf diese Weise gemacht hat, zeigt, daß pornographische Darstellungen von Frauen für einen Mann ein Mittel sind, eine Frau zu erniedrigen – sonst würde man auf eine solche Idee nicht kommen.

Der Computer macht's möglich: Keine von uns kann verhindern, in einem öffentlich zugänglichen Medium, z.B. in einer Mailbox, als Pornostar aufzutreten.

Es ist anzunehmen, daß nicht nur pubertierende Jungs auf solche Gedanken kommen. Daß Männer Probleme mit weiblichen Vorgesetz-

ten haben, ist bekannt. Und wer hindert die Produzenten dieser Retuschepornos daran, uns einfach mal als Mail zu verschicken? Was passiert, wenn unser Verhandlungspartner in einem Projekt zufällig diesen Porno sieht? Es ist eine Frage der Persönlichkeit des Mannes und seiner Beziehung zu uns, ob sein Respekt vor uns oder dem Verfasser des Pornos schwindet.

Das ist eine neue Dimension von Pornographie.

These:
Computer pornos am Arbeitsplatz sind eine Form von sexueller Belästigung.

Frauen haben in Gesprächen gesagt, daß es für sie eine Frage der Hierarchie ist, wie sie auf Pornographie am Arbeitsplatz reagieren würden. Es ist vermutlich außerdem eine Frage der Hierarchie, ob Frauen überhaupt auf eine solche Weise belästigt werden.

Wir haben ein paar Zahlen, die belegen, welche Wirkung sexuelle Belästigung hat. In einer INFAS-Untersuchung von 1982 zum Thema sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz haben 25% der Frauen angegeben, sexuell am Arbeitsplatz belästigt zu werden bzw. worden zu sein.

Von den sexuell belästigten Frauen gaben 5% an, sie hätten den Arbeitsplatz aufgegeben, 2% wurden gekündigt, 1% wurde versetzt – d.h. 7% verloren den Arbeitsplatz. In einer Hochrechnung sind das bei 10,9 Millionen beschäftigten Frauen 160.000 Frauen, die ihren Arbeitsplatz im Zusammenhang mit sexueller Belästigung verloren haben [Sibylle Plogstedt, Kathleen Bode: »Übergriffe« rororo 1984].

Diese Zahlen beziehen sich auf sexuelle Belästigung allgemein, und nicht auf sexuelle Belästigung durch Computerpornographie, weil es zu diesem Thema noch keine statistischen Untersuchungen gibt.

Um zu veranschaulichen, welche Formen sexuelle Belästigung durch Computerpornographie annehmen kann, geben wir ein paar Situationsbeispiele.

Keine dieser Situationen ist ausgedacht. Wir haben sie selbst erlebt oder sie wurden uns von anderen Frauen berichtet:

Stellen Sie sich vor, Sie sitzen im Terminalraum und bekommen Pornos als Bildschirmhintergrund zugeschickt.

Oder sie bekommen ein tolles Computerspiel namens Larry angeboten, über das sich die Kollegen schon seit Wochen jeden Morgen neu unterhalten. Und Sie stellen fest – es ist ein Porno.

Sie sitzen mit einem Kollegen im Raum, der gerade eine »Rein-Raus-Animation« laufen hat. Da Sie nicht auf seinen Bildschirm gucken können, sehen Sie nicht, was er tut. Aber Sie spüren, eine »gespannte« Atmosphäre liegt in der Luft.

Oder Sie helfen einem Kollegen bei der Druckeransteuerung. Was kommt heraus? Das Playmate des Jahres 1993.

Oder ein Schüler retuschiert Ihr Photo auf ein PlayMate und zeigt dieses Bild im Computerraum.

Oder Sie öffnen eine Datenbank, sehen lauter Softpornos, schimpfen darüber und der Kollege erkundigt sich, ob sie prude sind.

Was tun Sie dann? Würden Sie schimpfen? Einen Spruch loslassen? Wer bringt den besseren Spruch – Sie oder der Mann? Würden Sie einen Schreck bekommen? Würden Sie sich vor den Männern zurückziehen? Oder mitlachen? Und es wirklich lustig finden?

These:
Der Computerporno ist ein Symbol für eine sich rund um den Computer etablierende Männerkultur.

Es gibt Bereiche in unserer Gesellschaft, wo die Männer unter sich sind, bzw. Frauen nur als Dienstleisterinnen auftreten: Stammtische, Fußballvereine, Politik, Bordelle, Messen und vieles mehr. Unserer Ansicht nach sind Pornographie und Prostitution Merkmale solcher Männerbereiche. Wir (die Autorinnen) reagieren auf solche Merkmale mit Rückzug. Wir halten dieses Verhalten für typisch.

Warum entwickelt sich eine Männerkultur um den Computer?

Der Computer wird mit anspruchsvollster High-Tech assoziiert. Das Interesse für High-Tech wertet in unserer Gesellschaft Männer als Männer auf.

Der Computer wird mit Geld und Macht assoziiert.

Christine Roloff beschreibt [Christine Roloff, Von der Schmiegsamkeit zur Einmischung, Pfaffenweiler 1989] in diesem Zusammenhang einen Teufelskreis: Bereiche gelten als wichtig, wenn sie von Männern ernst genommen werden. Sie stellt die These auf, daß der Computer nicht ausschließlich aus wirtschaftlichen Gründen geboomt hat, sondern weil es Männer waren, die sich für ihn interessierten und gerne damit spielten. (Anmerkung: So bleibt den Frauen, wenn sie in gesellschaftlich relevante Bereiche wollen, keine andere Wahl, als in Männerbereiche zu gehen – was dann, bei einem ausreichend hohen Frauenanteil – dazu führen kann, daß der gesamte Bereich nicht mehr ernst genommen wird.)

Unsere Gesellschaft hat den Bereich Informatik als männlich definiert. Entsprechend etabliert sich eine Männerkultur um den Computer, welche Frauen davon abhält, sich in das Metier zu begeben. Das wird durch den ständig sinkenden Studentinnenanteil im ersten Semester Informatik belegt: Von zu Höchstzeiten 25% Informatikstudentinnenanteil ist der Anteil der Erstsemesterinnen inzwischen auf ca. 10% gesunken, Tendenz weiter rückläufig.

Der Computerporno ist also ein Symbol für eine sich rund um den Computer etablierende Männerkultur.

Computerpornos in ihrer Eigenschaft als »Reviermarken« haben die Funktion, uns in unserer Bewegungsfreiheit (nicht nur) am Arbeitsplatz zu behindern. Sie drängen uns erstens aus der Karrieremöglichkeit und in extremen Fällen vom Arbeitsplatz weg.

These:

Computerpornos dienen dem Statusvergleich unter Männern.

Computerpornos werden nicht nur alleine geguckt und gespielt, sondern auch in einer Gruppe. Es gibt Männergruppen, in denen profiliert sich der am meisten, der die frauenfeindlichsten Sprüche bringt.

Hier werden Frauen zur Waffe im Nahkampf degradiert. Sie haben somit keine Qualität als Mensch. Dieses Machtspielchen ist nicht gegen Frauen gerichtet – sie kommen einfach nicht drin vor. Selbstverständlich ist sie kein möglicher, selbständiger Gegner, denn Mann kämpft gegen die Waffen eines anderen, und nicht gegen eine Waffe als Gegenstand – die will Mann eher besitzen, um besser bewaffnet zu sein.

Diese Statusrangelei über Männlichkeit (die in diesem Fall mit Hilfe von Frauenfeindlichkeit ausgetragen wird) ist von vornherein so angelegt, daß Frauen nicht an ihr teilhaben können, selbst wenn sie wollten – denn Männlichkeit ist bei Frauen keine Qualität, und kann es auch nie werden.

Frauen sind hier ausgeschlossen, ähnlich wie beim Diskettentauschen. Als Angehörige der Outgroup stehen sie bei Beförderungen gar nicht zur Debatte – die Männer machen auf allen Ebenen unter sich aus, wer hochkommt.

Was können Frauen gegen Computerpornos machen?

Computerpornos nicht ernst nehmen: Als Sprüche gibt es entsprechendes auch unter Frauen: »lang und schmal, der Frauen Qual ...«. Nicht jeder Spruch und nicht jeder Porno dient der Unterdrückung. Und sicherlich können wir besser damit umgehen, wenn wir uns nicht sofort angegriffen fühlen. Trotzdem sind Pornos ein Angriff, sie dienen der Unterdrückung, und dagegen sollten Frauen sich wehren.

Männer auf Pornos ansprechen: Ein Gespräch, ist ein guter Weg, Dinge zu klären, denn der Mann hat die Möglichkeit, zu verstehen, worum

es geht. Aber es ist nicht immer möglich. Gespräche über Pornographie werden zwangsläufig persönlich. Haben wir zu dem betreffenden Mann das nötige Vertrauen, um ein persönliches Gespräch führen zu können? Außerdem kann ein Gespräch umkippen. Uns ist es passiert, daß wir gefragt wurden, ob wir nicht etwas prüde seien. Das ist ein Schlag unter die Gürtellinie, der das Gespräch umdrehen soll. Plötzlich geht es um die Sexualität der Frau, und nicht um den Sexismus der Männer.

Der große Vorteil von Gesprächen ist, daß sie Fronten aufweichen können, daß sie ein Näherkommen von Männern und Frauen und damit ein Miteinander erst ermöglichen.

In unserem Umfeld ein Klima schaffen, das Pornos unmöglich macht: Wir können dem Konsum von Pornos präventiv entgegenreten, in dem wir in unserem Umfeld ein Klima schaffen, das Pornos unmöglich macht.

Das bedeutet, nicht erst über Pornos zu reden, wenn sie einem begegnen, sondern vorher – z.B. indem man diesen Artikel im Büro auslegt. Je öffentlicher und offener die Diskussion über Pornographie geführt wird, desto mehr Männern wird die Vielschichtigkeit klar.

Pornos einfach löschen: Das geht natürlich nur, wenn die Zugriffsrechte es erlauben – dann allerdings ist es wahrscheinlich gut möglich. Denn wer wird sich schon lautstark darüber beschweren, daß Pornos vom Netz verschwunden sind.

Pornoviren schreiben: Diese Idee wird häufig geäußert.

Uns wurde von einem Virus berichtet, der sich in bestimmten Pornosanimationen befindet und Festplatten löscht. Das halten wir für verantwortungslos, weil die Gefahr, daß es den oder die Falsche trifft, zu groß ist.

Lustig finden wir die Idee, Pornoviren zu schreiben, die den Lautsprecher des Computers ansteuern und darauf aufmerksam machen, daß auf dem Rechner gerade ein Porno läuft. Neuere Rechner sind häufig mit relativ hochwertigen Lautsprechern aus-

gestattet, da ließe sich einiges machen.

Pornos mit Männern herstellen: Häufig wird der Vorschlag geäußert, Männerpornos herzustellen und über die Netze zu verbreiten.

Wir halten diesen Weg nicht für gut. Er baut auf der gesellschaftlichen Moralvorstellung, die Sexualität tabuisiert, auf. Diese Moral kritisieren wir, und mit ihren Mechanismen wollen wir nicht arbeiten.

Man kann Sexismus nicht mit Gegensexismus bekämpfen.

Im übrigen halten wir es für wahrscheinlicher, daß dann eher die Pornoherstellerinnen diskreditiert werden, als die dargestellten Männer. Wir denken, daß auch hier eine gut funktionierende Doppelmoral und Männersolidarität greift. (Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe.)

Auf politischer Ebene das Verbot von Computerpornos fordern: Durch ein Verbot wird es nicht weniger Pornos geben, und sie werden auch nicht weniger konsumiert werden.

Andererseits schaffen Verbote auch Normen. Frauen haben ein Recht darauf, nicht unterdrückt zu werden, und sie sollten das Verbot der Unterdrückungsmittel fordern. Es wird nicht leicht sein, ein Gesetz zu formulieren, daß sich mit Sexismus und nicht mit Anstand beschäftigt. So ein Gesetz aber könnte die Grundlage für eine gesellschaftliche Ächtung von Sexismus sein.

Betriebsrat: Ein Weg, sich gegen Computerpornos am Arbeitsplatz zu wehren, ist es, den Betriebsrat einzuschalten, oder wegen sexueller Belästigung zu klagen. Dieser Weg ist für die einzelne Frau schwierig und gefährlich. Wer gewährleistet ihr, daß der Betriebsrat auf ihrer Seite ist? Die Situation im Büro ist während und auch nach der Klage nicht unbedingt angenehm.

Es scheint uns aber richtig und wichtig, wenn Frauen ihre Rechte einfordern.

(Claudia Henkel und Bigga Rodeck studieren beide an der Universität Hamburg Informatik.)

FIFF-Plakat gegen Pornos am Computer

Erotische Bilder von Bikini-Schönheiten am Strand, gefesselte Frauen in Vergewaltigungsszenen, Sex-Posen zwischen Frau und Pferd – was da so über die Computer-Bildschirme flimmert, läßt keine Männerträume unerfüllt und läßt Frauen den Atem

stocken!

Was Männer schon seit Jahren in vielfältigen Formen anregt, dürfte spätestens seit dem Artikel „Pornos im Uni-Computer“ in EMMA 12/91 auch einer breiteren weiblichen Öffentlichkeit nicht mehr ganz unbekannt sein (vgl. auch Rundbrief 5, März 1992, der GI-Fachgruppe „Frauenarbeit und Informatik“, S. 18-20).

So sind z.B. Informatik-Studentinnen regelmäßig damit konfrontiert, daß in den Rechner-Pools ihrer Uni männliche Kommilitonen sitzen, die



Findet auch Dein Sexualeben

Eine Aktion der
F.I.F.F.
 Regionalgruppe
 Paderborn
 gegen
 Sexismus
 und Computer-
 Pornos

unterstützt durch den Fachschaftsrat
 des FB 17 Mathematik-Informatik
 an der Uni Paderborn

**nur noch an der
 Oberfläche
 statt?**

ihren Bildschirmhintergrund mit einer leicht oder gar nicht bekleideten Frau schmücken.

Wagt die Studentin überhaupt, aus ihrem mulmigen Gefühl heraus ihren Kommilitonen darauf hinzuweisen, daß sie sich durch dieses Bild belästigt fühlt, dann handelt sie sich höchstens noch hämisches Grinsen und dumme Sprüche ein: „Du bist ja wohl total verklemmt!“

Wer von beiden hier verklemmt ist oder sexuelle Defizite aufzuarbeiten hat, sei mal dahingestellt.

Tatsache ist, daß viele Frauen sich nicht nur durch Computer-Pornographie, sondern auch durch halbnackte Busen in Erotikbildern belästigt fühlen, denen sie unfreiwillig am Arbeitsplatz ausgesetzt werden. Das Arbeitsklima wird dadurch enorm beeinträchtigt; die Studentinnen werden aus öffentlichen Rechner-Pools ausgegrenzt.

Mitarbeiterinnen in Universitäten oder Betrieben wagen gewisse Büros oder Rechenzentren nicht mehr zu betreten, da sie sich nicht diesem herabwürdigenden Klima unterziehen wollen.

Sie wollen nicht von ihren männlichen Kollegen unterschwellig oder direkt mit den Schönheiten auf deren Bildschirmen verglichen werden und so zusätzlich als Objekt dienen.

Um auf diese Situation aufmerksam zu machen, haben wir in der FIFF-Regionalgruppe Paderborn ein Poster entworfen. Mit einem Plakat oder einem moralischen Appell läßt sich das Problem zwar nicht aus der Welt schaffen. Wir wünschen uns aber, daß durch die Verbreitung des Posters in möglichst vielen Rechnerräumen und an Arbeitsplätzen, wo Computer benutzt werden, ein kleines Zeichen gesetzt wird.

Wir hoffen, daß dieses Zeichen vielfältige Diskussionen auslösen und somit zum Nachdenken anregen wird.

Hinweise zur Posterbestellung

Das Poster (DIN A2, farbig mit rotem Hintergrund) kostet 3,- DM pro Stück. Verpackungskosten (Versandrolle) 2,- DM für bis zu 8

Ex., 2,50 DM für bis zu 15 Exemplare. Versandkosten (Päckchen) 5,- DM im Inland.

Versand nur gegen Vorkasse per Verrechnungsscheck oder Überweisung auf Konto:

Joachim Deckers, Paderborn
Volksbank Paderborn
BLZ 472 601 21
Kto. Nr. 883 0064 800
Verwendungszweck: Stichwort „IFF-Poster“ mit gewünschter Anzahl und eigener Adresse eintragen.

Rückfragen unter Tel. 05251-59332 (Joachim Deckers) oder vorzugsweise per E-mail (acki@uni-paderborn.de).

Adresse

FIFF - Regionalgruppe Paderborn
z. H. Joachim Deckers
Haselweg 16
33100 Paderborn

.. nur 1%

In qualifizierten Computerberufen arbeiten zur Zeit nur etwa 5 - 10% Frauen, in Führungspositionen sind es sogar nur 1%. Diese Zahlen haben sich in den letzten Jahren kaum verbessert. Die Computerspezialistinnen stellen damit die Minderheit in einem Männerberuf.

Die von der »Gesellschaft für angewandte Informationswissenschaft Konstanz (GAIK) e.V.« herausgegebene Studie

Anna-Maria Waibel: Computerfrauen zwischen Hackerkultur und Technologiekritik. Konstanz, Universitätsverlag Konstanz, 1992 (Schriften zur Informationswissenschaft, Band 6).

ist ein Beitrag zur Diskussion um die Situation von Frauen in der Informatik. Man/frau darf sich durch den etwas reißerischen Titel nicht blenden lassen: auf über 200 Seiten werden mit einer Vielzahl von Grafiken und Tabellen empirische Ergebnisse dargestellt. 88 Frauen aus unterschiedlichen Berufen der Informati-

ons- und Kommunikationstechnologie wurden zu verschiedenen Themen befragt:

- biographische Daten
- berufliche Situation und Arbeitszufriedenheit
- Benachteiligungen und Vorurteile
- Frauenförderung und Aufstiegschancen
- Computer als Werkzeug und Mythos
- gesellschaftliche Auswirkungen von Computern

Die Ergebnisse haben repräsentativen Charakter und schließen eine Lücke in der Forschung zum Thema Frauen in qualifizierten Computerberufen. Denn bis heute gibt es zwar Untersuchungen allgemeiner Art zum Thema Mädchen, Frauen und Computer von der Schule über Studium bis zum Beruf, aber die Berufsgruppe der Computerspezialistinnen ist bisher kaum mit quantitativen Methoden erforscht worden (siehe auch »Die Arbeitswelt von Frauen in der EDV« in dieser FIFF KOMMUNIKATION). Immer noch fehlen Erklärungen für ihre geringe Präsenz in der Männerwelt der Computerspezialisten. Dieses Buch liefert dazu viele Fakten, Analysen und handlungsorientierte Vorschläge der befragten Frauen.

(pk)

Für mehr weiblichen Stil in Wirtschaft und Gesellschaft

Bundesweites Ingenieurinnentreffen des VDI in Dresden

»Da Ingenieurinnen weniger bereit sind, die gesellschaftliche Wirkung ihrer Arbeit außer acht zu lassen und stärker in vernetzten, weniger in linearen Zusammenhängen denken, können sie einen wichtigen Part bei der zukünftigen Technikentwicklung

übernehmen.« Diese Überzeugung äußerte die Bundestagsabgeordnete Prof. Dipl.-Ing. Monika Ganseforth während eines bundesweiten Ingenieurinnentreffens, das der Bereich »Frauen im Ingenieurberuf« (FIB) des Vereins Deutscher Ingenieure VDI am 6. und 7. November 1993 in Dresden veranstaltete.

Ingenieurinnen seien sicher, daß sie in Wirtschaft und Gesellschaft etwas qualitativ anderes einbringen könnten als ihre männlichen Kollegen, ergänzte dazu Ingeborg Spitzer, Leiterin eines Heidelberger Ingenieurbüros, vor den 250 Teilnehmerinnen und Teilnehmern. Nach neuesten Untersuchungen arbeiteten Männer vor allem Unterscheidendes und Trennendes heraus, während Frauen eher nach Merkmalen der Übereinstimmung suchten. »Beide Verhaltensstile sind jedoch für Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Verwaltung gleich wichtig,« so Frau Spitzer.

Allerdings bestehe in vielen Bereichen ein Defizit an »weiblichem« Stil, das es zu beheben gelte, folgerte die VDI-Mitarbeiterin. Deshalb will der Bereich »Frauen im Ingenieurberuf« des VDI die Ingenieurinnen aus der Minderheitensituation herausführen und mehr junge Frauen für Technik motivieren. Informationen über regionale und überregionale Aktivitäten dazu gibt es bei

VDI-Bereich
»Frauen im Ingenieurberuf«
Postfach 10 11 39
40002 Düsseldorf
Telefon (02 11) 62 14-4 19
Fax (02 11) 62 14-5 75

(VDI Presseinformation)



ÜBERALL

Bonn

Am 11. Oktober 1993 fand in der GMD, Schloß Birlinghoven, ein FIFF-Treffen zu »Informatik und Ökologie« statt. Dieses Thema wird im Rahmen des FIFF-Projektes »Informationstechnik für eine lebenswerte Welt« bearbeitet.

Hamburg

Die Gruppe dreht zur Zeit ein Video im Zusammenhang mit den Zukunftsvisionen zur »Informationstechnik für eine lebenswerte Welt«. Welche Technik wird dann z.B. im Privatbereich angewandt? Ralf Klischewski hat sich das FORBIT-Archiv angesehen und über mögliche Nutzungsmöglichkeiten für FIFF-Mitglieder gesprochen.

München

Soll das informationelle Selbstbestimmungsrecht ins Grundgesetz?, zu diesem Thema fand eine Veranstaltung mit dem bayrischen (Ex)-Datenschutzbeauftragten S. Oberhauser statt. Die Regionalgruppentreffen werden in Zusammenarbeit mit VHS und DGB veranstaltet.

Paderborn

Die Paderborner treffen sich 14-tägig und nehmen sich jedesmal ein aktuelles Thema vor. Zuletzt u.a. Risiken der Chipkarten, Naziware usw. Sie haben ein Plakat erarbeitet zur Frauendarstellung in den Netzen, das auf der Jahrestagung 1993 sehr kontrovers diskutiert wurde.

TERMINE

28. und 29. April 1994, Köln, Zukunftstechnologien und gesellschaftliche Verantwortung. Dritter internationaler Ingenieurkongreß der Friedrich-Ebert-Stiftung und Zweite Tagung »Politik und Technik in der Verantwortung« des VDE Verband Deutscher Elektrotechniker. Friedrich-Ebert-Stiftung, Frau Patricia Bürling, Godesberger Allee 149, 53170 Bonn, Tel.: (0228) 8 83 - 217, Fax: (0228) 8 83 - 625

22. bis 24. Juni 1994, Mühlheim/Ruhr, Evangelische Akademie, Seminar »Informatik und Ethik« (Arbeitstitel) mit Christiane Floyd.

Kontakt: Evangelische Akademie Mühlheim/Ruhr, Uhlenhorstweg 29, 45479 Mühlheim/Ruhr.

24. bis 26. Juni 1994, Dortmund, Kongreß »Wissenschaft in der Verantwortung - Politik in der Herausforderung«.

Kontakt: Dr. J. H. Fischbeck, Evangelische Akademie Mühlheim/Ruhr, Uhlenhorstweg 29, 45479 Mühlheim/Ruhr.

Der Kongreß wird veranstaltet von einem breiten Bündnis von gewerkschaftlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und berufsbezogenen Verbänden und Initiativen (u.a. FIFF), einschließlich SPD und Die Grünen. Für die einzelnen Wissenschafts- und Forschungsbereiche sollen systematische Verantwortungsdefizite dargestellt und - im Zeichen des beginnenden Bundestagswahlkampfes - übergreifende Forderungen an die Politik formuliert werden.

5. bis 9. Juli 1994, Graz, Österreich 2nd European Feminist Research Conference: Feminist Perspectives on Technology, Work and Ecology.

Kontakt: Inter-University Research Center for Technology, Work and Culture (IZF), Schlögelgasse 2, A-8010 Graz, Telefon +43 316 813909-14 (Christine Wächter) oder -22 (Ulrike Höbel, Fax +43 316 810274).

LESEN?

Informations- technik für eine lebenswerte Welt

Der in der letzten FIFF KOMMUNIKATION angekündigte »Rundbrief#1« der FIFF-Initiative »Informations-technik für eine lebenswerte Welt« ist im Dezember herausgekommen. Auf 16 Seiten wird über den Stand des seit zwei Jahren existierenden Projektes berichtet.

»Die Initiative«, heißt es im Editorial, »versteht sich nicht als ein zentrales (FIFF-)Projekt, sondern versucht stattdessen, eine Vielfalt von Aktivitäten innerhalb und außerhalb des FIFF anzuregen, aufzunehmen und zu vernetzen.«

Der Rundbrief soll das Medium für den Informationsaustausch zwischen den Aktivitäten der verschiedenen Organisationen sein. Er berichtet u.a. auch gleich über zwei Workshops, und stellt vier »Teil-«Initiativen vor.

Noch geht es in dem »Rundbrief« vor allem um Ankündigungen und detaillierte Beschreibungen, was getan werden muß. Lösungen werden noch nicht präsentiert. Der nächste »Rundbrief« soll in sechs Monaten erscheinen.

Der »Rundbrief#1« kann bezogen werden über das FIFF-Büro (Adresse siehe ADRESSEN) oder per E-Mail von Ralf Klischewski

klischew@informatik.uni-hamburg.de.

(pk)

Asylpolitik

Die Grünen: Im Fadenkreuz Europas - Asylpolitik und innere Sicherheit der EG
DIE GRÜNEN Versand,
Heerstr. 172, 53111 Bonn, Fax
(0228) 93 62 55, DM 2.-

Eine Broschüre der Initiative gegen das Schengener Abkommen und der Bundesgemeinschaft Flüchtlinge und ImmigrantInnen der GRÜNEN.

CILIP 45

Bürgerrechte und Polizei / CILIP: Heft 45 - Schwerpunkt: Ausländer und Polizei.
Bürgerrechte & Polizei/CILIP, c/o FU
Berlin, Malteser Str. 74-100, 12249
Berlin, Tel.: (030) 77 92 462, 10 DM

Dominoeffekt

Initiative gegen das Schengener Abkommen: Der Dominoeffekt. Materialsammlung zum Export der Politik der Inneren Sicherheit und der Flüchtlingsabwehr nach Osteuropa.
c/o Bundesgeschäftsstelle Bündnis 90 / Die Grünen, Ehrental
2-4, 53332 Bornheim, DM 2.-

Eine Broschüre der Initiative gegen das Schengener Abkommen und der Bundesgemeinschaft Flüchtlinge und ImmigrantInnen der GRÜNEN.
Inhalt u.a.: • Internationale Konferenzen zur „Bewältigung unkontrollierter Wanderungsbewegungen“ • Bi- und multilaterale Asyl-Rücknahmeabkommen • Organisierte Kriminalitäts-Zusammenarbeit • Auszüge aus dem Haushalt 1994 der Bundesministeriums der Innern

Adressenhandel bremsen

Die Landesdatenschutzbeauftragten von Bremen, Hamburg und Niedersachsen haben eine Broschüre »Tips zum Adressenhandel und gegen die Werbepapierflut im Briefkasten« herausgegeben. Dies ist eine Reaktion auf die Beschwerden vieler BürgerInnen, denen nicht angeforderte Werbung zugegangen ist, die zur Teilnahme an Preisausschreiben aufgefordert wurden oder die Spendenbitten – gelegentlich auch von unseriösen Organisationen – erhalten haben.

In knapper Form und leicht lesbar werden die Rechtsgrundlagen und die Datenquellen des kommerziellen Adresshandels dargestellt. In der zweiten Hälfte der 12-seitigen Broschüre geht es darum, wie einE BürgerIn von der Speicherung der Daten erfahren kann und wie Mißbrauch unterbunden werden kann.

Ein Patentrezept kann die Broschüre natürlich nicht bieten, aber sie zeigt, wie einE BürgerIn mit den wenigen zur Verfügung stehenden Mitteln umgehen muß, um die Zahl unerwünschter Sendungen zu minimieren.

Die Broschüre kann gegen Einsendung eines frankierten Umschlages (1 DM) oder von 1,50 DM in Briefmarken angefordert werden vom

Landesbeauftragter
für den Datenschutz
Postfach 10 03 80
27 503 Bremerhaven

(pk)

VIELZWECK-SCHNIPSEL

Die/Der bin ich:

Name: _____ Straße: _____
 Wohnort: _____ Mitgliedsnummer (falls bekannt): _____
 Telefon (privat): _____ (Arbeit): _____ E-Mail: _____

Das möchte ich:

- Ich möchte aktives bzw. förderndes Mitglied des FIFF werden
 (Mindestjahresbeitrag ist für Verdienende 100 DM, für Studierende und Menschen in vergleichbarer Situation 25 DM pro Jahr. Mitglieder in den neuen Bundesländern zahlen 60% des Beitrags.)
 Ich möchte, ohne FIFF-Mitglied zu sein, die FIFF KOMMUNIKATION für 25 DM/Jahr abonnieren
 Ich überweise _____ DM auf Konto 48000798 der Sparkasse Bonn (BLZ 38050000)
 Einzugsermächtigung (siehe unten) ist ausgefüllt

- Ich möchte meine neue/korrigierte Anschrift mitteilen (siehe oben). Meine alte/falsche Anschrift:

Straße: _____ Wohnort: _____

- Ich möchte dem FIFF etwas spenden

- Verrechnungsscheck über _____ DM liegt bei
 Spendenquittung am Ende des Kalenderjahres erbeten

- Ich möchte mehr über das FIFF wissen, bitte schickt mir _____

- Ich möchte gegen Rechnung, zuzüglich Portokosten bestellen:

- Ich möchte das FIFF über einen Artikel/ein Buch informieren

- Zitat (siehe unten)
 Kopie liegt bei

- Ich möchte zur FIFF KOMMUNIKATION beitragen mit

- einem Manuskript zur Veröffentlichung (liegt bei)
 einer Anregung (siehe unten)

- Ich möchte einen richtigen Brief schreiben. Der VIELZWECK-SCHNIPSEL ist nichts für mich!

Einzugsermächtigung

Hiermit ermächtige ich das FIFF e.V. widerruflich, meinen Mitgliedsbeitrag durch Lastschrift einzuziehen.

Jahresbeitrag: _____ DM, erstmals: _____ Konto-Nr.: _____ BLZ: _____
 Geldinstitut: _____ Wenn das Konto keine

Deckung aufweist, besteht keine Verpflichtung des Geldinstitutes, die Lastschrift auszuführen.

Name: _____ Straße: _____
 Wohnort: _____ Datum: _____ Unterschrift: _____

(Wir werden Ihre Daten nach §28, BDSG, nur für eigene Zwecke
 verarbeiten und keinem Dritten zugänglich machen.)



DAS FIFF

Impressum

Die FIFF KOMMUNIKATION ist das Mitteilungsblatt des Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V. (FIF). (FIF).

Die Beiträge sollen die Diskussion unter Fachleuten anregen und die interessierte Öffentlichkeit informieren.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die jeweilige AutorInnen-Meinung wieder.

Nachdruckgenehmigung wird nach Rücksprache mit der Redaktion in der Regel gerne erteilt. Voraussetzung hierfür ist die Quellenangabe und die Zusendung von zwei Belegexemplaren.

Heftpreis: 6 DM. Der Bezugspreis für die FIFF KOMMUNIKATION ist für FIFF-Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten. Nichtmitglieder können die FIFF KOMMUNIKATION für 25 DM/Jahr (inkl. Versand) abonnieren.

Erscheinungsweise: einmal vierteljährlich

Erscheinungsort: Bonn

Auflage: 1600

Herausgeber: Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung e.V. (FIF)

Verlagsadresse: FIFF-Geschäftsstelle, Reuterstraße 44, 53113 Bonn, Tel. (0228) 219548

Druck: PR-Druck und Verlag, Kölnstraße 292, 53117 Bonn

ISSN 0938-3476

Redaktionsadresse: Friedrich Obermaier, Hohenzollernstraße 24, 80801 München (Telefon, Fax und E-Mail bitte beim Verlag bzw. bei der Redaktion erfragen)

Redaktions-Team FIFF KOMMUNIKATION 4/93: Ute Bernhardt (Ute), Therese Großwiele (gro), Ina Hönicke (ih), Peter Kaiser (pk), Hans Keller, Friedrich Obermaier (obe), Bernd Rendenbach (ren), Ingo Ruhmann (Ingo), Jürgen D. Schroer, Winfried Seidel, Rainer Stadler, Hellmut Weber (*verantwortlich*)

Postvertriebsstücke werden von der Post auch auf Antrag nicht nachgesendet, daher bitten wir alle Mitglieder und Abonnenten, jede **Adreßänderung** rechtzeitig bekannt zu geben.

Was will das FIFF?

Im Forum InformatikerInnen für Frieden und gesellschaftliche Verantwortung (FIF) e.V. haben sich InformatikerInnen zusammengeschlossen, die sich nicht nur für die technischen Aspekte, sondern auch für die gesellschaftlichen Auswirkungen ihres Fachgebietes verantwortlich fühlen und entsprechende Arbeit leisten wollen:

- Kritik üben, denn wir haben das Know-How dazu
- uns für eine Abrüstung der Informatik engagieren
- uns am Diskurs über Technik und Wissenschaft beteiligen
- die Öffentlichkeit warnen, wenn wir Entwicklungen in unserem Fachgebiet für schädlich halten
- möglichen Gefahren eigene Vorstellungen entgegensetzen
- die Informations- und Kommunikationstechnik nicht gegen, sondern für den Menschen gestalten
- uns für eine zivile und gerechte Welt einsetzen: eine Welt, in der die Grundrechte aller Menschen gewahrt werden, eine Welt, die menschenwürdig ist
- last not least nicht alles machen, was machbar ist.

Hinweis: Entsprechend der ab 1. Juli 1992 gültigen Postdienst-Datenschutzverordnung teilt die Bundespost dem Herausgeber die neue Adresse eines Abonnenten mit, auch wenn kein Nachsendeantrag gestellt wurde. Wer damit nicht einverstanden ist, kann diesem Verfahren innerhalb von 6 Wochen widersprechen.

Der FIFF-Vorstand

Prof. Dr. Reinhard Keil-Slawik (Vorsitzende:r)
Riemkestr. 79 b
33102 Paderborn

Ute Bernhardt (stellvertretende Vorsitzende)
Paulstraße 15
53111 Bonn

Dagmar Boedicker
Daiserstraße 45
81371 München

Franz Werner Hülsmann
Georg Seebeck Straße 45
27570 Bremerhaven

Ralf Klischewski
Goldbachstraße 2
22765 Hamburg

Prof. Dr. Hans-Jörg Kreowski
Uni Bremen, FB 8
Postfach 33 04 40
28334 Bremen

Ingo Ruhmann
Paulstraße 15
53111 Bonn

Dr. Cornelia Teller
Kittlerstraße 27
64289 Darmstadt

Die FIFF KOMMUNIKATION bittet um Beiträge

Die FIFF KOMMUNIKATION lebt von der aktiven Mitarbeit ihrer LeserInnen. Interessante Artikel, am besten zusammen mit geeigneten Fotos, Zeichnungen, oder Comics zur Illustration sind herzlich willkommen. Die Bearbeitung wird erleichtert, wenn die Beiträge auf Disketten (MS-DOS, nach Möglichkeit ASCII-Format *ohne* Silbentrennung) und zusätzlich auf Papier der Redaktion zugehen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Titelländerungen vor.

Redaktionsschluss

für die FIFF KOMMUNIKATION 2/94:
(leider schon vorüber wegen verzögerter Produktion)
für 3/94 (Themenheft 10 Jahre FIFF): 3. Juni 1994
Kurznachrichten der Regionalgruppen und AKs: 17. Juni 1994

ADRESSEN

Regionale Kontaktadressen

Berlin Ost

Irina Piens
Schmidstraße 3
10179 Berlin

Berlin West

Hubert Biskup
Hindenburgdamm 65e
12203 Berlin
Tel. (030) 8341793
E-Mail hubert@cs.uni-berlin.de

Bonn

Manfred Domke
Am Wildpfad 12
53639 Königswinter

Braunschweig

TU Braunschweig
AK Gesellschaft und
Informatik
c/o Fachschaft Informatik
ASTA-Fach
Katharinenstraße 1
38106 Braunschweig

Bremen

Karin Vosseberg
Uni Bremen, FB Informatik
Postfach 330440
28334 Bremen
Tel. (0421) 218-2280

Darmstadt

Dr. Cornelia Teller
Kittlerstraße 27
64289 Darmstadt
Tel. (06151) 712926

Duisburg

Charlotte und
Rudolf Brinkmann
Heerstraße 264
47053 Duisburg
Tel. (0203) 663644

Erlangen

Prof. Dr. Horst Müller
Inst. f. math. Maschinen und
DV der Uni Erlangen-Nürnberg
Martensstraße 3
91058 Erlangen

Frankfurt am Main

Ingo Fischer
Dahlmannstraße 31
60385 Frankfurt/Main

Freiburg im Breisgau

Dr. Werner Langenheder
Albert-Ludwig Universität
Inst. für Informatik und Gesellschaft
Friedrichstr. 92
79098 Freiburg im Breisgau
Tel. (0761) 2034989

Hamburg

Simone Pribbenow
Uni Hamburg, FB Informatik
Bodenstedtstraße 16
22765 Hamburg
Tel. (040) 4123-611 bzw.
(040) 54715-367 (Ralf
Klischewski)

Heilbronn

Claus Stark
Fachhochschule Heilbronn
FB Medizinische Informatik
Max-Planck-Straße 39
74081 Heilbronn
Tel. (07131) 504-354 u. -336 (d)

Kaiserslautern

Frank Leidermann
Moltkestraße 10b
67655 Kaiserslautern
Tel. (0631) 13750

Karlsruhe

Dietmar Seifert
Gartenstraße 7
76344 Eggenstein
Tel. (0721) 9831387 (d)
(0721) 707897 (p)
E-Mail dietmar@fiff.ka.sub.org

Kiel

Hans-Otto Kühl
c/o Schleswig AG
Kieler Straße 19
24768 Rendsburg
Tel. (04331) 201-2187

Koblenz

Michael Möhring
Uni Koblenz-Landau
FB Informatik
Rheinau 3-4
56075 Koblenz
Tel. (0261) 9119477
Fax (0261) 37524
E-Mail moeh@infko.uni-koblenz.de

Köln

Manfred Keul
Landsbergstraße 16
50678 Köln
Tel. (0221) 317911

Konstanz

Thomas Freytag
Am Briel 48
56075 Konstanz
Tel. (07531) 50367

München

Bernd Rendenbach
Leerbichlallee 19
82031 Grünwald
Tel. (089) 6410547

Münster

Werner Ahrens
Hohe Geest 120
48165 Münster
Tel. (02051) 3054 (p)
(0251) 491-429 (d)

Oldenburg

Fachschaft Informatik
Carl-von-Ossietzky-Universität
Ammerländer Heerstraße
26129 Oldenburg

Paderborn

Harald Selke
Uni GH Paderborn
FB17 Mathematik, Informatik
Warburger Str. 100
33098 Paderborn
Tel. (05251) 602064
E-Mail hase@uni-paderborn.de

Stuttgart

Wolfgang Schneider
Schwabstraße 7
70197 Stuttgart
Tel. (0711) 621575

Ulm

Timm H. Klotz
Franz-Wiedemeier-Str. 108
89081 Ulm
Tel. (0731) 385657

Überregionale Arbeitskreise

AK RUIN "Rüstung und Informatik"

Helga Genrich
Im Spicher Garten 3
53639 Königswinter
Tel. (02244) 3264

AK "FIFF in Europa"

Dagmar Boedicker
Daiserstraße 45
81371 München
Tel. (089) 7256547

FIFF-Geschäftsstelle

Reuterstraße 44
53113 Bonn
Tel. (0228) 219548
Fax (0228) 214924
E-Mail fiff@fiff.gun.de

Dienstag und Donnerstag
von 12 bis 17.30 Uhr und
Mittwoch von 10 bis 14 Uhr
Konto 48000798 Sparkasse Bonn
(BLZ 38050000).

SCHLUSS-



CeBIT-Geflüster

Langsam verdunkelt sich der Zuschauerraum. Doch nicht etwa, weil die Lichter verlöschen. Es sind die zahllosen tintenblauen und schwarzen Anzüge im Parkett und auf den Rängen des Opernhauses von Hannover, die diesen Dämmerzustand herbeiführen. Hunderte. Tausende. Unter ihnen vielleicht zehn mal zehn Frauen. Die Creme der internationalen Computerbranche. Der graumelierte Typ sowie Glatzen, aber auch Toupets von jugendlicher Schwärze sind unten am häufigsten vertreten, während auf den Rängen noch unbedeutende Senkrechtstarter mit kleinem Schnauz über dem massiven Kinn und der eher stille Butler-Typ ihre Plätze finden. Von hier oben gesehen geben unten die vielen Herren mit Haarproblemen die einzigen Glanzpunkte ab bei der Eröffnung der CeBIT, der Welt größter und bedeutendster Computermesse.

Bierdunstiger Atem, kalter Zigarettenschmuck und Rasierwasserduft wie von abgestandenem Moschus hängen in der Luft. Ein gleichbleibend rauher Mittelton bestimmt den allgemeinen Geräuschpegel. Männerstimmen: „Gestatten Sie mal?“ – „Tut mir außerordentlich leid.“ – „Danke verbindlichst.“ – „Sehr lieb von Ihnen.“ Die Leute auf den mittleren Plätzen kommen immer zu spät. Doch man ist höflich. Man umsäuselt einander und zieht, in Reihe stehend, Glied und Bauch beflissen ein. Kunde oder Konkurrent? Partner oder Gegner? Höher oder niedriger? Mann oder Frau? Wer weiß es genau? Wie die gesamte Night-Branche („Entspannung nach dem Messestreß“ – so die CeBIT-Zeitung), hat auch das Transvestitentheater der niedersäch-

sischen Hauptstadt ein Messesonderprogramm aufgelegt. Untertitel: „Himmel, Arsch und Zwirn.“ Aus Hamburg sind wie immer Damen angereist. Mädchen – wie Männer sagen. Attractive. Compatible. User Friendly. Sie werden morgen früh in den Saunen großer Hotels sitzen und vor Messebeginn ihre Geschäftsabschlüsse für die Nacht tätigen. Das gehört zur Hannover-Messe wie schon zum Konzil zu Konstanz 1414.

Und wer kommt jetzt? Jetzt kommt der richtige Verkäufertyp der Branche. Klein, drahtig, volles Haar, schmeidig, aber hart. Was will denn der hier, in dieser illustren Gesellschaft? Die Photographen fotografieren. Jetzt geht er aufs Podium: „Wie mein Vorredner und seine charmante Gattin bin auch ich, meine sehr verehrten Damen und Herren...“ Wovon spricht er? „Das Gemeinschaftswerk Aufschwung Ost der Bundesregierung...“ Ach, das ist der Minister Möllemann. Sein Typ ist anderntags auf dem 395.000 Quadratmeter großen Messegelände ungemein oft vertreten: Verschwitzt, etwas blaß, wieselflink und immer aufmerksam nach Kunden Ausschau haltend. „Darf ich Ihnen etwas zeigen?“ Der Verkäufer umwirbt seinen Mann, tastet ihn vorsichtig ab nach dessen finanziellen Möglichkeiten. Ermuntert ihn liebenswürdig, mit Fragen nicht zurückzuhalten. Umschmeichelt ihn, lobt ihn, bestärkt ihn, offeriert ihm zuvorkommend ein Schokoladentoffee, das der Glenscheck aus Villingen-Schwenningen sofort zu lutschen beginnt. Noch ein kleines Plüschtier zur Erinnerung an diese GmbH, und nun beginnt ein eloquentes Know-how-Gespräch unter Männern: „Was bringt denn der Kleinere da?“ – „Der anhaltende Trend zu unseren Minis, den Babys im PC-Bereich, ist natürlich interessant, wenn Sie jetzt auf dem Schreibtisch Platz sparen müssen. In der kompakteren Ausführung haben Sie hier ein einheitliches, elegantes Design, alles, was Sie sich wünschen können. Sie können sogar damit spielen. Tja. Dann die verschiedenen Mäuse. Da haben Sie bei dieser Mouse freies Spiel und höchste Beweglichkeit. Ein sanfter Fingerdruck genügt.“ – „Und mit den Viren?“ – „Viren? Wie Sie sich davor

schützen können? Unsere Festplatten sind ...“ Betroffene und Experten im Gespräch.

Nicht hier, unter gleißendem Licht, umstellt von Hard- und Software, Notebooks, Bildtelefon und Toshi, dem sprechenden PC und seinem kleinen Laptop, geht dem Messemann die Parallelität in der Sprache auf. Erst umgekehrt wird ihm heute abend im „Römischen Badehaus“ (angeblich das Nobelste, was Hannover zu bieten hat), in der „Lagune“ oder im „Chateau“ zwischen Plüsch und polierten Visagen der PC einfalten: „Speicherkarte einfach reinschieben.“ Technik ist ihm eben alles. Wiederum finden sich Plüsch und polierte Visagen wie im Puff so gleichfalls auf der Messe, etwa beim Demonstrieren objektorientierter Programmiersysteme. Gut gebaute junge Schauspielerinnen ohne richtiges Engagement stehen hier vor Videowänden, riesenhafte Plüschmaskottchen im Arm, und lassen ihnen unverständliche Texte über gelackte Lippen perlen.

Nach dem Golfkrieg und der unappetitlichen Blöße, die sich die Computerbranche im großen Kriegsgeschäft gab, wird auf der Messe nichts unversucht und ausgelassen, was das Image verniedlichen könnte. Dazu ein Mannesmann: „Computertechnologie im Krieg, sagen wir es ruhig mal so wie es war, das ist doch ein Erfolg gewesen. Ich sehe da kein Imageproblem. Wir haben gewonnen, und die Sorge, unsere hochwertige Technologie könnte in der Wüste im entscheidenden Augenblick versanden, war unbegründet. Auch das ein Erfolg. Na? Das ist doch was. Für diejenigen, die sich damit aber schwertun, setzen wir jetzt erst mal bei der Präsentation verstärkt das weibliche Element ein.“

Auf dieser Sesamstraße für Männer wirken die zahlreichen Animateurinnen in ihren hautengen Rüstungen wie abgeschlafte Kindergärtnerinnen mit neckischen, aber verkrampten Lachgrübchen. Denn die Attraktivste reicht nicht heran an den Appeal eines der vielen verwechselbaren Möllemänner, die sensorisch höchst empfindlich herausfindern, wo der Messemann gekitzelt werden will. Der Verkäufer und sein Kunde sind

einander die idealen Partner. Ganz gleich, welches System sie benutzen. Dramatisch – schlagartig – Komplettlösungen. Das versteht hier schließlich jeder. Auf dem Schleichpfad von der Messe zum Hotel, im Stau umringt von stummen Bewunderern, greift der Messemann mit der rechten

Hand zum Autotelefon. Die Linke bleibt am Steuer. Alles im Griff und allzeit bereit. Aber was hat er denn jetzt zu telefonieren? Wen ruft er bloß an? Er ruft seine geduldige Sekretärin an, daheim in Pfullendorf oder in Norderstedt, in Balingen oder in Oberursel. „Hat jemand für mich

angerufen?“ – „Außer Ihnen, Herr Direktor Möllemann, noch niemand.“

(Auszugsweiser Nachdruck aus dem „Manager Journal“ vom März 1992 – Autorin ist Viola Roggenkamp).

